

**M**  
MOEWIG

# Perry Rhodan

der Erbe des Universums

Die grosse WELTRAUM-SERIE  
von K.H. Scheer und Clark Darlton



## Sternstation im Nichts

Sie sind im Abgrund zwischen den Welleninseln gestrandet —  
900 000 Lichtjahre von Terra entfernt . . .

Nr. 201

80 Pfg.

Osterrich 5.5.—  
Schweiz Fr. 0.—  
Italien L. 179  
Luxemburg Hfr. 12.—

Sonderpreis Berlin 75 Pf

**Nr. 201**

## **Sternstation im Nichts**

*Sie sind im Abgrund zwischen den Welteninseln gestandet - 900000 Lichtjahre von Terra entfernt...*

**von Kurt Brand**

*Nach kosmischen Maßstäben sind die Menschen Terras noch Neulinge auf der galaktischen Bühne. Trotzdem haben es Perry Rhodan und seine Getreuen fertiggebracht, das Solare Imperium der Menschheit bis zum Jahre 2400 zum größten politischen, wirtschaftlichen - und militärischen Machtfaktor der Milchstraße zu machen.*

*1112 Planeten in 1017 Sonnensystemen sind von Menschen besiedelt. 1220 Welten sowie viele Monde und Raumstationen in vielen Teilen der Galaxis dienen dem Solaren Handel oder der Solaren Flotte als Stützpunkte. Durch die Eingliederung des offenen Sternhaufens Praesepe im Sternbild des Krebses und durch die Erschließung der Plejaden im Sternbild des Stiers ist ein kompaktes Imperium entstanden, das von der mächtigen Solaren Flotte leicht beschützt und schnell durchflogen werden kann.*

*Unter diesen Umständen ist es kein Wunder, wenn Perry Rhodan in der CREST II, dem neuen Solaren Flaggschiff, im August des Jahres 2400 einem alten Problem zu Leibe geht: der Suche nach dem Planeten Kahalo, dessen Position in der Zentrumsballung der Milchstraße nie genau bestimmt werden kann.*

*Bei dieser Suche trifft die CREST auf das Sonnensechseck, gerät in den Wirkungsbereich eines gigantischen Transmitters - und erreicht die STERNSTATION IM NICHTS...*

Die Hauptpersonen des Romans:

**Herb Bryan** - Ein Sergeant, der um seinen Leutnant trauert.

**Conrad Nosinsky** - Der Leutnant riskiert sein Leben, um Informationen zu besorgen.

**Perry Rhodan** - Es sieht so aus, als ob die „Straße nach Andromeda“ mit Hindernissen übersät wäre.

**Bert Hefrich** - Chefingenieur der CREST II.

**Icho Tolot** - Ein Haluter, der sich Perry Rhodan angeschlossen hat, um Abenteuer zu erleben.

**Cart Rudo** - Kommandant der CREST II.

### 1.

Fassungslos verfolgte der junge Leutnant das unglaubliche Schauspiel. Er hatte noch nie gesehen, wie ein Planet sich auflöste.

Das Fahrzeug stand am nördlichen Rand einer Hochfläche. Draußen heulte der Sturm mit unvorstellbarer Gewalt nach Norden zu. Sergeant Bryan, der Mitfahrer, maß Windgeschwindigkeiten von über zweihundert Kilometern pro Stunde. Das Fahrzeug ruhte auf einem künstlichen Kraftfeldkissen einen halben Meter hoch über dem felsigen Boden, und der Stabilisator arbeitete nahezu auf Höchstleistung, um den Shift ruhig an Ort und Stelle zu halten.

Vor dem Fahrzeugbug fiel die Steilwand der Hochebene fast senkrecht ins Flachland ab. Der Sturm führte Sand und Staub mit sich und machte es so gut wie unmöglich, in der Tiefe Einzelheiten zu erkennen. Nur den mächtigen Strahl orangefarbenen Feuers, der mitten aus dem Flachland wie eine massive, leuchtende Säule in die Höhe stieg, konnte er nicht verdunkeln.

Conrad Nosinsky starrte durch die Bugscheibe. Er wollte die Kante sehen, die tückische Grenzlinie, innerhalb derer der Planet schon aufgehört hatte zu

existieren, aber der Staub verdeckte alles. Neugierde packte den jungen Offizier.

„Bryan... wie sieht's aus?“ wollte er wissen.

Der Sergeant sah von seinen Meßinstrumenten auf und nahm die Schreibplatte zur Hand, auf die er hastig ein paar Notizen gekritzelt hatte.

„Schlecht, Sir“, war sein einleitender Kommentar.  
„Außentemperatur dreiundvierzig Grad,  
Windgeschwindigkeit zweihundertundzwanzig.“

„Gravitationsschwankungen?“

Bryan nickte.

„Ja, Sir. Deutlich. Ganz so, als würde da vorne ein mächtiges Loch in den Boden gegraben und der Dreck in den Weltraum hinausgeworfen.“

Nosinsky warf ihm einen nachdenklichen Blick zu.

„Der Himmel segne Ihren Humor, Sergeant“, knurrte er spöttisch. „Jedermann weiß das.“ Sergeant Bryan starnte vor sich hin. Er schien durch die milde Zurechtweisung nicht beeindruckt. Bryan war ein Klotz von einem Mann, fast zwei Meter groß und so breit, daß er von dem für drei Leute bestimmten Frontsitz des Shifts die Hälfte für sich in Anspruch nahm.

„Verzeihung, Sir“, murmelte Bryan, ohne den Leutnant dabei anzusehen, „aber ich mußte einfach was sagen.“ Er hob die Hand und wies durch die Bugscheibe. „Wer kann damit so einfach fertig

werden?"

Nosinsky schlug mit beiden Händen klatschend auf die Steuersäule.

„Niemand, Herb“, gab er zu. „Es wird uns in unseren Träumen verfolgen, wenn wir es uns nicht aus der Nähe ansehen und uns überzeugen daß alles mit natürlichen Dingen zugeht.“

Bryan wandte sich zu ihm um.

„Sie wollen dort hinunter, Sir?“ fragte er zögernd.

„Wenn wir eine Chance haben, ja.“ Es war Conrad Nosinskys Art, kritische Entscheidungen rasch und unwiderruflich zu treffen, als hätte er Angst, die eigene Courage könnte ihn verlassen, wenn er zu lange zögerte. Neben seinem vierschrötigen Sergeanten wirkte der Leutnant fast zierlich. Er war nicht sonderlich groß, aber stämmig gebaut. Er hatte die Angewohnheit, den Kopf ein wenig nach vorn gebeugt zu halten, und erzeugte damit den Eindruck, er sei ständig bereit, sich auf einen fiktiven Gegner zu stürzen. Nosinsky war einundzwanzig Jahre alt, aber es gab etwas in seinen Zügen und in seiner Art, das ihn wie einen Mann von dreißig wirken ließ.

„Kann man irgend etwas über die Windverhältnisse am Fuß der Steilwand sagen?“ fragte er seinen Beifahrer.

„Der Sturm kommt von Süden, die Wand zeigt nach Norden“, antwortete Bryan. „Am Fuß der Wand sollte es eine ziemlich breite Zone der Windstille geben. Weiter draußen bekommen wir Wirbel, die von der Kante vor uns gebildet werden, und noch weiter nördlich wirkt der Sturm wieder mit voller Kraft.“

Conrad Nosinsky zog die Steuersäule ein wenig zu sich heran. Gehorsam hob sich das Fahrzeug weiter vom Boden ab und glitt auf die Kante zu. Bryan legte die Schreibplatte beiseite und preßte die Hände rechts und links neben sich auf den Sitz. Er hatte das Gefühl, er müßte sich festhalten. Denn was der Leutnant vorhatte, war nicht weniger als ein Ritt mitten in die Hölle.

„Halten Sie den Daumen, Herb“, knurrte Nosinsky. „Und schließen Sie den Helm, verdammt noch mal!“ Im selben Augenblick kippte der Shift über die Kante und sank rasch in die Tiefe.

\*

Ein paar hundert Kilometer südlich lag die CREST II, das Flaggschiff der terranischen Flotte, sonst der Stolz des Solaren Imperiums, jetzt aber durch die Notlandung auf Power ein wenig flügellahm, mit eingeknickten Landebeinen und schwer angeschlagenem Triebwerksringwulst. Seit dem Augenblick, da die Männer der Besatzung nach dem mächtigen Schock der Transition wieder zu sich gekommen waren, galt das Augenmerk des

Großadministrators, Perry Rhodan, allein dem Problem, das Schiff wieder startklar zu machen. Alle anderen Projekte die Erforschung des merkwürdigen Planeten, das Sammeln von Daten über dieses unglaubliche Doppelsternsystem mitten im intergalaktischen Leerraum, selbst die Untersuchung der unheimlichen Vorgänge, die zur Vernichtung von vier terranischen Raumschiffen geführt hatten und jetzt offenbar im Zuge waren, den Planeten selbst aufzufressen und im Nichts verschwinden zu lassen, standen hintenan. Die CREST II war verloren, wenn sie Power nicht rechtzeitig verlassen konnte. Achtzehnhundert von den zweitausend Mann Besatzung arbeiteten an der Beseitigung der Schäden, um das Riesenschiff wieder startfähig zu machen.

Natürlich war es unmöglich, die Umwelt völlig außer acht zu lassen. Die fortschreitende Zerstörung des Planeten mußte beobachtet und registriert werden. Die CREST II lag nur eine geringe Strecke vom Nordpol des kleinen Wüstenplaneten entfernt. Vom Nordpol aus ging aber die Auflösung vor sich. Ein zunächst noch unerklärlicher Vorgang riß die Materie des Planeten aus ihrem Bett, umfaßte sie mit einem fünfdimensionalen Transportfeld und schleuderte sie in den Raum hinaus, auf den Schwerpunkt des Doppelstellensystems zu. Konnte dem Phänomen kein Einhalt geboten werden, dann war Power binnen kurzer Zeit völlig aufgelöst und mit ihm alles, was sich an seiner Oberfläche befand.

Einige wenige Männer waren daher ausgeschickt worden, und die Fortschrittsrate der Auflösung zu bestimmen. Es war wichtig zu wissen, wieviel Substanz der Planet pro Zeiteinheit verlor, denn daraus ließ sich errechnen, wie lange, die CREST II an ihrem jetzigen Ort noch sicher war.

Die Funkzentrale stand in ununterbrochener Verbindung mit den Männern, denen diese Aufgabe zugeteilt worden war. Chef der Zentrale war Major Kinser Wholey, ein für seinen Rang noch junger Mann, der in diesen Stunden viel von seiner üblichen guten Laune vermissen ließ weil die Anordnungen des Administrators ihn dazu zwangen, mit nur drei Mann eine Funkzentrale zu bedienen, die für zwanzig Mann ständiges Personal eingerichtet war.

Kinser bediente selbst eines der Geräte. Er sprach mit S-3, einem der Shifts, die die Auflösungszone beobachteten, als einer seiner Leute neben ihn trat. Kinser beendete das Gespräch und sah auf.

„Was gibt's?“ fragte er knapp.

„S-4 meldet sich nicht, Sir.“

Kinser verzog das Gesicht. Es sah aus, als ob er grinste.

„S-4...“, murmelte er. „Nosinsky und Bryan?“

„Jawohl, Sir.“

Kinser zögerte nur eine Sekunde.

„Legen Sie die Sprechfrequenz auf mein Gerät

um! Übernehmen Sie die S-3, Eyseman und Nuuri, und bleiben Sie in Kontakt. Klar?"

Der Mann eilte quer durch den weiten Raum zu seinem Gerät und betätigte in aller Eile ein paar Schalter. Auf Kinser Wholeys Schalttafel fingen die Zahlen einer Leuchtskala an zu gleiten, verschwammen zu weißen Strichen und wurden wieder deutlich, als die Skala sich auf den neuen Wert eingependelte. Die Sprechfrequenz lag an. Kinser nahm das Mikrophon zur Hand und drückte den Schalter.

„Häuptling an S-4, kommen Sie!“

Kinser hatte nicht wirklich mit einem Erfolg gerechnet. Er konnte sich auf seine Leute verlassen. Wenn einer behauptete, es gäbe keine Verbindung mit S-4 mehr, dann gab es keine Verbindung.

Es lag in Kinsers Art, daß er sich selbst noch einmal vergewisserte. Besonders auf Power, wo ein verlorener Mann ein toter Mann war. Ein vollstabilisierter Shift war gegen alle vorstellbaren Gefahren gefeit. Wenn S-4 sich nicht mehr meldete dann bedeutete das, daß Nosinsky und Bryan zu dicht an die Auflösungszone herangefahren waren.

So dicht, daß sie selbst aufgelöst worden waren.

In Gedanken machte Kinser Wholey ein Kreuz hinter zwei Namen der Besatzungsliste. Für alle Fälle aber schaltete er sein Empfangsgerät auf Warteposition.

\*

„Sehen Sie was, Herb?“ schrie Nosinsky.

„Nein, Sir, nichts!“

Der Shift war bis zum nördlichen Rand der Wirbelzone vorgedrungen. Dicht über ihn hinweg brauste der Sturm, und hier tobte er noch wütender als oben auf der Hochebene. Während heckwärts die Sicht recht gut war, begrenzte der wirbelnde Staub sie bugwärts auf weniger als zwei Meter. Es war, als wüchse dicht vor dem Fahrzeug eine solide Mauer aus dem Boden. Der Sturm, der hier in seinem Flug von der Kante der Hochebene herab zum erstenmal wieder auf festen Untergrund traf erzeugte ein mächtiges, orgelndes Geräusch, dessen Schwingungen sich den äußeren Lagen des Stabilisatorfeldes mitteilten und so ins Innere des Shifts übertragen wurden. Nosinsky und Bryan hatten beide volle Schutzkleidung angelegt. Ihre Unterhaltung erfolgte über Helmsender und -empfänger. Sie mußten schreien, um sich einander verständlich zu machen.

Weit voraus, durch das Gewaber des Staubes hindurch, leuchtete, mit undämpfbarer Kraft, der orangefarbene Strahl des Transportfeldes. Herb Bryan hatte auf dem Herweg ein paar Ortungen durchgeführt. Die Ergebnisse zeigten, daß die Quelle

des Leuchtstrahls rund zwei Kilometer entfernt war.

„Wir fahren näher 'ran“, entschied der Leutnant. „Geben Sie dem Schiff ein Signal, Herb!“

Der Shift ruckte an und glitt in den Sturm hinaus. Schrill und zornig summten die Generatoren, als das Stabilisatorfeld zusätzliche Leistung verlangte, um das Fahrzeug auf stetigem Kurs zu halten. Conrad warf einen besorgten Blick auf die Instrumente. Noch waren die Aggregate nicht bis zur Höchstleistung beansprucht. Die Frage war, was passieren würde, wenn eines von ihnen plötzlich ausfiel.

Er achtete nicht auf Bryan. Der Sergeant hatte mittlerweile den Bordsender in Betrieb genommen. Zum Sender gehörte eine Einrichtung, die es erlaubte, vorgefertigte Kodesprüche vom Band abzuspielen und auszustrahlen. Diese Anlage war für den Fall vonnöten, daß die Besatzung des Fahrzeugs volle Schutzkleidung trug und sich des Mikrofons nicht ohne besondere Umstände bedienen konnte. Es gab eine Anzahl von Kodesprüchen, und derjenige, nach dem Bryan im Augenblick suchte, hieß:

„Befinde mich in der Nähe des Gefahrenherdes und gehe dichter heran.“

Der Kodesucher zeigte Grünlicht, als der Spruch zur Sendung bereitlag. Bryan drückte die Sendetaste. Es war eine automatische Bewegung die er auf jeder Shift-Fahrt wenigstens zwanzigmal ausführte. Er war gewöhnt, das Grünlicht aufleuchten zu sehen und kurz darauf eine Antwort zu erhalten.

Diesmal war die Situation ein wenig anders.

Es gab kein Grünlicht. Eine rote Warnlampe flackerte auf. Sie brannte nicht stetig. Ihre Helligkeit schwankte. Bryan drückte einen anderen Schalter und fragte nach dem Grund der Verzögerung. Aus einem Auswurfschlitz glitt ihm ein schmaler Plastikstreifen in die Hand. Die Aufschrift hieß:

SENDEENERGIE UNZUREICHEND. STARKES STÖRFELD.

Bryan wandte sich um und stieß den Leutnant gegen die Schulter. Nosinsky besah den Druckstreifen und nickte vor sich hin.

„Das wird ihnen ein wenig Kopfzerbrechen machen“, rief er, „aber wir fahren trotzdem weiter.“

Er war nicht sonderlich überrascht. Der orangefarbene Strahl dort vorn war die sichtbar gewordene Streuenergie eines fünfdimensionalen Transportfeldes. Das Feld, damit beschäftigt, den ganzen Planeten Power zu verzehren, hatte einen ungewöhnlich hohen Energieinhalt. Die Streuenergie war ausreichend, um den mittelmäßigen Sender eines Shifts völlig zu übertönen. Man hatte damit rechnen müssen, daß in der Nähe des glühenden Strahls kein Funkverkehr mehr möglich war. Das Problem war, daß an Bord der CREST II niemand erwartete, es werde sich je ein Shift so dicht an den Strahl heranwagen, daß er in den Einflußbereich des

Streufeldes gelangen könne.

Conrad Nosinsky sah die Zeiger auf den Leistungsmessern der Generatoren auf den Rand der Skala zusteigen. Als technischer Offizier wußte er, daß die Anzeige einen gewissen Sicherheitsfaktor enthielt. Die Leistungsgrenze der Aggregate lag ein gutes Stück jenseits der Werte, die die roten Warnmarken anzeigen. Der Sturm hatte in den letzten Sekunden an Gewalt weiter zugenommen. Allein zur Stabilisierung des Fahrzeugs war mehr Energie erforderlich, als den Generatoren weisungsgemäß entnommen werden durfte. Conrad dachte mit einem Unbehagen an die merkwürdigen Roboter, die vor kurzem in der Nähe der CREST II erschienen waren und das Schiff angegriffen hatten - bis jemand auf die schlaue Idee kam, alle Hypergravitationsaggregate abzuschalten und die fremden Maschinen von dem Wahn zu befreien, das Schiff sei ein zweiter Entstofflichungstransmitter. Gesetzt den Fall überlegte Conrad, einer der Roboter tauchte neben uns auf und griffe uns an, die Generatoren könnten nicht ein einziges Zehntelwatt zum Aufbau eines Schutzschilds hergeben.

Er war bereit, das Risiko einzugehen. Die letzten Roboter waren vor drei Tagen gesehen worden. Es gab guten Grund zu glauben, sie hätten sich zurückgezogen oder seien deaktiviert worden. Und noch besseren Grund anzunehmen, daß sie wertvolle Maschinen, sich nicht in der Nähe des orangeroten Strahls herumtrieben, der sie unversehens erfassen, entstofflichen und in den Raum hinausschleudern konnte.

Das Tempo des Shifts verringerte sich zusehends. Der Sturm kam nicht mehr ständig aus derselben Richtung. Er wehte in mörderischen Böen, einmal von hier, einmal von dort. Bryans Instrumente waren unaufhörlich damit beschäftigt Windrichtung und -geschwindigkeit zu registrieren. Die Daten würden dazu gebraucht werden, die Auflösungsgeschwindigkeit des Planeten zu ermitteln. Denn was den Sturm erzeugte, war nichts anderes als das natürliche Bestreben der umgebenden Luftmassen, das durch die Auflösung entstandene Vakuum wieder zu fühlen.

Bis jetzt hatte das Steuer ruhig in Nosinskys Hände gelegen, aber jetzt begann es zu rütteln und zu stoßen, ein Zeichen dafür, daß das Stabilisatorfeld nicht mehr dazu ausreichte, den Shift gegen den Sturm zu schützen. Conrad beugte sich nach vorn und starnte durch die Bugscheibe. Da war weiter nichts als eine solide Mauer aus Staub und Sand. Noch zwanzig oder dreißig Meter, dann würde er aufgeben und umkehren müssen.

Ohne mit eigenen Auge gesehen zu haben, was dort vorn vor sich ging.

Bryan schrie plötzlich auf. Conrad fuhr herum.

„Vor uns!“ rief Bryan. „Eine windstille Zone!“

Conrad beugte sich nach rechts hinüber, um Bryans Instrumente besser ablesen zu können. Einer der Taster wies bugwärts eine Windgeschwindigkeit aus, die weit unter der in der unmittelbaren Umgebung gemessenen lag. Conrad klopfte mit dem Knöchel gegen die Sichtscheibe des Anzeigers, aber die Anzeige blieb konstant. Wenige Meter voraus lag eine Zone, in der der Sturm seine Kraft verloren hatte.

Langsam arbeitete sich das Fahrzeug weiter vor. Mit aller Kraft hielt Conrad das Steuer umklammert. Er durfte jetzt nicht nachlassen. Es waren nur noch ein paar Meter, dann hatten sie es geschafft.

Das orangefarbene Licht des mächtigen Transportfelds beleuchtete die staubverhangene Szene mit gespenstischer Helligkeit. Für Conrad Nosinsky verging die Welt ringsum, vergingen alle Bedenken, die er im Unterbewußtsein gegen diesen Vorstoß noch gehabt haben mochte. Den Blick starr geradeaus auf die Staubwand gerichtet, in den Mikrofonen das infernalische Heulen und Trommeln des Sturms, drückte er den Shift Meter um Meter weiter nach vorn.

Plötzlich riß der Vorhang auf. Von einer Sekunde zur anderen hörte das Steuer auf, in Conrads Händen zu zucken und zu rütteln. Im Augenblick zuvor hatte er noch nichts als Sand und Staub vor sich gesehen, jetzt lag vor ihm ein flaches Stück Land, aus dessen Mitte sich mit blendender Leuchtkraft der orangefarbene Lichtstrahl erhob und in den Himmel hinaufstieg.

Conrad ließ das Fahrzeug anhalten und setzte es auf das Kraftfeldkissen ab. Er lehnte sich zurück und nahm sich Zeit, die Szene zu überblicken. Neben ihm saß Herb Bryan, der Sergeant, und rührte sich nicht.

Ein aerodynamisches Phänomen, das Conrad nicht verstand, sorgte dafür, daß die Sturmoberfläche sich hier, wo Luftströmungen aus allen Richtungen sich in einem Punkte vereinigten, ein Stück weit über den Boden erhob. Der Sturm war nicht verschwunden. Zwei Meter über dem Erdboden raste er mit seinen wirbelnden Sandmassen dahin, beschrieb eine elegante Kurve und senkte sich in unmittelbarer Nähe der Leuchterscheinung wieder in die Tiefe.

„Sehen Sie den dunklen Strich vor uns, Sir?“ fragte Bryan, und in der Stille dröhnte seine Stimme, als spräche er durch einen zu großen Lautsprecher.

Conrad kniff die Augen zusammen. Nicht allzu weit voraus, etwa hundert Meter, zog sich ein schwarzer Strich durch das glatte Gelände. Auf den ersten Blick erschien er schnurgerade, wie mit dem Lineal gezogen. Erst als Conrad ihn nach Osten und Westen hin soweit verfolgte, wie er sehen konnte, bemerkte er, daß er sich nordwärts krümmte.

„Er bewegt sich, Sir“, erklärte Bryan, und seine

Stimme zitterte ein wenig.

Conrad nickte.

„Der Rand des Auflösungstrichters“, sagte er ruhig. „Wir sind da, Herb!“

Er schnallte sich los und stand auf. Bevor der Sergeant noch etwas fragen konnte, erklärte er:

„Ich sehe mir das aus der Nähe an, Herb. Sie bleiben hier und halten den Shift fahrbereit. Ich verlasse Ihr Sichtfeld nicht. Sie werden mich dauernd vor Augen haben. Ist das klar?“

Durch die ovale Sichtscheibe des Schutzhelms sah er Herb Bryans klobiges, hilfloses Gesicht.

„Jja, Sir“, stotterte der Sergeant. „Wie Sie auch immer sagen.“

Conrad stieg durch die Mannschleuse aus. Er hatte den Fuß kaum auf den felsigen Boden gesetzt, da begriff er, daß die Anzeige der Instrumente, die die Umgebung als windstill ausgewiesen hatten, nur relativ zu verstehen war. Das Tosen des Sturms, der in geringer Höhe dahinbrauste, setzte auch die bodennahen Luftmassen in Bewegung und veranlaßte sie zum Kreiseln. War der Orkan, der in zwei Metern Höhe einherschoß, von unirdischer Gewalt, so tobte in Bodennähe immer noch ein Sturm, der nach terranischen Maßstäben als ungewöhnlich stark bezeichnet werden mußte. Conrad stemmte die Füße ein und beugte sich weit vornüber, um dem zerrenden Drang Widerstand zu leisten.

Schritt für Schritt, mit dem wankenden Gang eines Betrunkenen, näherte er sich der schwarzen Linie. Nur zweimal blieb er stehen. Einmal drehte er sich um, um sich zu überzeugen, daß der Shift hinter ihm noch deutlich sichtbar war. Das zweite Mal setzte er die Kamera in Gang, die in den Brustteil seines Schutanzugs eingebaut war und von jetzt an die Vorgänge registrieren würde, die sich am Rand der Entstofflichungszone abspielten.

Bryan hatte richtig beobachtet. Der schwarze Strich war in ständiger Bewegung. Er kam Conrad entgegen. Der Leutnant versuchte zu erkennen, was sich dahinter abspielte. Er sah die sanft abfallende Wand eines weiten Trichters, der sich nach rechts und links hin rasch aus dem Blickfeld verlor. Vom Innern der Trichterwand stiegen wirbelnde Sandfäden auf, als tanzten kleine Windhosen darüber hin. Weiter vorn aber, aus dem Zentrum des Trichters, erhob sich die strahlende Lichtsäule, die in jeder Sekunde Millionen von Tonnen der Planetenmaterie in sich auffraß und in den Weltraum hinaufriß.

Jenseits der Trichterkante senkte sich die Sturmebene rasch. Mit unvorstellbarer Geschwindigkeit raste der vom Orkan mitgerissene Sand auf die Leuchterscheinung zu. Weiter unten im Trichter kam er mit der Trichterwand in Berührung und wirbelte neue Staubmassen auf.

Conrad blieb stehen, als er noch zwanzig Meter von der Trichterkante entfernt war. Aufmerksam beobachtete er den Boden vor sich. Er sah wie der harte Felsboden zu bröckeln begann und die Brocken die Trichterwand hinunterrollten, als der Rand der Vernichtung sich weiter vorschob. Er kniete nieder, hob einen losen Stein auf und rollte ihn bis an den Rand des Trichters. Er brauchte nur ein paar Sekunden zu warten dann hatte die Kante ihn erreicht. Der Boden unter dem Stein gab nach. Er kippte vornüber und rollte in den Trichter hinunter.

Conrad notierte diese Beobachtung sorgfältig in seinem Gedächtnis. Sie bewies, daß die Trichterkante keineswegs der Rand der eigentlichen Entstofflichungszone war. Die Entstofflichung fand nur im Zentrum, auf dem Grund des Trichters statt. Der Trichter selbst bildete sich deswegen, weil Materie dorthin nachrutschte, wo kurz zuvor andere Materie verschwunden war.

Er wandte sich zur Seite und schritt, gegen den Sturm gebeugt, zehn Meter weit parallel zum Trichterrand dahin. Die Szene blieb die gleiche. Der Rand näherte sich ihm und er wich zurück.

Sein Helmempfänger meldete sich plötzlich. Durch das Krachen und Knacken der Störungen hörte er Herb Bryans Stimme.

„Alles in Ordnung, Sir? Soll ich zu Ihnen hinauskommen?“

Conrad bestätigte, es sei alles in Ordnung und Bryan solle da bleiben wo er war.

Bryan sagte:

„Okay, Sir.“

Dann schrie er plötzlich auf

„Vorsicht links hinter Ihnen!“

Conrad fuhr auf der Stelle herum. Bryans Schrei hatte ihn erschreckt. Er vergaß den Sturm und verlor das Gleichgewicht. Eine halbe Sekunde später lag er auf dem Boden.

Aber er sah, was der Sergeant gemeint hatte.

Aus der Staubwand hervor kämpfte sich eine Maschine. Es war ein merkwürdiges Gebilde, oval geformt und mit ein paar flachen Aufbauten, die es auf den ersten Blick wie die Miniaturausgabe eines almodischen Kriegsschiffes aussehen ließen. Die Maschine bewegte sich eine Handbreit über dem Boden, und die Art, wie sie auf den Trichterrand zuglitt, bewies, daß ihr der Sturm zwar Schwierigkeiten bereitete, ihr Stabilisatorsystem jedoch ausgezeichnet funktionierte.

Conrad hatte solche Maschinen zuvor gesehen. Bis vor drei Tagen hatten sie die CREST II umschwärmt und versucht, das Schiff von seiner Umgebung zu isolieren. Sie waren plötzlich verschwunden, von einem Augenblick zum andern, und niemand wußte wohin. Niemand wußte wessen Befehl sie gehorchten oder was sie auf Power zu suchen hatten. Sie waren

Erzeugnisse einer fremden Zivilisation, und die Frage über Leben oder Tod der Schiffsbesatzung mochte daran entschieden werden, ob es gelang, Funktion und Absicht der fremden Technik zu erkennen oder nicht.

Damals, als die Roboter sich um die CREST II tummelten, war dazu keine Gelegenheit gewesen. Jetzt aber hatte sie Conrad Nosinsky dicht vor sich.

Er stand auf. Vorwärtsgebeugt schritt er der Maschine entgegen. Mit mechanischer Bewegung riß er den Blaster aus der Waffentasche und machte ihn schußbereit.

Der Robot nahm keine Notiz. Unbeirrbar glitt er auf den Rand des Trichters zu. Es gelang Conrad, sich ihm in den Weg zu stellen. Die Maschine vollführte eine elegante Linksschwenkung und fuhr um ihn herum. Er erregte ihr Interesse nicht. Sie hatte eine vorgeschriebene Aufgabe, und solange sie sie nicht erfüllt hatte, würde sie sich um nichts anderes kümmern.

Conrad wußte, was er zu tun hatte. Er hob die Waffe und schoß auf eine der Aufbauten des fremden Geräts. Unter dem fauchenden Schuß des Strahlers löste sich ein grauer metallener Würfel in rotleuchtendem Dampf auf.

Die Maschine glitt weiter.

Conrad rannte hinter ihr her.

Am Rand des Trichters blieb der Robot stehen. Conrad sah, während er hinter der Maschine herhetzte, ein paar Aggregate an ihrem Oberteil sich bewegen. Eine Sturmböe packte ihn von hinten und schleuderte ihn vorwärts. Das Heck des Robots bot ihm Halt. Er stützte sich darauf und stemmte sich in die Höhe.

Was er dann sah, ließ ihn ein paar Sekunden lang seine Absicht vergessen.

Aus den vorderen Aufbauten der Maschine sprühte weißleuchtendes Feuer. In sanft geneigter Flugbahn senkte es sich in den Trichter hinab und vereinigte sich mit dem orangefarbenen Strahl. Ein paar Atemzüge lang sah es so aus, als wollte der Transportstrahl aus dem Gleichgewicht geraten. Er schien zu schwanken, und sekundenlang verlor das orgelnde Dröhnen des Orkans an Lautstärke.

Dann war alles so wie vorher. Der Robot hatte aufgehört, Feuer zu sprühen, der orangerote Mantel des Transportfelds, wenigstens hundert Meter im Durchmesser, stieg wieder senkrecht in die Höhe, und der Sturm blies mit der gewohnten Kraft.

Conrad verstand.

Die Absicht der Maschine war, den Entstofflichungsprozeß aufzuhalten. Nichts anderes hatten die Roboter versucht, als sie die CREST II angriffen - pur waren sie dort im Irrtum gewesen. Mit seinen bescheidenen Mitteln versuchte er, ein Transportfeld zum Erlöschen zu bringen, in dem die

Gewalt von Sonnen tobte. Er besaß ein logisch denkendes Gehirn, und es bedurfte nur dieses einen Versuchs, um ihn zu dem Schluß kommen zu lassen, daß sein Bemühen vergebens war.

Conrad wartete darauf, daß er umkehrte. Er wollte ihn haben. Und selbst wenn er ihn mit dem Blaster in Bruchstücke zerlegen mußte... er wollte ihn haben. Nichts war im Augenblick wichtiger, als einen solchen Robot zu besitzen und ihn untersuchen zu können.

Aber die Maschine kehrte nicht um.

Der Schluß, den sie aus dem Mißlingen des Versuchs gezogen hatte, war ein vorläufiger, kein endgültiger.

Sie setzte sich wieder in Bewegung, und diesmal glitt sie über den Rand des Trichters hinaus, kippte leicht nach unten und fuhr dicht über der Trichterwand in die Tiefe.

Mit einem wütenden Schrei rannte Conrad hinter ihr her. Im Laufen feuerte er und zerstörte eine der Aufbauten des Robots nach der anderen, aber die Maschine ließ sich dadurch nicht stören. Unbeirrt glitt sie dem Zentrum des Trichters zu. Conrad holte sie ein. In einem plötzlichen Entschluß zog er sich an der Heckkante in die Höhe und schwang sich auf das Gerät hinauf. Aus geringster Entfernung abgefeuert, richteten seine Schüsse schweren Schaden an. Der Oberteil des Robots zerschmolz und wurde zu glühendem Metalldampf.

Trotzdem setzte die Maschine ihren Weg fort.

Conrad verlor die Beherrschung. Er drehte die Waffe in der Hand und hieb mit dem Kolben auf den Robot ein. Er schrie dazu, in der wilden Hoffnung, daß das Maschinenwesen auf die Stimme eines Menschen reagieren könne. Er achtete nicht auf seine Umgebung. Er wußte nicht, wie weit der Trichterrand schon hinter ihm lag. Er wollte den Robot haben, das war das einzige, woran er denken konnte.

Ein plötzlicher Ruck schleuderte ihn nach vorne. Er kam auf eine Stelle zu liegen, die er kurz zuvor beschossen hatte. Die Hitze drang durch den Schutanzug und verbrannte ihm den Leib. Er sah sich um. Der Robot hatte aufgehört, sich planmäßig zu bewegen. Mit ruckenden, unkontrollierten Bewegungen näherte er sich dem Zentrum des Trichters. Die Staubbwand, die der - von oben herabstürzende Orkan aufwirbelte, war nur noch zehn Meter weit entfernt.

Conrad begriff die Zusammenhänge. Dasselbe Streufeld, das den Funkverkehr lahmlegte, lähmte den Kontrollmechanismus des Robots. Er war in den Trichter heruntergekommen, um das Transportfeld zu beseitigen. Aber noch lange, bevor er dicht genug herankam, nahm ihm die Energie der Streufelder die Funktionsfähigkeit. Er war nicht mehr als ein Wrack, bei dem nur noch der Antrieb funktionierte. Auf

ungesteuertem Schwerekissen torkelte er der Tiefe und der Vernichtung entgegen.

Das Rütteln und Schütteln machte Conrad schwindlig. Er verlor den Orientierungssinn. Das einzige, was er noch wußte, war, daß er der Staubwand nicht zu nahe kommen durfte, sonst war er verloren. Er versuchte, sich vom Oberteil des Robots zu lösen. Aber die Hitze hatte die äußerste Schicht seines Schutzanzugs geschmolzen und fest mit dem Metall der Maschine verbunden. Er stemmte sich in die Höhe, und der Anzug riß mit einem häßlichen Geräusch, das er selbst über das Toben des Sturms hinweg hörte.

Heiße, stauberfüllte Luft drang in den Schutzanzug. Conrad warf sich zur Seite und prallte hart auf den sandigen Boden des Trichterrands. Als hätte der Sand nur auf die Belastung gewartet, fing er an zu rutschen. Schneller als selbst der Robot sich bewegen konnte, schoß Conrad in die Tiefe. Sand und Staub hüllten ihn ein. Ein einziges Mal noch sah er die Umrisse der fremden Maschine neben sich auftauchen.

Dann war er allein mitten in der Hölle.

Um ihn herum war Nacht. Nur an einer Stelle leuchtete die orangefarbene Helligkeit des Transportfelds. Conrad hatte beide Arme ausgestreckt, und während der rollende Sand ihn in die Tiefe riß, bekam er einen Felsen zu fassen, der in der Form eines Horns aus dem Boden ragte. Instinktiv schlossen sich die weit geöffneten Hände um das Hindernis und hielten es fest.

Conrad gönnte sich ein paar Sekunden, um sich von dem Schock zu erholen. Dann sah er auf. Um ihn herum war die dunkle Wand des Staubs. Von irgendwoher drang orangefarbene Helligkeit. Ihr Ursprung lag nicht in seinem Blickfeld also schaute er den Trichter hinauf. Mit einer Gewalt, die ihm das Rückgrat zu brechen drohte, preßte ihn der Orkan gegen den Boden. Durch den Riß in seinem Schutzanzug drangen heiße Luft und feinkörniger Sand, der ihm zwischen den Zähnen knirschte.

Er zog sich seitwärts an dem Felsen vorbei. Er brachte es fertig, die Füße gegen das Horn zu stemmen und sich weiter in die Höhe zu arbeiten. Sobald er aber den Halt unter den Sohlen verlor, war es vorbei. Der Sand unter ihm fing sofort an zu rutschen und nahm ihn wieder mit sich in die Tiefe. Nach drei vergeblichen Versuchen gab er auf. Er stemmte sich wieder gegen den Felsen, wie er es zuvor getan hatte und rief nach Bryan.

Aber Bryan antwortete nicht, und als Conrad das stetige Prasseln und Rauschen in seinem Empfänger hörte, da war ihm klar, daß die Störungen hier im Innern des Trichters viel zu kräftig waren, als daß er mit seinem armseligen Helmsender zu dem Shift hätte durchdringen können.

Er ruhte sich aus, während rings um ihn herum der Sturm brauste und ihn zu zerdrücken drohte. Dann machte er einen neuen Versuch.

Er hatte aus seinen Fehlschlägen gelernt. Anstatt sich langsam, Ruck für Ruck vorwärtzubewegen hob und senkte er jetzt die Knie, so schnell er konnte. Jede Bewegung brachte den Sand unter ihm nur mit einer gewissen Geschwindigkeit ins Rutschen. Gelang es ihm, sich selbst schneller zu bewegen, so kam er vorwärts.

Er wußte nicht mehr, wie lange er so gekämpft hatte, als gälte es auf allen vieren einen Hundert-Meter-Lauf zu gewinnen. Auf jeden Fall lichtete sich die Dunkelheit vor ihm und wenigstens eine Sekunde lang konnte er die glatte Wand des Trichters sehen, wie sie sich scheinbar bis in alle Unendlichkeit in die Höhe reckte. Er hatte die Grenze der Sturmzone erreicht.

Seine Energien waren erschöpft. Er hatte sich aus dem Innern des Trichters befreit, aber wenn er jetzt aufhörte, sich zu bewegen, würde ihn der rieselnde Sand mit sich hinuntertragen - dorthin, wo er hergekommen war. Mit aufeinandergebissenen Lippen, Tränen des Zorns in den Augen, strampelte Conrad weiter. Er stieß durch die Staubwand und erreichte den freien Teil des Trichters. Aber immer noch lagen wenigstens hundert Meter Trichterwand vor ihm, und Energie hatte er höchstens für drei.

Conrad Nosinsky war ein Mann der wußte, wann er verloren hatte. Die Lungen leergepumpt, Mund und Nase voll schmerzenden Staubs, ließ er sich flach auf den Sand fallen. Die feinkörnige Unterlage setzte sich sofort in Bewegung. Zunächst langsam, dann rasch schneller werdend, rutschte Conrad wieder auf die drohende Staubwand zu, der er vor zwei oder drei Minuten erst entronnen war.

Im letzten Augenblick, kurz bevor ihm das Bewußtsein schwand, sah er den Schatten über sich. Ein letztes Mal regten sich seine Lebensgeister. Er drehte sich auf die Seite und schaute in die Höhe.

Ein unförmiger Schatten senkte sich aus dem Dunst des Sturms und schoß auf ihn herab.

\*

Einer nach dem andern kehrten drei von den vier ausgesandten Shifts an Bord der CREST II zurück, S-3, S-8 und S-12. S-4 fehlte, und niemand wußte etwas über den Verbleib der beiden Insassen.

Das Rechenzentrum begann, die gesammelten Daten auszuwerten. Die Shift-Fahrer waren angewiesen worden, sich nur so weit an die Entstofflichungszone heranzuwagen, wie es für die Sicherheit des Fahrzeugs und seiner Besatzung tunlich war. Da die Auswirkungen des Entstofflichungsprozesses sich weit in die Runde

erstreckten, wie zum Beispiel der Sturm, den die Stabilisatoren nur mit letzter Kraft noch bewältigen konnten erwies sich eine Direktbeobachtung des Vorgangs als unmöglich.

Die wichtigsten Daten, die der Bordpositronik zur Auswertung vorgelegt wurden, waren daher Angaben über Richtung und Geschwindigkeit des Sturms und über die Veränderung des bodennahen Schwerkiefeldes von Power. Gravitation ist ein Ausfluß von Masse. Ein Schwerkiefeld bildet sich um jeden Körper, dessen Masse von Null verschieden ist. Das Schwerkiefeld von Power wurde von der Gesamtmasse des Planeten bestimmt, und jetzt, da planetarische Materie mit einer Geschwindigkeit von Millionen Tonnen pro Sekunde ins All hinausbefördert wurde, mußte sich dieses Schwerkiefeld ändern.

Es stellte sich heraus, daß Windbeobachtung und Schweremessungen nahezu identische Resultate für die Auflösungsgeschwindigkeit des Planeten ergaben. Sie war weitaus größer als erwartet, nämlich rund 103 kg/sec oder zehn Milliarden Tonnen pro Sekunde. Powers Gesamtmasse betrug etwa 10 hoch 24 kg. Nahm man an, daß der Prozeß der Auflösung mit unveränderter Geschwindigkeit abließ, verblieb bis zum endgültigen Verschwinden des Planeten eine Zeitspanne von etwa 3200 Jahren. Eine solche Rechnung war jedoch unrealistisch. Power würde nicht bis zur letzten Sekunde ein solider Klumpen Materie bleiben.

Durch die Umschichtung würde er weitaus früher schon zerreißen, und noch früher mußten Erdbeben und Magmaausbrüche den Aufenthalt auf der Oberfläche des Planeten unmöglich machen.

Trotz alledem, schloß die Positronik, war die CREST II an ihrem augenblicklichen Standort wenigstens noch zehn Tage Erdzeit lang sicher.

Die Stimmung an Bord stieg infolgedessen. Man hatte ursprünglich mit einer viel kürzeren Sicherheitsspanne gerechnet. Perry Rhodan ordnete an, daß die Männer der Reparaturgruppen, die vierzig Stunden lang fast ununterbrochen gearbeitet hatten, eine mehrstündige Pause einlegten.

Zehn Tage waren viel Zeit. Mehr als genug, um die CREST II soweit instandzusetzen, daß sie ihren Standort in die Nähe des Südpols verlegen konnte, wo die Auflösung des Planeten sich am spätesten bemerkbar machen würde, so daß für die Beendigung der Reparaturen eine genügend weite Zeitspanne blieb.

Zum erstenmal seit der Notlandung machte sich an Bord des gestrandeten Schiffes wieder so etwas wie ein guter Optimismus breit.

Bis dann Conrad Nosinsky mit seiner Hiobsbotschaft kam.

\*

Conrad preßte sich flach gegen den Boden. Instinktiv warf er die Arme über den Helm, um den Kopf vor dem Aufprall zu schützen. Dann hörte er plötzlich Herb Bryans Stimme, von weither und durch Brausen und Knattern der Störungen fast unverständlich.

„Können Sie aufstehen?“ schrie Bryan.

Conrad wälzte sich auf die Seite. Der Shift hing schräg über ihm. Das Stabilisatorfeld, bis an die Grenze seiner Leistungsfähigkeit beansprucht, flimmerte wie ein Heiligschein. Das Luk der Mannschleuse stand offen.

„Ich versuch's“, antwortete Conrad.

Als er aufstand, begann der Sand unter ihm schneller zu rutschen Conrad hatte damit gerechnet. Mit einem wütenden Sprung warf er sich nach vorn und bekam den unteren Rand der Schleuse zu fassen. Noch einmal, im Augenblick der höchsten Not, spannte der zerschlagene Körper seine Muskeln. Ein Ruck, und Conrad baumelte mit den Füßen einen halben Meter hoch über dem trügerischen Boden. Noch ein Ruck, und er befand sich sicher in der Schleuse.

Das Luk glitt zu. Conrad sah nicht mehr, wie der Shift langsam und verbissen sich den Trichterhang hinaufarbeitete. Er bemerkte nicht, wie er nach einer halben Stunde, die Herb Bryan sein Lebtag lang nicht vergessen würde, sanft über die Kante kippte und rasch über das Flachland hinwegglitt, bis er wieder in die Sturmzone eindrang und von neuem zu kämpfen hatte.

Bryan brauchte insgesamt zwei Stunden, um das Fahrzeug über den Rand der Hochebene zu bugsieren und es wenigstens aus der Zone unmittelbarer Gefahr hinauszubringen. All die Zeit über hatte Conrad Nosinsky halb bewußtlos, Nase, Mund und Augen voller Sand, den Hals ausgedörrt und rauh und mit stechenden Schmerzen in den Lungen, in der kleinen Schleuse gelegen. Bryan fand keine Zeit, sich um ihn zu kümmern, und als der Shift sich endlich in Sicherheit befand, da war auch der Leutnant wieder soweit, daß er sich selbst helfen konnte. Er stieß das Innenschott auf und kletterte in die Kabine. Keuchend warf er sich neben Bryan auf den Sitz und sah ihn aus blutunterlaufenen Augen an. Den Helm hatte er längst zurückgeklappt, und trotz der Schmerzen, die ihm die zerrissene und zerschundene Haut verursachte, verzog er das Gesicht zu einem fröhlichen Grinsen.

„Wir haben's geschafft“, krächzte er, und Sand knirschte ihm dabei auf den Zähnen. „ohne dich, Herb, wär, ich jetzt schon irgendwo da oben!“

Er machte eine wirbelnde Handbewegung zum Kabinendach hinauf.

Von der vertraulichen Anrede unbeeindruckt, nickte Herb Bryan bedächtig vor sich hin.

„Ja, schon richtig, Sir. Aber fragen Sie nicht, wie mir die Knie gezittert haben.“

Conrad lachte vergnügt. Dann griff er nach dem Mikrophon. Sekunden später verkündete seine Stimme jedem, der es hören wollte:

„S-4 an Häuptling. Wir sind wieder da!“

Eine halbe Minute verstrich, ohne daß sich etwas rührte. Conrad wiederholte den Spruch. Es knackste im Empfänger, und Kinser Wholeys hohes, heiseres Organ meldete sich.

„Häuptling an S-4! Wo habt ihr gesteckt?“

„Später, Sir, später“, vertröstete ihn Conrad. „Wir bringen reiche Ausbeute und befinden uns auf dem Rückweg. In vierzig Minuten sollten wir an Bord sein. Aber wenigstens einer von uns braucht einen Arzt. Werden Sie dafür...“

„Verstanden, Leutnant“, unterbrach ihn Kinser. „Arzt steht bereit. Beeilen Sie sich.“

Conrad erklärte, das hätte er sowieso getan, und Kinser beendete das Gespräch. Conrad verzog das Gesicht und starrte mürrisch vor sich hin.

„Er hätte uns wenigstens jemand entgegenschicken können“, murmelte er.

Bryan schmunzelte.

„Die andern sind wahrscheinlich längst zurück“, sagte er. „Die Ergebnisse sind ausgewertet, und die Mathematiker wissen, woran sie sind. Was wir gefunden haben, brauchen sie nicht mehr. Das einzige Bemerkenswerte, was wir zurückbringen, ist ein Mann, der einen Arzt braucht. Ich nehme an, Sir, Sie meinten sich selbst damit.“ Conrad nickte unzufrieden. „Nach den Anweisungen war es unmöglich, daß jemand sich verwundete. Wir haben uns also zu weit vorgewagt und damit einen Befehl mißachtet.“ Er seufzte in gespielter Verzweiflung. „Ich fürchte, das einzige, was auf uns wartet, ist eine lange, dicke Zigarette.“

Conrad zog umständlich ein Päckchen Zigaretten aus der Tasche.

„Da kannst du recht haben, Herb“, gab er zu.

Er zündete sich eine Zigarette an und fing an zu husten, als er den ersten Zug tat. Eine Menge Sand schien in die Luftröhre geraten zu sein. Er machte einen zweiten Versuch und drückte, als auch der fehlschlug, die Zigarette aus.

„Also schön“, brummte er verdrossen, „laß mich eben anfahren.“ Er drehte sich zur Seite und zeigte mit dem Finger auf Herb. „Aber du halt dich 'raus. Die ganze Sache war meine Idee!“

Herb antwortete nicht. Conrad lehnte sich wieder bequem ins Polster und sah durch die Bugscheibe geradeaus.

Das ironische an seiner Lage war, daß er nicht wußte, was für katastrophale Nachrichten er mit sich herumtrug.

\*

Kinser Wholey hielt Wort. Der Arzt stand bereit, als S-4 in der Hauptschleuse anlegte. Ein automatisch steuernder Krankentransportroboter brachte Conrad Nosinsky ins Lazarett, während Herb Bryan die Aufzeichnungen der Meßinstrumente, Conrads Brustkamera eingeschlossen, der Auswertung übergab.

Conrads Zustand erwies sich als ernst genug, um einen mehrtägigen Lazarettaufenthalt zu rechtfertigen. Außer Verbrennungen zweiten Grades am Leib hatte der Leutnant sich eine heftige Entzündung der Atmungsorgane zugezogen. Conrad war mit dem Entscheid des Arztes alles andere als zufrieden, aber vorläufig blieb ihm nichts anderes übrig als zu gehorchen. Man brachte ihn in die Offiziersstation, wo er der einzige Patient war, und überließ ihn vorläufig sich selbst. Conrad versuchte, der Sache eine gute Seite abzugewinnen, drehte sich auf die Seite und schlief ein.

Kurze Zeit später weckte ihn der Alarm. Conrad erwachte hustend und mit Schmerzen in der Lunge. Der schrille Lärm der Klingeln erfüllte das Lazarett bis in den letzten Winkel. Conrad schwang die Beine aus dem Bett und fing an, seine Montur anzulegen.

Der Interkom meldete sich. Oberst Rudos harte, dröhrende Stimme erklärte alle Freiwachen für beendet und befahl den Leuten, sofort an ihre Arbeitsplätze zurückzukehren. Einen Grund für den Alarm gab er nicht an. Es schien sich nicht um einen feindlichen Angriff zu handeln, denn die Stationen, die Rudo nannte, waren samt und sonders solche, die bei der Notlandung beschädigt worden waren. Conrad erfuhr zum erstenmal, daß die Reparaturarbeiten unterbrochen worden waren. Jetzt wurden die Männer wieder auf ihre Posten geschickt. Es mußte etwas geschehen sein, was eine beschleunigte Durchführung der Reparaturen erforderlich machte.

Conrad schüttelte verwundert den Kopf. Er hatte immer noch keine Ahnung, daß er der Urheber des Aufruhrs war.

Niemand kümmerte sich um ihn. Als er sich fertig angekleidet hatte, trat er aus dem Krankensaal hinaus in den Vorraum. Die Bänke und Sessel waren leer. Das Schrillen der Alarmklingeln hatte aufgehört. Ringsum herrschte eigenartige Stille. Conrad wandte sich nach links, wo ein Türschild besagte, daß sich hier das Amtszimmer des diensthabenden Arztes befände. Die Tür fuhr auf, als Conrad sich ihr näherte. In dem kleinen Raum dahinter tief über seinen Schreibtisch gebeugt, saß der Arzt, der Conrad untersucht und krankgeschrieben hatte.

Verwundert sah er auf. Als er Conrad erkannte,

lächelte er.

„Das hat Sie auf die Beine gebracht, wie?“ fragte er.

Conrad zog die Brauen zusammen

„Ich habe nicht darum gebeten; krankgeschrieben zu werden, Sir“, antwortete er ernst.

Der Arzt schob ein Bündel Papiere zur Seite.

„Wie bitte? Oh, das sollte keine Anspielung sein. Natürlich sind Sie krank.“ Er wirkte zerfahren. „Ich meine nur, es macht jetzt nicht mehr viel Unterschied, ob einer...“

Er schlug sich mit der flachen Hand gegen die Stirn und stand auf.

„Was rede ich da?“ beschwerte er sich. „Nehmen Sie Platz, Leutnant. Was kann...“

Conrad winkte ab.

„Warum erzählen Sie mir nicht einfach, was vorgefallen ist, Sir?“ frage er, während er sich setzte.

Der Arzt starrte ihn an.

„Das wissen Sie nicht?“ Er kam um den Schreibtisch herum. „Sie wissen nicht, daß die CREST verloren ist, wenn sie nicht in spätestens drei Stunden abhebt und nach Süden verschwindet?“

\*

Conrad fühlte sich, als hätte ihm einer einen Eimer kaltes Wasser über den Kopf geschüttet. Verwirrt sah er den Arzt an.

„Drei Stunden...?“

Der Arzt nickte. Conrad sprang auf.

„Halt!“ protestierte der Arzt. „Sie bleiben hier. Wo wollen Sie...“

Conrad öffnete die Tür.

„Helfen“, stieß er hervor. „Sie brauchen jetzt alle Hände.“

„Aber Sie sind krank!“

Conrad verzog das Gesicht.

„Wird mir viel helfen... in drei Stunden, wie?“

Der Arzt hatte noch ein paar Einwände auf der Zunge, aber der Interkom summte. Der Offizier wich hinter seinen Schreibtisch zurück und schaltete den Empfänger ein. Conrad wollte die Gelegenheit nutzen, sich aus dem Staub zu machen. Aber er sah, wie der Arzt sich straffte, als der Bildschirm aufleuchtete und wurde neugierig. Die Stimme im Empfänger sprach leise. Conrad verstand nicht, was sie sagte. Aber er hörte den Arzt antworten:

„Jawohl, Sir. Er ist hier!“

Conrad spürte, daß es um ihn ging. Er schloß die Tür wieder und kam langsam zurück. Der Arzt sagte:

„Ich werde das sofort veranlassen, Sir.“

Dann verneigte er sich leicht und schaltete das Gerät aus. Als er Conrad ansah, blies er den Atem zischend zwischen den Zähnen hindurch und wischte sich über die Stirn, als schwitzte er.

„Da hat's jemand besonders eilig Sie zu sehen“, erklärte er, immer noch mit höchster Verwunderung.

„Wer?“ wollte Conrad wissen.

Der Arzt nickte.

„Gute Frage. Ich glaub's selbst noch nicht. Aber der Mann da auf dem Bildschirm sah mir aus wie der Großadministrator selbst.“ Conrad zuckte zusammen.

„Machen Sie keine...“

Der Arzt winkte ab.

„Ich mache keine Witze. Es war Rhodan, und er will Sie sofort sehen.“

Conrad sah an sich hinunter.

Der Arzt erriet seine Gedanken.

„Vergessen Sie das Umkleiden“, riet er ihm. „Im Augenblick legt der Administrator auf solche Dinge keinen Wert. Laufen Sie, Mann!“

Conrad gehorchte. Das Lazarett lag im Kern des Schiffes, wo bei der Notlandung keine Schäden aufgetreten waren. Die Gänge mit den breiten, raschen Laufbändern lagen leer und totenstill. Conrad passierte zwei Antigravschächte, die beide, wie die Aufschrift besagte, keine Chefdeck-Ausstiege hatten. Das Chefdeck bezog seinen Namen daher, daß auf ihm die Privatkabinen des Administrators und seiner engsten Mitarbeiter lagen. Als einziges Deck erfüllte es nicht den ganzen Schiffsquerschnitt, sondern nahm nur eine begrenzte Fläche nahe dem Schiffsmittelpunkt ein. Es lag halbwegs zwischen Kommando- und A-Deck, und nur eine begrenzte Anzahl von Aufzügen hatte auf dem Chefdeck einen Ausstieg.

Conrad fand schließlich einen. Ungeduldig schwang er sich hinein und ließ sich von dem künstlichen Schwerefeld nach oben treiben. Seine Gedanken wirbelten bunt durcheinander. Es war ihm völlig unklar, was Perry Rhodan von ihm wollte. Er erwartete eine Rüge wegen seines regelwidrigen Verhaltens bei der Beobachtung der Entstofflichungszone, aber das war Sache seines unmittelbaren Vorgesetzten, schlimmstenfalls des Abteilungschefs. Perry Rhodan befaßte sich nicht mit solchen Lappalien.

Die Ungewißheit machte Conrad nervös. Als er das Chefdeck erreichte, sprang er mit solcher Wucht aus dem Schacht, daß er an die gegenüberliegende Wand prallte und fast gestürzt wäre. Er rappelte sich auf und sah sich um. Der Liftschacht mündete auf einen breiten, hell erleuchteten Gang, der im Gegensatz zu anderen Korridoren nicht mit Transportbändern ausgelegt war. Im Hintergrund gabelte sich der Gang, und da es nirgendwo Hinweisschilder gab, hätte Conrad beim besten Willen nicht sagen können, wohin er sich zu wenden hatte. Er zögerte noch, da sagte eine Stimme neben ihm:

„Halten Sie sich rechts, Leutnant. Die Tür steht

offen!"

Conrad warf dem geschickt verborgenen Lautsprecher einen erschrockenen Blick zu, dann setzte er sich in Bewegung. Er nahm den rechten Zweigang und fand nach wenigen Schritten die offenstehende für in der linken Gangwand. Er blieb davor stehen und holte ein letztes Mal tief Luft, dann trat er ein.

Der Raum, den er zu sehen bekam, überraschte ihn durch seine Einfachheit. Das Mobiliar war spärlich.

Das einzige Beeindruckende, fand Conrad, war der gewaltige Bildschirm an der gegenüberliegenden Wand, der den Eindruck eines Fensters vermittelte und die Wüstenlandschaft in der Umgebung des Schiffes zeigte.

Und natürlich der Mann, der ein wenig seitwärts stand und Conrad abwartend ansah. Conrad kannte Perry Rhodan, den Großadministrator des Solaren Imperiums, von Bildern her. Ein einziges Mal hatte er ihn selbst gesehen. Das war bei einer Feier auf der Raumakademie gewesen und lag drei Jahre zurück. Der Administrator trug eine einfache Arbeitskombination ohne jegliches Rangabzeichen. Conrad war sicher daß ihn trotzdem niemand je für einen unbedeutenden Mann halten würde.

Conrad grüßte stramm, und Perry Rhodan dankte aufmerksam und ohne die Lässigkeit, die Conrad so oft bei höheren Offizieren beobachtet hatte.

„Stehen Sie bequem, Leutnant“, forderte Rhodan ihn auf. „oder noch besser: Kommen Sie näher und setzen Sie sich hin.“

Conrad gehorchte. In der Mitte des Raumes stand ein langgestreckter Tisch mit acht Stühlen darum herum. Die Tischplatte war leer bis auf vier Aschenbecher. Während Perry Rhodan den Platz am oberen Ende nahm, zog Conrad sich einen Stahl an der Längsseite hervor und setzte sich.

„Man hat mir über Ihren Erkundungseinsatz berichtet, Leutnant“ begann Perry Rhodan ohne Umschweife. „Sie wissen, daß Sie den Anweisungen zuwidergehandelt haben.“

Conrad schluckte hart.

„Jawohl, Sir.“

Er war enttäuscht. Im Augenblick der höchsten Gefahr, in den Minuten in denen über Leben oder Tod einer zweitausendköpfigen Schiffsbesatzung entschieden wurde, hatte ein Mann wie Perry Rhodan nichts Besseres zu tun, als Reglement zu reiten? „Sie wissen, was das nach sich zieht?“

„Es gibt zwei Möglichkeiten, Sir“, antwortete Conrad ohne Zögern. „Entweder hält man mein Vorgehen für schwerwiegend und stellt mich vor ein Militärgericht, oder man mißt ihm geringere Bedeutung zu und läßt es mit einer Rüge abgehen.“

Perry Rhodan nickte. Er schien zu lächeln, aber Conrad war seiner Sache nicht sicher.

„Fühlen Sie sich schuldig, Leutnant?“ fragte er völlig überraschend.

„Im Sinne des Buchstabens, jawohl, Sir. Ich habe einen Befehl mißachtet. Ich gebe jedoch zu bedenken, daß ich nichts als mein eigenes Leben aufs Spiel setzte - denn Sergeant Bryan war nicht verpflichtet, hinter mir herzukommen - und vielleicht noch Ausrüstung im Wert von achthundert Solar, nämlich meinen Anzug mit den Instrumenten. Für diesen Einsatz glaubte ich, wertvolle Informationen erhalten zu können. Erhielt ich sie nicht, dann war nichts weiter verloren, als ich selbst und achthundert Solar. Erhielt ich sie, dann war ein bedeutender Fortschritt erzielt.“

„Mit dieser Verteidigung hätten Sie selbst vor einem strengen Gericht eine gute Chance gehabt“, erkannte der Administrator an. „Aber es wird zu keinem Verfahren kommen. Ihr Captain verabreicht Ihnen eine Rüge, das läßt sich nicht vermeiden, aber er wird es vermutlich mit einem lachenden Gesicht tun, weil er es nicht ernst meint.“ Er stand auf, und Conrad starrte ihm verblüfft hinterdrein, als er ein paar nachdenkliche Schritte auf den Bildschirm zu machte. „Das Ganze hat seinen Grund darin“, fuhr er schließlich fort, ohne Conrad dabei anzusehen, „daß Sie in Wirklichkeit das Schiff gerettet haben.“

\*

Das Bild der Wüste verschwand plötzlich. Es wurde ein wenig dunkler. Conrad hatte immer noch nicht begriffen, was er gerade gehört hatte.

„Die Meßergebnisse der anderen Gruppen“, fuhr Perry Rhodan fort, „schienen darauf hinzu deuten, daß wir an diesem Platz noch zehn Tage Zeit haben bis die Entstofflichung uns gefährlich wird. Alle Ergebnisse führten zu demselben Schluß. Wir hatten keinen Grund, daran zu zweifeln. Dann kamen Sie mit Ihren Messungen an Ort und Stelle und dem Filmstreifen aus Ihrer Brustkamera. Und plötzlich sah die Sache anders aus. Beobachten Sie selbst!“

Der Bildschirm leuchtete wieder auf. Ein wackelndes Bild erschien das Bild des Trichterrands, des wirbelnden Sands und der leuchtenden Säule, aufgenommen von der Kamera, die im Brustteil des Schutanzugs eingebaut war. Von links her erschien der fremde Robot im Blick

„Achten Sie auf den Trichterrand!“ befahl Perry Rhodan.

Conrad gehorchte. Er sah die Kante näherkommen, aber das hatte er schon gesehen, als er selbst dort am Rand des Trichters stand und den fremden Robot verfolgte. Sonst bemerkte er nichts.

„Der Unterschied ist wahrscheinlich zu gering, als daß Sie ihn erkennen könnten“, sagte der Administrator, als hätte er Conrads Gedanken

erraten. „Meßgeräte nehmen jedoch deutlich wahr. Die Geschwindigkeit, mit der die Kante vorrückt, ist nicht konstant. Sie wächst von Sekunde zu Sekunde.“

Ein Schalter knackste, und der Bildschirm erlosch ein zweites Mal.

„Der Trichterrand erscheint etwa fünf Minuten lang auf Ihren Aufnahmen“, fuhr Perry Rhodan fort, jetzt zu Conrad gewandt. „Natürlich erwarten wir Schwankungen im Ausweitungstempo des Trichters. Aber was hier beobachtet wird, sind keine Schwankungen, sondern eher ein allmähliches In-die-Höhe-Pendeln. Mit anderen Worten: die Geschwindigkeit, mit der die Oberfläche des Planeten vom Entstofflichungsvorgang erfaßt und vernichtet wird, wächst ständig.“

Er setzte sich wieder an den Tisch.

„Die Meßergebnisse der anderen Gruppen ließen nichts dergleichen erkennen. Gravitation und Sturmgeschwindigkeit sind gegen solche Veränderungen relativ unempfindlich. Messungen, die während einer so kurzen Zeitspanne angestellt werden, weisen den Beschleunigungsfaktor nicht aus.“

Als er eine Pause machte, fragte Conrad rasch:

„Und es gibt keinen Zweifel an der Auswertung, Sir?“

Rhodan schüttelte den Kopf. „Keinen.“

Conrad biß sich auf die Lippe.

„Dann ist die CREST II verloren?“

Der Administrator lächelte.

„Nein, noch nicht. Die Reparaturen, die das Schiff zu einem Flug bis wenigstens zum Südpol von Power befähigen, lassen sich in knapp die Stunden durchführen. In wenig mehr als drei Stunden, haben die Experten ausgerechnet, werden die Umwälzungen in den oberen Schichten des Planeten Erdbeben und Magmaausbrüche hervorzurufen beginnen, und es wäre für uns besser, wenn wir uns bis dahin schon aus dem Staub gemacht hätten. Wir werden es schaffen, keine Sorge. Die Frage ist nur: Bleibt uns am Südpol genug Zeit, um die restlichen Reparaturen zu beenden?“

Conrad atmete auf.

„Übrigens“, begann Perry Rhodan von neuem, „haben Sie uns auf die Spur eines wissenschaftlichen Phänomens gebracht.“

Conrad sah auf. Er fand es erstaunlich, wie viel er mit seinem halsbrecherischen Ausflug ins Innere des Trichters bewerkstelligt hatte.

„Ihre Aufnahmen“, wurde ihm erklärt, „erlaubten eine genauere Messung der Leuchtstärke des Transportstrahls, als es bisher möglich war. Es stellte sich heraus, daß auch die Strahlungsdichte des merkwürdigen Entstofflichungsfeldes ständig zunimmt, und zwar mit der gleichen Rate wie die Vorrückgeschwindigkeit des Trichterrands. Es

besteht kein Zweifel daran, daß die beiden Phänomene miteinander verknüpft sind. Die Strahlungsdichte des Transportfelds wird um so höher sein, je größer die Masse ist, die pro Sekunde in den Weltraum hinausbefördert wird. Der Zusammenhang ist deutlich. Es scheint da eine Art Rückkopplung zu geben, die bewirkt, daß das Transportfeld an Leistung gewinnt, je mehr Materie bisher transportiert wurde. Ein ähnlicher Effekt wird von der Theorie seit einiger Zeit vorausgesagt. Die Transportfelder, mit denen wir experimentieren, waren jedoch nicht energiereich genug. Ihre Beobachtung ist also eine Bestätigung der Hypothese, die bislang noch von manchem angezweifelt wurde.“

Er stand auf und trat auf Conrad zu. Conrad erhob sich. Und dann streckte Perry Rhodan, der Großadministrator, ihm die Hand hin.

Conrad Nosinsky wußte später nicht mehr so genau, wie er vom Chefdeck in bekanntere Gegenden des Schiffs gelangt war. Der Kopf schwirrte ihm, und als er schließlich ins Lazarett zurückfand, verwirrte er den kommandierenden Arzt mit ein paar zusammenhanglosen Äußerungen aufs höchste. Der Arzt hatte Mühe, ihn dazu zu bewegen, daß er sich auszog und wieder ins Bett legte. Erst viel später erfuhr er, welche Auszeichnung Conrad zuteil geworden war.

Zwei Stunden später fuhr ein kräftiger Ruck durch den mächtigen Leib des Schiffes. Über Interkom erfuhr die Besatzung, daß die Grenze der Entstofflichungszone nur noch fünfzig Kilometer vom Standort der CREST II entfernt sei und daß man soeben das erste stärkere Erdbeben registriert habe.

Wenige Minuten darauf startete das Schiff. Auf einem Bildgerät, das ihm der Arzt zur Verfügung gestellt hatte, sah Conrad die CREST II sich aus dem Meer der Verwüstung erheben. Die weite Ebene lag unter Dampf und Nebel begraben. Mächtig und in strahlender Helle stieg der orangefarbene Leuchtmantel des Transportfelds in die Höhe. Zuckende Blitze, die den Qualm zerteilten, zeigten die Stellen an, an denen sich das glühende Planeteninnere den Weg an die Oberfläche bahnte.

Es war höchste Zeit gewesen. Noch eine halbe Stunde länger, und das Schiff hätte sich nicht mehr helfen können.

Conrad fühlte sich erleichtert, aber eine Spur von Beklemmung blieb dennoch zurück. Wenn die Zerstörung so rasch fortschritt - würden sie am Südpol genug Zeit finden, um die Reparaturen zu beenden und das Flaggschiff der terranischen Flotte wieder raumtüchtig zu machen?

Zusammen mit sieben anderen Planeten bewegt sich die Welt Power auf einer Kreisbahn um eine Doppelsonne. Erscheint schon die Existenz einer stabilen Planetenbahn in der Umgebung eines Doppelsterns verwunderlich, so sind die anderen Parameter des Twin-Systems, wie man das Gebilde nannte, geradezu haarsträubend.

Die beiden Sonnen, Twin-A und Twin-B, sind beide vom Typ G1, etwas kleiner als die Sol, mit einem Durchmesser von rund 1,1 Millionen Kilometern. Twin-A und Twin-B sind einander so ähnlich wie eineiige Zwillinge. Die moderne Theorie der Astrogenese hält einen Entstehungsvorgang, bei dem aus demselben prästellaren Nebel zwei identische Sonnen geboren werden, für so unwahrscheinlich, daß er in 10 hoch 12 Fällen höchstens ein einziges Mal eintreten konnte. Im Normalfall wird einer der beiden Sternkörper sich früher zu bilden beginnen und kraft seiner Gravitation mehr Materie an sich binden als der Bruderkörper, so daß zwei Sonnen verschiedener Masse und verschiedener Strahlungsleistung entstehen.

Twin-A und Twin-B sind, von Schwerpunkt zu Schwerpunkt gemessen, nur rund fünf Millionen Kilometer voneinander entfernt. Auf der Verbindungsline der Schwerpunkte nähern sich die beiden Sonnenoberflächen also bis auf 3,9 Millionen Kilometer. Im Sonnenzwischenraum herrschen bizarre Gravitationsverhältnisse. Twin-A und - B rotieren um den gemeinsamen Schwerpunkt mit hoher Geschwindigkeit.

Die acht Planeten sprechen aller astronomischen Gewohnheit Hohn indem sie sich alle auf dergleichen Umlaufbahn bewegen. Da die Bahn kreisförmig ist, hat die Entfernung vom gemeinsamen Schwerpunkt der Doppelsternkomponente für alle Planeten und alle Zeiten den gleichen Wert, nämlich achtzig Millionen Kilometer. Die Achsen der Planeten sind so ausgerichtet, daß ein Jahreszeitenwechsel nicht stattfindet. Auch in der Rotationsperiode gleichen die Planeten einander. Auf jedem von ihnen dauert ein Tag dreißig Stunden.

Ist die Entstehung eines identischen Sonnenpaars auf so engem Raum schon schwer zu verstehen, so erweist es sich als völlig unmöglich zu erfassen, welcher Vorgang acht Planeten mit, die Größe ausgenommen, gleichen Charakteristiken auf ein- und dieselbe Umlaufbahn gebracht haben könnte. Eine mathematische Untersuchung ergibt, daß ein solches Gebilde im höchsten Grad unstabil ist und eine Lebensdauer von nicht mehr als ein paar Jahrzehnten hat - das heißt, wenn es überhaupt jemals zustandekommt.

Die Erkenntnis, daß das Twin-System sich jedoch wenigstens über ein paar Jahrtausende hinweg stabil

erhalten hat, bringt das wohl merkwürdigste Charakteristikum dieser Konstellation zutage: Das Twin-System ist nicht auf natürlichem Wege entstanden. Es ist ein künstliches Gebilde, und mächtige, vorerst noch unbekannte Kräfte sorgen für seine Stabilität.

Aber schließlich hätte selbst einer der nicht allzuviel von Astronomie und solchen Dingen verstand, gleich von Anfang an sagen können, daß mit Twin etwas nicht in Ordnung war.

Twin lag nämlich da, wo eigentlich nichts als Nichts hätte sein dürfen, im intergalaktischen Leerraum, neunhunderttausend Lichtjahre von der heimatlichen Galaxis entfernt, und fünfhundertundfünfzigtausend vom geheimnisvollen Sternnebel der Andromeda.

\*

Conrad Nosinsky hatte eine milde Rüge erhalten und war strafversetzt worden. Die Versetzung war eine Ironie in sich, denn sie erfüllte einen Wunsch, den Conrad schon seit langem gehabt und auch in einem offiziellen Gesuch zum Ausdruck gebracht hatte. Er wurde Mitarbeiter beim wissenschaftlichen Stab. Sein neuer Chef war Major Hefrich, der Leitende Ingenieur. Major Hefrich leitete eine Gruppe von vierunddreißig Wissenschaftlern und Ingenieuren, von denen im Augenblick dreißig an Problemen arbeiteten, die mit der Wiederinstandsetzung des Schiffes in unmittelbarem Zusammenhang standen. Die restlichen vier beschäftigten sich mit den astrophysikalischen Phänomenen, an denen das Twin-System so ungeheuer reich war. Als fünfter stieß nun Conrad Nosinsky zu ihnen.

Das einzige, was ihm an dieser Versetzung nicht paßte, war, daß er Sergeant Herb Bryan nicht mitnehmen konnte.

Er wußte noch nicht, daß das Schicksal ihm vorbehielt, nur kurze Zeit später mit Bryan wieder zusammenzutreffen und einen Auftrag auszuführen, bei dem es um Kopf und Kragen ging und der, wenn man die Dinge aus der Ferne in ihren richtigen Proportionen sah, letztlich dazu beitrug, daß Schiff und Mannschaft nicht schon an der ersten Hürde auf der Straße nach Andromeda scheiterten.

Als wissenschaftlich ausgebildeter Offizier war Conrad mit der Theorie fünfdimensionaler Felder, sogenannter Hyperfelder, vertraut. Er wußte auch, daß man an Bord des Flaggschiffes annahm, es handele sich bei dem Sonnensechseck, in dessen Zentrum das galaktische Dasein der CREST II, wie es der Außenwelt erscheinen mußte, ein so jähes Ende gefunden hatte, um einen gewaltigen Transmitter - also den Projektor eines

Hypertransportfeldes, der das Schiff weit in den intergalaktischen Raum hinausgeschleudert hatte. An dieser Stelle machte die Hypothese keineswegs halt. Auch die Zerstörung des Planeten Power war ein Hypertransport-Vorgang. Was lag also näher, anzunehmen, daß auch die beiden Twin-Sonnen nichts weiter als eine gigantische Projektorstation seien, kleiner zwar als das Sonnensechseck, aber immer noch kräftig genug, um die ungeheure Masse eines Planeten innerhalb weniger Tage an sich zu reißen und irgendwo ins Nichts hinauszubefördern.

Von da an waren es weniger die Wissenschaftler, als vielmehr die Strategen, die die Ansicht entwickelten, man sei hier einer Transmitterstraße auf die Spur gekommen, die die Überbrückung des Abgrunds zwischen der terranischen Galaxis und der Milchstraße Andromeda ermöglichte. Wer diese Straße gebaut hatte und wie lange sie schon existierte, darüber gab es keine Informationen. Es schien jedoch, als habe entweder die Energie eines einzigen Transmitters nicht ausgereicht, um die ganze Entfernung zu bewältigen, so daß Zwischenstationen wie das Twin-System angelegt werden mußten oder als habe man sichergehen wollen, daß nur Befugte die Straße benutzen und als sei Twin nur eine Art Filter, die jeden Unbefugten vernichten würde, bevor es ihm gelang, seinen Weg fortzusetzen.

Diese letztere Hypothese hastede in den vergangenen Stunden viele neue Anhänger gefunden. Alles erweckte den Anschein, bei der Auflösung von Power gehe es weniger um den Planeten, als um die Vernichtung des Raumschiffes, das sich da so bedenkenlos des Sechseck-Transmitters bedient hastede und neugierig in die Einöde zwischen den Galaxien vorgestoßen war.

Conrads Aufgabe und die seiner vier Mitarbeiter war es, Informationen über die Struktur des Transportfeldes zu sammeln, den Leistungsausstoß des Projektors zu ermitteln und herauszufinden, was für eine Art von Technologie hier am Werke war. Denn es stand zu erwarten, daß die CREST II eines Tages auf die Konstrukteure der Transmitterstation stieß. Und für diesen Fall wollte man wissen, woran man war.

Inzwischen schritten die Reparaturarbeiten an den Triebwerksaggregaten des Schiffes rasch fort. Zwar befand sich auch hier am Südpol des Planeten die Oberfläche von Power alles andere als in Ruhe. Die großmaßstäblichen Umschichtungen in der Struktur des Planeten, durch die Entstofflichung ausgelöst, erzeugten Erdbeben ungewöhnlicher Stärke. Mittlerweile war es jedoch möglich, wenigstens einen Teil der Schirmfeldgeneratoren wieder in Betrieb zu nehmen und die CREST II vor den Einwirkungen der Außenwelt zu schützen.

Die Zeitspanne, die dem Schiff noch verblieb, wurde auf vierzig Stunden geschätzt. Nach vierzig Stunden würde Power in das Stadium des Zerfalls eintreten. Durch den ungeheuren Verlust an Masse war bis dahin das Gravitationsfeld so geschwächt, daß, vom Druck des Magmakerns getrieben, Teile der Oberfläche abplatzen und in den Weltraum hinausschießen würden. Bis dahin mußte die CREST II unterwegs sein.

Wie sich die Auflösung von Power auf die übrigen Planeten des Systems auswirken würde, wußte niemand zu sagen. Hätte es sich um eine natürlich gewachsene Konstellation gehandelt, so wäre das Verschwinden von Power das Ende von Twin gewesen. Denn die Stabilität der Umlaufbahn eines bestimmten Planeten beruht darauf, daß sich alle anderen Planeten genau in der richtigen Position befinden. Verschwand Power, dann war diese Bedingung nicht mehr erfüllt. Da man jedoch annahm, Twin sei ohnehin ein künstliches System, war man auch bereit zu glauben, daß die unbekannten Konstrukteure Maßnahmen getroffen hatten, die die Planeten auf ihrer Bahn hielten, selbst wenn einem von den acht etwas zustieß. Ob diese Vermutung richtig war, würde sich in näher Zukunft zeigen. War sie es nicht, wurde das Twin-System durch die Auflösung von Power zerstört, dann war die CREST II verloren. Denn aus eigener Kraft konnte sie weder die eigene Galaxis noch den Andromedanebel erreichen.

Conrad Nosinsky widmete sich seiner neuen Aufgabe mit Eifer. Mit einem Flugwagen unternahm er ausgedehnte Ausflüge in die Umgebung des Schiffes wagte sich so dicht an die Entstofflichungszone heran, wie er es mit seiner Sicherheit verantworten konnte, und machte Aufnahmen und Messungen. An Bord zurückgekehrt, begann er, seine Ergebnisse auszuwerten. Nach kurzer Zeit hatte ihn diese Aufgabe so in ihren Bann geschlagen, daß er nicht mehr merkte, wie die Zeit verstrich. Er war sich darüber im klaren, daß es jetzt galt, soviel Messungen wie möglich zu machen, denn wenn Power erst einmal verschwunden war, hatte er dazu keine Gelegenheit mehr. Die Auswertung konnte bis später warten.

Aber Conrad war eine Idee gekommen, und er konnte nicht eher entscheiden, ob sie nützlich war oder nicht, bis er wenigstens einen Teil seiner Messungen ausgewertet hatte. Einer der übrigen vier Leute, ein Korporal, war ihm direkt unterstellt. Conrad hetzte ihn herum, Aufnahmen zu entwickeln, Meßergebnisse zu ordnen und sie in ein positronisches Rechenprogramm einzutragen, und der Korporal wußte später zu sagen, er hätte in seinem Leben noch nie so hart gearbeitet wie in jenen zwölf Stunden vor der Vernichtung des Planeten

Power Endlich jedoch war das Rechenprogramm fertig. Es enthielt einen großen Teil der Meßergebnisse als Information. Die Schiffspositronik war beauftragt, aus diesen Ergebnissen die Struktur des Transportfelds zu ermitteln und die Strukturformel anzugeben.

Es war mitten in der Nacht, als die Maschine endlich zu rechnen begann. Conrad und der Korporal gönnnten sich eine kurze Ruhepause bei einer Tasse Kaffee und zwei Zigaretten. In der Seitenwand des Rechenraumes gab es einen großen Bildschirm, der einen Ausschnitt des Wüstenplaneten zeigte, auf dem die CREST II gelandet war. Die Doppelsonne war längst untergegangen, aber über das Bild geisterte rotes Zwielicht, hervorgerufen von dem mittlerweile zu Tausenden von Kilometern Durchmesser angeschwollenen Transportstrahl, der weit im Norden in die Höhe stieg. Hier und dort durchbrachen grelle Blitze das orangerote Zwielicht und kennzeichneten eine Stelle, an der es dem glühendflüssigen Planeteninneren gelungen war, die Oberfläche zu durchbrechen.

Die Positronik brauchte insgesamt vier Minuten, um das Programm zu bewältigen. Conrads Befürchtung die eingereichte Information reiche zur Bearbeitung des Problems nicht aus, hatte sich nicht bewahrheitet. Während der Korporal weiter seinen Kaffee schlürfte und die Ruhepause genoß, nahm Conrad die ausgeworfenen Druckbogen zur Hand und studierte sie aufmerksam.

Nach einer Weile nahm er einen Stift zur Hand und fing an, die naturgemäß abstraktlogische Ausdrucksweise der Maschine in übliche Formelsprache zu übersetzen. Was er schließlich vor sich stehen hatte, war eine fünfdimensionale Strukturformel, die die Komponenten des Transportfeldes in Raum, Zeit und i-Wert bestimmte. Die numerischen Werte der Koeffizienten waren von der Maschine ebenfalls ermittelt worden, und zwar, wie Conrad feststellte, mit erstaunlich geringen Fehlergrenzen.

Geräuschvoll klappte Conrad die Druckbogen zusammen und warf sie auf den kleinen Tisch neben sich. Dann lehnte er sich zurück und überlegte.

Er, Conrad Nosinsky, hatte soeben eine phänomenale Entdeckung gemacht.

\*

Hefrich reagierte, wie man es von einem mit anderen Dingen bis an den Rand seiner Kapazität beschäftigten Mann erwarten mußte. Als Conrad ihn schließlich erreichte und ihm seine Idee vortrug, war seine Antwort:

„Ich möchte nicht behaupten, Sie seien übergeschnappt, junger Mann, aber vielleicht hätten

Sie die Güte, sich Ihre Berechnungen noch einmal anzusehen. Irgendwo wird sich schon ein Fehler finden.“

Bert Hefrich war ein mittelgroßer Mann Anfang Dreißig. Mit seinem mittelblonden, gekrausten Haarschopf sah er nicht nach einem Jünger der exakten Wissenschaften aus, und wer ihn reden hörte, scharf, präsent und mit manchmal beßendem Spott, der sah in ihm den gewieften Journalisten. Der Eindruck täuschte.

Bert Hefrich war einer der fähigsten Wissenschaftler des Imperiums was allein die Tatsache bewies, daß er auf dem Flaggschiff den Posten des Chefingenieurs innehatte.

Die Unterredung fand in Hefrichs Büro statt. Im Hintergrund waren zwei andere Offiziere in ihre Arbeit vertieft. Hefrich selbst hatte sich über eine Schaltkizze gebeugt, als Conrad eintrat. Man sah ihm an, daß er seit mehr als vierzig Stunden nicht mehr zur Ruhe gekommen war. Er trug nur Hemd und Uniformhose. Das Haar hing ihm wirr in die Stirn, und unter den Augen hatten sich Tränensäcke gebildet. Hefrich trug eine Zigarette im Mundwinkel und nahm sie auch dann nicht heraus, wenn er sprach. Bei Hefrich, der gewöhnlich auf Umgangsformen mit Nachdruck achtete, bedeutete das, daß er am Rand seiner Kräfte angelangt war.

Conrad war sich klar, daß er von allen denkbaren Gelegenheiten die ungünstigste ausgesucht hatte, um jemand ein neues Projekt vorzutragen. Aber er hielt die Sache für wichtig, sehr wichtig sogar, und hatte nicht vor, sich abzuhängen zu lassen.

„Mit Ihrer Erlaubnis, Sir“, erwiderte er standhaft, „die Positronik hat zwei unabhängige Vergleichsprogramme durchgerechnet und ist jedesmal zu demselben Ergebnis gekommen.“

Bert Hefrich sah ihn wütend an.

„So, und was besagt das?“ knurrte Conrad zog die Brauen in die Höhe. „Wie bitte, Sir?“

Hefrich nahm schließlich doch die Zigarette aus dem Mund und machte eine hastige Geste auf Conrad zu.

„Sind Sie schwerhörig?“ fuhr er den Leutnant an. „Ich sagte: So, und was...“

Mitten im Satz schien ihm ein Gedanke zu kommen. Die Stirn zog sich in Falten, und nach ein paar Sekunden angestrengten Überlegens wurde der mißmutige Gesichtsausdruck ein wenig freundlicher.

„Die Positronik, wie?“ fragte er nachdenklich. „Ja, dann kann wohl kaum ein Fehler vorliegen. Die Maschine hätte ihn...“

Ein zweites Mal unterbrach er sich. Mit jugendlichem Schwung kam er hinter seinem Tisch hervor, warf die Zigarette auf den Boden und trat sie aus. Dann baute er sich vor Conrad auf.

„Sie gewinnen die erste Runde junger Mann“,

erklärte er ruhig. „Was also haben Sie herausgefunden?“

Conrad atmete auf. Einer der beiden anderen Offiziere war nun ebenfalls aufmerksam geworden und hatte sich herumgedreht.

„Die Struktur des fremden Transportfelds“, begann Conrad, „ist keineswegs so geheimnisvoll, wie wir zuerst dachten. Sie gleicht dem Aufbau einiger Hyperfelder, die wir kennen. Mit anderen Worten, wir könnten ohne größeren Aufwand und in kürzester Zeit einen Generator-Projektor bauen, der die gleiche Feldstruktur erzeugt, die auch der orangefarbene Strahl besitzt.“

Hefrich nickte bedächtig.

„Das ist allerdings ein Fortschritt, Leutnant“, gab er zu. „Sie haben die Beobachtungen und Messungen selbst gemacht?“

Conrad bejahte. Hefrich vergaß sich soweit, daß er den Arm ausstreckte und ihm auf die Schulter klopfte.

„Vorzüglich, vorzüglich“, murmelte er, in Gedanken schon wieder bei seiner Schaltkizze. „Das kann uns bei Gelegenheit von Nutzen sein.“

Er wandte sich ab und verschwand wieder hinter seinem Tisch, ohne Conrad länger zu beachten, zog er mit mechanischen Bewegungen eine Schachtel aus der Hosentasche und zündete sich eine neue Zigarette an. Conrad räusperte sich.

„Ja, was ist?“ fragte Hefrich, ohne dabei aufzusehen.

„Sir, das war noch nicht alles“, antwortete Conrad.

Hefrich hob den Kopf mit einem Ruck und starrte ihn an.

„Hören Sie mal zu, mein junger Freund“, begann er, und seine Stimme war bösartig ruhig. „Sie haben eine nützliche Entdeckung gemacht ich habe Sie dafür belobigt und Ihnen sogar auf die Schulter geklopft wenn ich mich erinnere. Mehr können Sie von mir nicht erwarten. Im übrigen bin ich jetzt beschäftigt, und wenn Sie mich noch länger aufhalten, hebt die CREST II nicht rechtzeitig ab, und wir alle gehen vor die Hunde. Ist das klar?“

Conrad wurde wütend.

„Das ist mir klar, Sir“, erklärte er energisch. „Klar ist mir ebenso, daß die Angelegenheit vor fünf Minuten schon zu Ende besprochen wäre, wenn Sie nicht soviel Tamtam machten.“

Hefrich reagierte kaum. Nur seine Augen wurden ein wenig größer, und ein schwacher Ausdruck der Verwunderung erschien darin. Conrad war sich klar, daß er sich um seinen neuen, so lang ersehnten Posten redete. Aber hier war eine Gelegenheit, sein Projekt anzubringen, und er wollte sie nicht ungenutzt verstreichen lassen.

„Es könnte ein Projektor gebaut werden“, fuhr er fort, „der ein dem Transmitterfeld identisches Feld

erzeugt. Nach dem Prinzip der Komponentenvertauschung kann ein solches Feld dazu benutzt werden, das Transportfeld innerhalb eines gewissen Volumens unwirksam zu machen. Ein mit diesem Projektor ausgestattetes Fahrzeug könnte sich relativ gefahrlos ins Innere des orangefarbenen Strahls wagen und all die Informationen sammeln, an die wir von außen nicht herankönnen.“

Hefrich stand immer noch starr.

„Das war alles, Sir“, erklärte Conrad. „es tut mir leid, daß ich soviel von Ihrer kostbaren Zeit in Anspruch genommen habe.“

Er salutierte stramm und schritt auf die Tür zu. Das Schott hatte sich schon geöffnet, und er war im Begriff, in den Deckgang hinauszutreten, da brüllte eine heisere Stimme hinter ihm:

„Laufen Sie nicht fort! Halt!... sage ich!“

\*

Drei Stunden später stand der Projektor bereit. Er war kräftig genug, um einen Flugwagen mit einem ausreichenden Schutzfeld zu umgeben, so daß er sich in den Transportstrahl hineinwagen konnte. Das allerdings hatte in mehreren Kilometern Höhe über der Oberfläche von Power zu geschehen, wo die Atmosphäre dünn genug war, daß die Stabilisatoren des Fahrzeugs der mechanischen Kraft des Sturms standhalten konnten.

Bert Hefrich war wie ausgewechselt. Persönlich erwirkte er von Oberst Rudo alle Vollmachten, die notwendig waren, um eine Handvoll Techniker für die Herstellung des Projektors von den Reparaturarbeiten abzuziehen. Er überzeugte Cart Rudo davon, daß dem Experiment, das Leutnant Nosinsky plante, große Bedeutung beizumessen sei. Rudo willigte schließlich ein, daß ein einzelner Mann sich mit einem Flugwagen ins Innere des Transportfelds begebe, allerdings nur unter der Voraussetzung, daß zuvor ein Test mit einem ferngesteuerten Fahrzeug durchgeführt worden war.

Der Test begann kurz nach Sonnenaufgang. Eine Kaulquappe schleppte den Flugwagen mitsamt Projektor in zwölf Kilometer Höhe. Bert Hefrich war selbst nicht anwesend, weil er auf der CREST II weitaus dringender gebraucht wurde. Er stand jedoch in Bildsprechverbindung mit der Kaulquappe und ließ sich über die Fortschritte des Tests in regelmäßigen Abständen berichten.

Der Flugwagen wurde ausgeschleust. Conrad selbst saß am Schaltpult der Fernsteuerung. Zwei Bildschirme zeigten ihm den Wagen, wie er von Bord des Beiboots aus gesehen wurde, und ein Bild, das die an Bord des Flugwagens untergebrachte Kamera aufnahm.

Der Rand des Transportfelds war zweihundert

Kilometer entfernt. Conrad jagte den Flugwagen mit Höchstgeschwindigkeit darauf zu. Schon nach wenigen Minuten verschwand das Fahrzeug von dem einen der beiden Bildschirme. Der andere zeigte die rasch näherkommende Feuerwand des orangeroten Feldmantels.

Ungehindert drang der Wagen in den Transportstrahl ein. Auf dem Bildschirm loderte rotes Feuer. Details waren nicht zu sehen, aber es ließ sich deutlich erkennen, daß die zerrenden Gewalten des Hyperfeldes dem Fahrzeug nicht das Geringste anhaben konnten.

Conrad ließ den Wagen eine Viertelstunde lang im Innern des Feldes kreuzen. Dann brachte er ihn auf den Rückweg. Minuten später erfaßte ihn die Kamera der Kaulquappe, und jedermann sah, daß das Fahrzeug keinerlei Beschädigungen erlitten hatte. Es wurde an Bord genommen, und Conrad Nosinsky selbst meldete seinen Erfolg an Bert Hefrich, den Chefingenieur.

Hefrich zeigte ehrliche Begeisterung. Dann, ein paar Sekunden später, wurde er plötzlich ernst.

„Sie bestehen auf Ihrer Absicht, den Flug selbst zu unternehmen?“

„Jawohl, Sir“, antwortete Conrad. „Niemand weiß so gut wie ich, wonach er ausschauen muß. Die Geräte, mit denen der Flugwagen ausgerüstet werden soll, befinden sich hier an Bord. Der Einbau wird nicht mehr als eine halbe Stunde in Anspruch nehmen. Dann fliege ich los.“

Auf dem Bildschirm des Telekoms sah er Hefrich nachdenklich vor sich hinstarren.

„Wissen Sie“, brummte er, „seitdem Sie mich heute morgen so unverschämt angeschrien haben, sind Sie mir sympathisch. Ich wollte, es gäbe mehr Leute, die für eine gute Sache soviel Courage aufbringen.“

Er sah auf und starre geradewegs in die Aufnahmelinse.

„Los, worauf warten Sie noch?“ schnarrte er ärgerlich, als schämte er sich seines Eingeständnisses. „Machen Sie sich auf die Beine, junger Mann!“

Conrad salutierte und schaltete das Gerät aus.

Dann nahm er sich eine Minute Zeit, um sich zu entspannen. Er fragte sich, ob er eine Dummheit gemacht hätte. Der unbemannte Wagen war sicher zurückgekommen, gewiß.

Aber bedeutete das, daß auch er unversehrt durch die Hölle fliegen konnte?

### 3.

Das Bild unter ihm war so wild und phantastisch, wie selbst die apokalyptischste Phantasie es sich kaum ausmalen konnte. Ein Planet im Todeskampf!

Aber Conrad sah nichts davon. Sein Blick war geradeaus gerichtet, auf den orangefarbenen Vorhang des unheimlichen Transportfelds, das den Planeten auffraß. An der Seite des Schaltbretts war ein kleines Meßinstrument aufgeschraubt, das die Streufeldenergie des Transportstrahls registrierte. Conrad benutzte es als eine Art Entfernungsmesser. Je stärker die Streufeldenergie, desto näher war er dem Rand des Feldes. Die Methode war nicht sonderlich genau, und doch noch weitaus genauer als eine Schätzung nach Sicht. Der orangerote Mantel war konturlos, und das Auge konnte nicht unterscheiden, ob er noch zehn oder nur noch einen Kilometer entfernt war.

Weit hinter Conrad hing der sechzig Meter durchmessende Ball der Kaulquappe reglos im dunkelvioletten Himmel. Die Funkverbindung war ausgezeichnet. Das Schutzfeld, das der neu gebaute Projektor erzeugte, schien die Arbeit des Telekoms in keiner Weise zu behindern.

Die Windgeschwindigkeiten waren auch in dieser Höhe beachtlich teilweise lagen sie sogar weit über den Werten, die Conrad und Herb Bryan auf ihrem Ausflug zum Nordpol gemessen hatten. Die atmosphärische Dichte war hier jedoch unvergleichlich geringer als auf Bodenhöhe, und die Stabilisatoren vermochten es mit Leichtigkeit, den Flugwagen auf gerader Bahn zu halten.

Conrad beugte sich nach vorn und starre durch die Bugscheibe. Ganz nahe schien die Feuerwand des Transportfelds schon zu sein. Lautlos und doch mit ungeheurer Macht stieg sie in die Höhe, nur leichtes Flimmern des orangefarbenen Lichts verriet, daß da Masse und Energie gleichzeitig sich in rasender Bewegung befanden.

Mit leisem Klicken gab das Gerät am Rand der Schaltplatte seinen Dienst auf. Die Streufelder waren zu kräftig geworden. Der Empfänger war durchgebrannt. Conrad spannte unwillkürlich die Muskeln. Dicht vor ihm reichte der wabernde Feuvorhang jetzt nach beiden Seiten, soweit er sehen konnte. Er hatte nur noch Augen für die grausige Schönheit des mörderischen Feldes. Er hielt den Atem an, als fürchte er sich vor der Wucht des Aufpralls, wenn der Wagen den Rand des Feldes berührte.

Plötzlich, noch bevor er es richtig merkte, war es geschehen.

Das orangefarbene Leuchten war rings um ihn herum, hinter ihm, vor ihm, rechts und links, oben und unten. Er befand sich im Innern des Transportfelds, und der Übergang war ebenso wenig spürbar gewesen, als wäre der Wagen aus dem Schatten einer Wolke in helles Sonnenlicht übergewechselt. Die gluterfüllte Helligkeit war konturlos. Sie streckte sich bis in alle Unendlichkeit,

aber es war nichts in ihr zu erkennen. Sie erschien gefährlich, aber in Wirklichkeit war sie ungefährlich und harmlos.

Conrads Spannung ließ allmählich nach. Er ließ den Flugwagen weitertreiben und sah nur an den Fahrtinstrumenten, daß er sich noch bewegte - die Bewegung relativ zu einem Punkt gemessen, den er nicht sehen konnte, der irgendwo außerhalb des orangeroten Universums lag.

Minuten vergingen, ohne daß sich etwas ereignete. Conrad hatte seine Ruhe zurückgewonnen. Er wußte, daß ihm jetzt nichts mehr geschehen konnte, und begann mit seiner Arbeit.

Die Meßinstrumente waren bereit. Alles, was er zu tun hatte, war, sie einzuschalten und zu warten, bis sie so viel Daten gesammelt hatten, wie er brauchte. Es war noch nicht abzusehen, wieviel das sein würden. Conrad hatte sich vorgenommen, höchstens eine Stunde im Innern des Feldes zu bleiben. Stellte es sich später heraus, daß die gesammelte Information nicht ausreichte, um hinter die Geheimnisse der fremden Hyperfeld-Technologie zu kommen, dann konnte er später noch einmal zurückkommen.

Er selbst war zur Untätigkeit verdammt, und bald wurde ihm die Zeit lang. Er sah sich um, und sein Blick fiel auf den Projektor, der hinten im Lastraum, des Flugwagens stand. Es gab eine provisorische Schaltung, mit deren Hilfe Conrad das Gerät von seinem Sitz aus regulieren konnte.

Es reizte ihn zu versuchen, was geschehen würde, wenn er die Leistung des Projektors erhöhte. Er streckte die Hand aus, um einen Schalter zu drehen, zog sie aber gleich wieder zurück. Was gewann er, wenn er herumexperimentierte? Er befand sich jetzt in Sicherheit. Alle Informationen, die er brauchte, wurden von den Meßinstrumenten gesammelt. Eine Verstärkung des Schutzfeldes würde die Situation wahrscheinlich nicht im geringsten ändern. Dagegen konnte es geschehen, daß der überbelastete Projektor durchbrannte, und dann...

Der Telekom meldete sich und unterbrach Conrad im Nachdenken.

Gespannt wartete er, bis der kleine Bildschirm aufleuchtete. Das Gesicht des Kaulquappenpiloten erschien. Es sah besorgt aus. Conrad wurde neugierig. Was war geschehen?

Der Pilot fing an zu reden, und plötzlich wußte Conrad, was los war.

Er hörte die Stimme deutlich, aber er verstand kein Wort. Was für eine Stimme das war! Sie hörte sich an wie von einem Tonband mit fünffacher Geschwindigkeit abgespielt, schrill und zwitschernd. Und auf dem Bildschirm bewegten sich die Lippen des Offiziers mit solcher Geschwindigkeit, daß die Konturen verschwammen.

Plötzlich erkannte Nosinsky, daß seine Hypothese von der Struktur des Transportfeldes einen wichtigen Faktor nicht in Berechnung gezogen hatte.

\*

An Bord der Kaulquappe verstrich eine halbe Stunde, ohne daß Conrad sich meldete. Es war vereinbart, daß Conrad von sich hören ließ, sobald er eine ungewöhnliche Beobachtung machte - oder, im anderen Fall, nach einer halben Stunde.

Der Pilot gab eine Minute zu, dann rief er von sich aus den Flugwagen an. Die Herstellung der Verbindung bereitete keinerlei Schwierigkeiten. Zumaldest das Fahrzeug war also noch intakt. Der Bildschirm leuchtete auf, und Conrads Gesicht erschien.

„C-10 an Flugwagen Nosinsky“, sagte der Pilot. „Ihre Meldung ist überfällig, warum hören wir nichts?“

Erst jetzt fiel ihm auf, wie seltsam starr Nosinskys Gesicht war. Kein Muskel bewegte sich darin. Der Mund stand halb offen, als hätte die merkwürdige Starre den Leutnant in einem Augenblick der Überraschung getroffen.

„Nosinsky!“ schrie der Pilot. „Was ist los? Antworten Sie!“

Conrad fing an, sich zu bewegen.

Der Mund öffnete sich weiter, so entsetzlich langsam, als hätten die Muskeln gegen eine übermächtige Kraft anzukämpfen. Zum erstenmal sah der Pilot Conrad blinzeln. Die blitzschnelle Bewegung der Lider, sonst im Bruchteil einer Sekunde ausgeführt, wurde hier zum sanften Herab- und Hinaufgleiten, das zwei oder drei Sekunden in Anspruch nahm.

Bevor der Pilot dazu kam, eine weitere Frage zu stellen, drang ein Geräusch aus dem Empfänger. Es klang wie weit entfernter Donner ein murmelndes Grollen, das in merkwürdigem Rhythmus auf und ab schwoll.

Sekunden vergingen, bis der Pilot begriff. Was er hörte, war Conrad Nosinskys Stimme. Irgend ein Effekt verzerrte sie so, als hätte sich Nosinskys Sprechmuskulatur um ein Vielfaches verlangsamt. Es gab nur eine einzige Möglichkeit, sich ihm verständlich zu machen. Denn wahrscheinlich trat auf dem umgekehrten Weg auch der umgekehrte Effekt ein.

Hastig zog der Pilot einen Schreibblock so vor die Aufnahmeline, daß Conrad sie lesen konnte. Er hielt den Block so lange, bis ihm der Arm schmerzte. Wenn Conrads Zeitablauf sich so verlangsamt hatte, mußte man Geduld mit ihm haben.

Conrad mußte, sobald er den Block zu sehen bekam, ebenfalls angefangen haben, zu schreiben.

Jedenfalls erschien allmählich seine Hand am unteren Bildrand. Die Finger hielten ein kleines Stück Folie. Hand und Folie bewegten sich, als glitten sie durch zähes Öl.

Auf dem Zettel stand:  
„Einverstanden.“  
Sonst nichts.

\*

Mit unwahrscheinlicher Geschwindigkeit sah Conrad den Piloten einen Zettel präsentieren. Er hatte kaum Zeit, ihn zu lesen, da verschwand er schon wieder. Die Aufschrift hieß:

„Sie befinden sich in einer Zeitzerrung. Kehren Sie um!“

Der Telekom-Bildschirm war inzwischen wieder leer. Es gab keine Verbindung zur C-10 mehr. Der Pilot war jetzt wahrscheinlich dabei, die CREST II zu benachrichtigen. Conrad fing an, seinen Flugwagen zu wenden.

Er hatte einen lächerlichen Fehler begangen. Er hatte das orangefarbene Transportfeld von außen her angemessen und aus den so gewonnenen Daten eine Strukturformel errechnet. Die Strukturformel bewies daß das Transportfeld frei von Zeitanomalien war. Beim Übergang aus der Atmosphäre in das Feld sollte keine Zeitverzerrung auftreten.

Es gab jedoch Strukturen, deren Zeitkomponente von der Stärke des Hyperfelds abhing. Am Rand nämlich dort, wo der orangefarbene Vorhang leuchtete, war das fremde Transportfeld ohne Zweifel am schwächsten. Die höchste Feldstärke herrschte im Zentrum, auf das Conrad sich bislang zubewegt hatte. Er hatte keine Zeitanomalie erkennen können, weil er nur den Rand des Feldes maß. Sein Fehler lag darin daß er angenommen hatte, was am Feldrand gelte, müsse auch für das Feldinnere gelten.

Er schätzte den Anomaliefaktor auf plus fünf. In der Zeitspanne, die er für eine Sekunde hielt, vergingen außerhalb des Feldes fünf. Das war nicht so schlimm. Hauptsache war, daß er einen klaren Kopf behielt. Er mußte den Rückweg so rasch wie möglich finden, denn je mehr er sich dem Feldzentrum näherte, desto größer wurde der Anomaliefaktor, desto mehr Zeit verging draußen, während für ihn nur eine Sekunde ablief.

Das orangerote Flimmern ringsum bot der Navigation nicht die geringste Hilfe. Es war unmöglich, eine Richtung von der anderen zu unterscheiden. Die beiden einzigen Begriffe, die Conrad noch auseinanderhalten konnte, waren unten und oben. Das Transportfeld überlagerte die Gravitation des Planeten nicht spürbar.

So rasch er es sich getraute, schaltete Conrad das Triebwerk des Wagens auf Null. Voller Unbehagen

wurde ihm klar, daß er damit die Vorwärtsbewegung des Fahrzeugs nicht etwa aufgehoben hatte. Der Reibungswiderstand im Innern des Transportfelds war unbekannt. Es war ebenso gut möglich, daß der Flugwagen mit der Geschwindigkeit, die er im Augenblick des Abschaltens gehabt hatte, weiter auf das Feldzentrum zuschoß.

Conrad entschloß sich, die Bremse zu betätigen. Die Bugdüsen fingen an, Ströme hochbeschleunigter Partikel auszustoßen. Die Marke des Geschwindigkeitsmessers glitt über Null hinweg in den Bereich negativer Zahlen. Aber damit wußte Conrad nichts anzufangen. Es gab keinen Fixpunkt, auf den er die Geschwindigkeit beziehen konnte.

Trotzdem glaubte er, daß er dem Feld entkommen könnte, wenn er dem Bugtriebwerk nur genug Leistung zuführte und sich damit auf denselben Kurs zurückbewegte, auf dem er hereingekommen war. Dabei nahm er an, daß das Transportfeld auf die Bewegung des Fahrzeugs keinerlei Einfluß hatte. Nach seinen Instrumenten zu urteilen, war er geradlinig hereingekommen. Arbeiteten alle Düsen gleichmäßig, dann mußte er jetzt geradlinig auch wieder hinausfliegen.

Es dauerte kostbare Minuten, bis er herausfand, daß seine Vermutung falsch war. Warum und wieso, das wußte er nicht. Er sah nur den Telekom-Bildschirm aufleuchten, und als er das Gesicht des Piloten erblickte, dessen Züge in ständiger fließender Bewegung zu sein schienen, da wußte er, daß der Anomaliefaktor auf mindestens hundert angewachsen war.

\*

Cart Rudo schüttelte grimmig den mächtigen Schädel. Auf dem Bildschirm sah er, wie Bert Hefrich die Lippen zusammenkniff.

„Hat keinen Zweck“, grollte Rudos mächtige Stimme. „Wir können das Schiff nicht wegen eines einzigen Mannes aufs Spiel setzen. Wir starten, sobald die Reparaturarbeiten beendet sind. Das heißt: wenn wir dann noch können. Es sieht draußen ziemlich bedrohlich aus. Wir werden die vierzig Stunden auf keinen Fall ganz verstreichen lassen können.“

Er sah Hefrich an und wartete auf dessen Antwort.

„Dann lassen Sie wenigstens die Hauptschleuse bis zum letzten Augenblick offen, Sir“, knurrte Hefrich. „Die C-10 ist noch oben und hält nach Nosinsky Ausschau. Und selbst wenn sie abgezogen wird, besteht immer noch eine winzige Aussicht, daß...“

Rudo unterbrach ihn mit einer raschen Bewegung seiner riesigen Hand.

„Einverstanden, Major. Solange uns das Magma nicht ins Schiff fließt, bleibt die Schleuse offen.“

Die Verbindung wurde unterbrochen. In seinem Arbeitsraum saß Bert Hefrich vor dem Schreibtisch auf dessen Platte der Interkom stand, und starrte auf den leeren Bildschirm. Er hatte sich noch nie so hilflos und wütend gefühlt wie in diesem Augenblick.

Hefrich war am Rand seiner Nervenkraft. Schon seit ein paar Stunden schritten die Reparaturarbeiten ohne seine Aufsicht vorwärts. Er mußte sich um Conrad Nosinsky kümmern, den Mann, der sein Leben wagte, um ein paar neue Informationen zu erhalten.

Er stand auf und ging zum Telekom hinüber. Er schaltete das Gerät ein und wartete, bis das Freizeichen kam.

„Hefrich an C-10“, sagte er mürrisch. „Wie steht's da oben?“

Der Pilot wirkte zuversichtlich.

„Im Augenblick noch nicht besonders gut, Sir. Nosinsky hat sich verirrt. Ich schätze, daß der Anomaliefaktor etwa minus zweihundert beträgt.“

Hefrich zog die Brauen zusammen.

„Warum grinsen Sie dann so?“ fragte er grob.

„Nosinsky hat eine neue Idee, Sir“, antwortete der Pilot strahlend.

\*

Conrad wußte, daß es für den Mann am anderen Ende eine Nervenprobe sein würde. Aber es gab keinen anderen Ausweg. Er mußte ihm eine Botschaft aufschreiben, auch wenn bei jedem Buchstaben für den Mann dort draußen ein paar Minuten vergingen.

Er machte eine verzweifelte Geste, so rasch er konnte, um den Piloten zum Warten aufzufordern. Der Pilot schien zu verstehen. Die Verbindung blieb eingeschaltet, während Conrad in aller Eile zu schreiben anfing. Er brauchte nur zehn Sekunden, um seine Nachricht zu Papier zu bringen, aber zehn Sekunden im Flugwagen waren mehr als eine Viertelstunde in der Kaulquappe, und es standen Dinge auf dem Spiel, die schon eine einzige Minute untätigten Wartens unerträglich machten.

Conrad hob den Zettel vor die Linse. Die Nachricht hieß:

„Stellt mir eine Uhr hin!“

Die Anweisung wurde so rasch befolgt, daß Conrad das verschwommene Gehusche und Gewackel auf dem Bildschirm noch nicht richtig begriffen hatte, als die Uhr auftauchte. Es war eines jener Geräte, wie es jeder Offizier am oberen Ende seines Schaltpults hatte, mit leuchtendem Sekundenzeiger und einer numerierten Skala, die die Stunden und Minuten angab.

Für Conrad war der Sekundenzeiger nichts weiter als ein huschender Schatten, und die Minutenskala

klickte so rasch dahin, daß die einzelnen Ziffern kaum noch von einander zu unterscheiden waren. Es kam ihm so vor, als hätte er die Uhr eben zum erstenmal gesehen, da rückte die Stundenskala um eine Ziffer weiter vor.

Er hatte sich verschätzt. Der Anomaliefaktor lag weit über einhundert.

Er machte sich an die Arbeit. Jetzt brauchte er nicht mehr so sorgfältig darauf zu achten, daß alle Düsen gleichmäßig arbeiteten. Er hatte nun eine Orientierungshilfe. Fing die Minutenskala an, sich langsamer zu bewegen, dann war er auf dem richtigen Kurs. Änderte sie die Geschwindigkeit nicht, dann hatte er die Gewißheit daß die Lage sich wenigstens nicht verschlimmerte. Wurde sie jedoch rascher, dann stieß er auf das Feldzentrum zu und mußte schleunigst umkehren.

Die Sache erwies sich als ein wenig schwieriger, als er zunächst angenommen hatte. Das menschliche Auge ist, wenigstens für gewisse Verwendungszwecke, ein ziemlich unempfindliches Element. Als Conrad die Minutenskala zum erstenmal schneller werden sah, wußte er nicht, ob er es wirklich sah oder ob seine Nerven mit ihm durchgingen. Auf jeden Fall korrigierte er den Flug des Wagens und vollführte, was er für eine 180-Grad-Kurve hielt.

Der Erfolg zeigte sich erst nach geraumer Zeit. Eine halbe Ewigkeit lang bewegte sich die Minutenskala mit gleichbleibender Geschwindigkeit. Dann endlich wurde sie langsamer. Conrad schrie vor Begeisterung, ohne daß er es merkte. Er versuchte ein paar kleinere Kurskorrekturen und fand heraus, daß er auf diese Weise den Lauf der Minutenskala noch weiter verlangsamen konnte. Er kam schließlich soweit, daß er zum erstenmal den Sekunden-Lichtzeiger deutlich sehen konnte.

„Ich hab's geschafft!“ schrie er mit überschnappender Stimme, und aus den Lautsprechern im Kommandoraum der Kaulquappe drang röhrendes, brüllendes Gedonner.

Das war ungefähr zehn Minuten, ein paar Sekunden nach Conrads Zeit, bevor die Katastrophe sich ereignete.

\*

„Er ist auf dem Rückweg“, hörte Bert Hefrich Sekunden später. „Wenigstens hört sich das so an, was er uns da ins Ohr brüllt.“

Hefrich atmete auf. Ein Blick auf die Uhr zeigte ihm, daß am geplanten Startzeitpunkt kaum mehr drei Stunden fehlten.

Conrad Nosinsky würde also sicher zurückkehren, und die Informationen, die er mitbrachte, sollten ein helles Licht wenigstens auf einen Teil, wenn nicht

sogar auf das gesamte Spektrum der fremden Technologie werfen. Man würde erfahren, auf welcher Stufe der Zivilisation die Fremden standen, ob sie Terra über- oder unterlegen waren - ja sogar, ob ihre Technologie in der Hauptsache durch die Bedürfnisse mörderischer Kriege geprägt worden war, wie etwa die der Erde, oder ob sie einen friedlichen Entwicklungsgang hinter sich hatte. Das war wichtig zu wissen. Eine kampfgewohnte Rasse konnte Terra selbst dann gefährlich werden, wenn ihre Technik der irdischen unterlegen war. Während auf der anderen Seite das Solare Imperium mit Gegnern fertigzuwerden vermochte, die in technischer Hinsicht zwar überlegen, aber in der Kriegsführung wenig erfahren waren.

Denn daß die Begegnung mit einer fremden Rasse naturgemäß reibungslos und in bester Harmonie verlaufen könne, daran glaubten heutzutage nicht einmal mehr die Philosophen der Philodemie.

Wer waren die Fremden? Ihre Transmitterstationen lagen an der Straße nach Andromeda. Wo war ihre Heimat? Die irdische Galaxis oder Andromeda?

Eine andere Frage mußte gestellt werden: Existierten die Fremden überhaupt noch? War es nicht nur ihre Technologie, die die Jahrzehntausende überlebt hatte und nach wie vor die aufgetragenen Funktionen ausführte, obwohl es niemand mehr gab, der sich darum kümmerte?

Ein Gefühl der Begeisterung schlug Bert Hefrich in Bann. Früher, als die Menschheit es erwartet hatte, war der Weg zu den fernen Sterneninseln angetreten worden. Ein Zufall hatte den Terranern die Straße gewiesen. Was galten die Zweifel? Mochte Twin eine Falle sein, die CREST II würde sich daraus befreien und weiter gegen Andromeda vorstoßen. Conrad brachte die Informationen, die zur Entschärfung der Falle vonnöten waren. Der Weg stand schon so gut wie offen.

Von Erregung gepackt, sprang Hefrich auf und ging ein paar hastige Schritte. Als er an der für anlangte und sich anschickte umzukehren, summte der Telekom.

Hefrich sprang zum Empfänger und schaltete ihn ein. Das Gesicht des Piloten sah ihn voller Besorgnis an:

„Nosinsky ist spurlos verschwunden, Sir. Wir haben keinerlei Kontakt mehr mit ihm!“

#### 4.

Die Uhr verschwand.

Plötzlich war der Bildschirm nur noch eine öde, leere Fläche.

Conrad schrie auf. Er starre zur Bugscheibe hinaus und sah, daß auch das orangefarbene Leuchten verschwunden war. Um ihn herum war formloses,

grauweißes Nichts.

Der Schock war so gewaltig, daß ihm schwindlig wurde. Ein paar Sekunden lang kämpfte er gegen das Gefühl würgender Übelkeit und hielt die Augen geschlossen.

Als er sie wieder öffnete, war das Nichts gewichen.

Er wußte nicht, wo er war, und in den ersten Sekunden weigerten sich die Augen, das Bild zu identifizieren, das sie sahen. Es gab jedoch keinen Zweifel daran daß der Flugwagen reglos auf solidem Untergrund lag und daß das orangerote Transportfeld spurlos verschwunden war.

Conrad sah sich um, krampfhaft bemüht, seine Fassung zu bewahren. Jenseits der Bugscheibe dehnte sich eine weite, glatte Fläche, so ohne jegliche Unebenheit, daß sie unmöglich auf natürliche Weise entstanden sein konnte.

Das Licht war fahl, ein unnatürliches, hellgraues Weiß. Conrad starre in die Höhe und sah weit über sich einen elliptisch geformten Leuchtkörper. Seitwärts einfallende Helligkeit beleuchtete den Teil einer Kuppeldecke, die sich in sanftem Schwung vom Zenit herab auf den Boden senkte.

Die Halle, die die Kuppeldecke umschloß, war kreisförmig oder zumindest hatte es so den Anschein, und durchmaß etwa zweihundert Meter. Die Höhe des Zenits, in dem der Leuchtkörper untergebracht war, schätzte Conrad auf siebzig bis achtzig Meter.

Das Ganze war sinnverwirrend. Die Kuppeldecke war so glatt wie der Boden. Es gab nicht die geringste Unebenheit. Je länger Conrad in die Runde starre, desto weniger vermochte er, Entfernung abzuschätzen.

Es gab keine Fenster. Der Flugwagen warf keinen Schatten. Er lag senkrecht unter dem Leuchtkörper. Es war völlig unverständlich, wie er hier hereingekommen war. Es war unverständlich, warum er sich nicht mehr bewegte. Alle Fahrthebel standen noch so, wie Conrad sie kurz vor dem Zwischenfall gestellt hatte. Eigentlich hätte sich das Fahrzeug mit hoher Geschwindigkeit rückwärts bewegen sollen. Aber das Triebwerk war stumm, und der Wagen lag still, als hätte er schon immer hier gelegen.

Um Überraschungen vorzubeugen, schaltete Conrad das Triebwerk trotzdem aus. Man wußte nie, wann sich die Lage änderte. Dann untersuchte er die Meßinstrumente, entdeckte zu seiner großen Erleichterung, daß sie noch arbeiteten, und fertigte eine rasche Analyse der umgebenden Atmosphäre an. Das Ergebnis war befriedigend. Die Luft der Halle enthielt genug Sauerstoff, um unbehinderte Atmung zu ermöglichen. Die Beimengungen waren Stickstoffe, Edelgase und ein allerdings unangenehm hoher Prozentsatz an Kohlendioxyd. Die Außentemperatur betrug achtunddreißig Grad

Celsius, und die Gravitation lag bei 0,9 normal.

Es war dieses letzte Ergebnis, das Conrad am meisten überraschte. Power hatte eine Schwerkraft von 0,76 normal. Woher kam die zusätzliche Gravitation? In was für einem Gebäude befand er sich hier?

Er kam zu dem Schluß, daß er auf seine Frage keine Antworten bekommen würde, wenn er untätig im Wagen sitzenblieb. Er mußte hinaus. Von hier aus war zwar nicht leicht zu erkennen, auf welche Weise er draußen mehr herausfinden könne als drinnen, aber er mußte es wenigstens versuchen. Im ganzen Kosmos gab es keine Halle, die nicht irgendeinen Zu- oder Ausgang besaß, und wenn er den finden wollte, dann mußte er es zu Fuß tun.

Bevor er ausstieg, schaltete er den Telekom ein und rief die Kaulquappe. Er hatte kaum mit Erfolg gerechnet, aber es bedrückte ihn trotzdem, den leeren, weißen Bildschirm zu sehen und nur das Knacken von Störungen im Empfänger zu hören. Er schaltete das Gerät wieder aus, öffnete die Schleuse und stieg hinaus.

Der Boden der Halle war hart und so glatt, daß Conrad sein Spiegelbild darin sehen konnte. Er beugte sich nieder und untersuchte das fremdartige Material mit den Fingernägeln und der Klinge seines Taschenmessers. Woraus der Stoff bestand, wurde ihm dadurch nicht klarer. Er leistete dem Stahl und erst recht den Fingernägeln Widerstand.

Conrad ging ein paar Schritte und spürte deutlich die höhere Schwerkraft. Seine Verwunderung begann, sich zu einem grotesken Verdacht zu verdichten. War er überhaupt noch auf Power?

Er schob den Gedanken beiseite weil er ihn für närrisch hielt, und schritt entschlossen auf die Kuppelwand zu. Die Richtung hatte er willkürlich gewählt. Es gab keine Stelle der Wand, die sich vor irgendeiner anderen auszeichnete. Er stellte fest, daß die Wand aus dem gleichen Material wie der Fußboden bestand, und zum erstenmal kam ihm der bedrückende Gedanke, daß es ihm vielleicht niemals gelingen würde, einen Ausweg zu finden.

Er machte einen Rundgang um die Halle. Die Stelle, an der er damit begann, merkte er sich an der Stellung des Flugwagens. Zehn Minuten später kehrte er wieder zu ihr zurück ohne daß er etwas gefunden hatte. Die Wand sah überall gleich aus.

Conrad starre sie an, und plötzlich packte ihn wilder Zorn. Wer spielte da mit ihm? Wer hatte ein Recht, ihn von hier nach dort zu versetzen und einzusperren?

Er zog den Blaster und richtete ihn gegen die Wand. Vorsichtig trat er ein paar Schritte zurück, dann feuerte er. Die Wand mochte hart sein aber der konzentrierten Energie des weißglühenden Strahlbündels war sie nicht gewachsen. Das glatte

Material warf sich auf. Blasen bildeten sich und verpufften mit seltsamem Geräusch. Die Wand fing an zu schmelzen. Rotglühende Tropfen rannen herab und erstarrten auf dem Boden zu grotesken Lachen.

Conrad hatte nicht damit gerechnet, einen raschen Erfolg zu erzielen. Die Wand mochte meterdick sein und er würde vielleicht Stunden brauchen, um nur ein faustgroßes Loch hindurchzuschmelzen. Wenigstens dachte er so, aber sein Mangel an Optimismus erwies sich bald als unrichtig.

Völlig unerwarteterweise verschwand ein paar Meter zur rechten Hand ein großes, nahezu quadratisches Stück des glatten Materials. Conrad bemerkte es zunächst nicht. Erst als ein Schwall kühler Luft ihn von der Seite traf, sah er sich um und entdeckte die Öffnung.

Vorsichtig schlich er darauf zu. Das Loch war zu regelmäßig, als daß es allein aus der Erschütterung, die der Strahlbeschuß hervorrief, hätte entstehen können. Die Ränder waren glatt, und Conrad sah jetzt, daß die Wand in der Tat mehr als einen Meter dick war. Es handelte sich um eine Art Tür. Wohin das fehlende Stück Material verschwunden war darüber hatte er nicht die geringste Vorstellung. Er wußte jedoch, daß es fremdartige Technologien gab, die gleitende oder sich drehende Türen durch sich entmaterialisierende ersetzen.

Conrad starrte hinaus. Er sah auf eine Art Hof, dessen Boden mit unregelmäßigen Platten belegt war. In den Fugen hatte sich graubrauner Sand angesetzt. Ein paar Platten waren gesprungen. Es ließ sich erkennen, daß der Hof seit ein paar Jahrzehnten nicht mehr begangen worden war. Die Lichtverhältnisse jenseits der Wand waren noch merkwürdiger als im Innern der Halle. Gleichmäßige, blasse Helligkeit kam von allen Seiten. Der Himmel war weiß, und von beiden Sonnen war keine Spur zu sehen. Durch die Öffnung strich infolge der verschiedenen Druckverhältnisse ein sanfter Luftzug, und nachdem Conrad ihm eine Zeitlang ausgesetzt war, spürte er, daß er in Wirklichkeit keineswegs die angenehme Kühle hatte, die ihm zuerst aufgefallen war. Die Wand vor ihm, die glühende, schmelzende Einschußstelle des Blasters, war heiß gewesen. Deswegen hatte er die Luft als kühl empfunden. In Wirklichkeit mußte ihre Temperatur ein ganzes Stück weit oberhalb vierzig Grad liegen.

Er maß die Seitenlänge des Quadrats und entschied, daß er seinen Flugwagen durch die Öffnung bugsieren konnte. Wenn das Triebwerk wieder arbeitete, hieß das. Merkwürdigerweise hatte er deswegen kaum Bedenken. Die Wand hatte sich geöffnet, als er Ernst machte. Es sah so aus, als hätte der unsichtbare Gegner sich dazu entschlossen, ihm lieber nachzugeben, als einen Schaden hinzunehmen. Das Öffnen der für hatte den Beschuß der Wand

nachhaltig unterbunden, und es war nicht unmöglich, daß auch das Triebwerk wieder funktionierte nur zu dem Zweck, daß er die Halle so rasch wie möglich verlassen könne.

Es stellte sich heraus, daß er sich nicht getäuscht hatte. Als er das Triebwerk vorsichtig aktivierte, begannen die Aggregate zu summen, und auf einen weiteren Hebeldruck hin hob sich die Maschine sanft vom Boden ab. Conrad ließ sie auf die Öffnung zugleiten. Es war ziemlich mühselig, den Wagen durch das Quadrat hindurchzulotsen, dessen Ausmaße kaum größer waren als die des Fahrzeugs. Aber Conrad schaffte es. Er ruhte nicht eher, als bis er den Wagen durch die Tür bugsiert und fünf Meter jenseits der Kuppelwand abgesetzt hatte.

Dann warf er einen Blick zurück.

Hinter ihm stieg die schimmernde, kalte Wand in die Höhe.

Es gab keine Öffnung mehr.

Die Wand hatte sich geschlossen, und Conrad zweifelte keinen Augenblick, daß es ihm niemals mehr gelingen würde, ins Innere der Halle zu gelangen.

Das aber, überlegte er, war auch keineswegs, was er im Sinn hatte. Mittlerweile hatte er sich einen ungefähren Überblick über die Lage verschafft. Der Kuppelbau, der die Halle verdeckte, war keineswegs das einzige Gebäude in der Runde. Es gab eine ganze Reihe anderer Bauten, manche klein, manche von beeindruckender Größe. Einige waren rund, andere eckig. Keiner besaß Fenster oder irgendeine andere sichtbare Öffnung, und alle hatten exakt geometrische Formen, Würfel, Prismen, Trapezoide, Halbkugeln oder elliptische Gebilde. Conrad kam sich vor, als sei er unversehens in die Ausstellung eines exzentrischen Architekten geraten.

Was ihn jedoch mehr beeindruckte als die merkwürdige Ansammlung von Gebäuden, war das fahle Licht. Er konnte nicht erkennen, woher es kam, aber er war sicher, daß sich dahinter etwas verbarg. Was er über sich sah, war nicht der wirkliche Himmel. Es sah aus wie eine dichte Schicht leuchtenden Nebels, die in schwer schätzbarer Höhe über dem Boden schwebte. Während Conrad nachdenklich seine Umgebung betrachtete, war ihm, als spürte er ein sanftes Vibrieren, das wahrscheinlich vom Boden ausging und sich ihm durch den Aufbau des Wagens übertrug. Es schien, als seien die Schwingungen von kräftigeren Stößen durchsetzt, die in unregelmäßigen Intervallen auftraten. Conrad versuchte, sich diese Erscheinung zu erklären fand aber keine Lösung.

Schließlich setzte er den Wagen wieder in Gang. Planlos ließ er ihn zwischen den merkwürdigen Gebäuden dahingleiten und suchte nach Spuren intelligenten Lebens. Die Anlage machte einen

verlassenen, fast verwahrlosten Eindruck. Es war jedoch schwer, aus einer solchen Beobachtung einen brauchbaren Schluß zu ziehen, solange die Umweltbedingungen nicht bekannt waren. Vielleicht gab es in dieser Gegend Staubstürme, die alle Spuren in wenigen Minuten verwehten.

Auf seiner Rundfahrt zählte Conrad insgesamt sechsunddreißig verschiedene Bauwerke. Er stellte fest, daß der Kuppelbau, aus dem er kam, keineswegs der größte war. Am Rand des Gebäudefeldes lag ein kubischer Klotz von etwa dreihundert Metern Kantenlänge. Er sah aus, als bestünde er aus massivem Stein. Nirgendwo gab es eine Öffnung. Conrad fuhr ringsherum. Der Bau war rätselhaft.

Er war dabei zu überlegen, ob er aussteigen und in eines der Gebäude hineinzugelangen versuchen soll, als er die entscheidende Beobachtung machte.

Eine langgestreckte, niedrige Staubwolke wälzte sich weit vor ihm über den Boden. Conrad hatte außer dem Windzug, der ihn beim öffnen der Kuppelwand traf, noch keine Anzeichen von Luftbewegung bemerkte. Es interessierte ihn, welch merkwürdiger Wind das seltsame Staubgebilde erzeugt hatte und woher er kam. Er fuhr der Staubwolke entgegen und ließ den Wagen über sie hinweggleiten. Die Instrumente registrierten eine Windgeschwindigkeit von fünfzehn Kilometern pro Stunde unter und von fünf Kilometern pro Stunde über dem Wagen.

Conrad brütete noch über dem eigenartigen Meßergebnis, da sah er die Lösung des Rätsels durch die Bugscheibe. Etwa zweihundert Meter vor ihm schien das fahle weiße Licht in ein schmutziges Braun überzugehen. Der braune Streifen war dünn und lag entweder auf dem Boden selbst oder dicht darüber. Conrad faßte einen merkwürdigen Verdacht.

Je dichter er herankam, desto klarer wurde ihm, wie die Dinge hier lagen. Der leuchtende Nebel ging nicht etwa in schmutziges Braun über, er hörte einfach auf. Etwa drei Meter über dem Boden war er zu Ende. Unter dem Rand hindurch stob der Wind herein und trieb braunen Sand vor sich her. Conrad wußte auf einmal, woran er war. Der leuchtende Nebel war ein Schirmfeld. Er umgab den Gebäudekomplex in der Form einer Glocke. Aus irgendeinem Grund hatten seine Konstrukteure es nicht für nötig gehalten, ihn bis zum Boden herabzuführen, sondern ließen ihn drei Meter darüber enden. Conrad konnte sich nicht vorstellen aus welchem Grund jemand hätte so etwas tun wollen. Aber er war damit völlig einverstanden. Nur so hatte er eine Möglichkeit, das Gebäudefeld zu verlassen und sich draußen umzusehen.

Vor der Lücke, die sich nach rechts und links weiter hinzog, als er sehen konnte, hielt er den Wagen an und versuchte, das Gelände jenseits des

Schirms zu erkennen. Er sah ein paar merkwürdige Dinge, so zum Beispiel, daß der Sand, den der Wind hereinblies, wie von der Feder geschnellt ein paar Meter weit in die Höhe schoß, sobald er den Schirmrand passiert hatte. Aber was wirklich dort draußen lag, blieb ihm verborgen. Ein kräftiger Sturm schien dort zu wüten und verhüllte mit seinen Staubwolken alle Konturen?

Der Mikrowellenorter hatte wesentlich mehr Erfolg. Auf dem Reliefbild sah Conrad Ketten zerrissener Berge. Jenseits des Schirms streckte sich ein schmaler Streifen baum- und strauchloser Ebene. Dahinter stieg das Gebirge in die Höhe. Conrad versuchte, sich an die Bildkarten zu erinnern, die er von Power gesehen hatte, aber es gelang ihm nicht, die Landschaft vor ihm zu identifizieren. Mit anderen Worten: Er hatte keine Ahnung, wo er war.

Nachdenklich betrachtete er die Berge, die der Orter auf den Schirm zeichnete. Sie erschienen höher, massiver und wuchtiger als alles, was er auf Power jemals gesehen hatte. Die unterschiedliche Gravitation fiel ihm wieder ein - und seine alte Frage: Befand er sich wirklich auf Power?

Er würde es nie erfahren, wenn er hier stehenblieb. Er setzte den Wagen wieder in Gang und trieb ihn dem Sturm entgegen unter dem weißlich schimmernden Schirmfeld hinaus.

Was dann geschah, kam so überraschend, daß er keine Zeit mehr hatte, sich dagegen zu wehren.

Der Wagen kippte plötzlich vornüber. Mit schmetterndem Krach prallte der Bug gegen ein Stück Fels, das unversehens aus dem wehenden Staub auftauchte. Conrad griff nach den Kontrollen. Er wollte das Fahrzeug wieder in die Höhe bringen aber ein fürchterlicher Druck senkte sich auf ihn und warf ihn tief in den Sitz zurück. Eine mörderische Last ruhte auf ihm und preßte ihm die Luft aus den Lungen. Mit aller Kraft versuchte er, sich aufzurichten, aber die unsichtbare Fessel hielt ihn fest. Er hörte den Wagen rumoren und sich gegen die plötzliche Belastung stemmen. Die Schaltplatte vor ihm verschwand hinter einem Vorhang feuriger Ringe und Kugeln. Es war ihm, als müßte die Brust zerreißen. Er fuhr sich an die Kehle, als könnte er sich dadurch Luft verschaffen.

Dann verlor er das Bewußtsein.

\*

Die CREST II startete, und von der Liste der Besatzung wurde der Name Conrad Nosinsky gestrichen.

Perry Rhodan selbst gab über Interkom bekannt, daß Leutnant Nosinsky bei einem Unternehmen, zu dem er sich in opferbereitem Pflichtbewußtsein selbst zur Verfügung gestellt hatte, ums Leben gekommen

sei.

Bert Hefrich kam über Nosinskys Tod nicht hinweg, und ebensowenig konnte sich Sergeant Herb Bryan darüber beruhigen. Während Herb Bryan nichts als echte, persönliche Trauer empfand, spielte bei Bert Hefrich überdies noch eine Rolle, daß er sich nicht zu erklären vermochte wie ein Mann, der um ein Haar schon in Sicherheit war, so plötzlich und spurlos verschwinden konnte.

Power blieb zurück. Gerade noch zur rechten Zeit hatte die CREST II sich von dem Höllenplaneten gelöst. Er war mittlerweile in die Endphase der Auflösung getreten. Das Schiff begab sich auf eine Parkbahn in neunzig Millionen Kilometern Entfernung vom Zentrum des Systems und von dort aus wirkte die Vernichtung des Planeten wie die Zeitlupenaufnahme einer mächtigen Explosion. Es war deutlich zu erkennen wie sich ländergroße Brocken aus der Oberfläche des Planetenrestes lösten und, von ungeheuren Magmaströmen getrieben, in das All hinausschossen. Von hier draußen war das Transportfeld selbst, der mittlerweile erdteildicke orangefarbene Strahl nicht zu sehen. Um so deutlicher war jedoch das unaufhörliche Flackern und Blitzen im schmalen Zwischenraum zwischen den beiden Sonnen wohin die entstofflichte Materie gezogen wurde. Es war mittlerweile klar, daß der eigentliche Transmitterpol sich dort zwischen den beiden Sonnen befand. Von dort aus verschwand die Materie eines ganzen Planeten mit unbekanntem Ziel.

Mittlerweile nahmen die Reparaturarbeiten an Bord des Schiffes ihren Fortgang. Bert Hefrich veranschlagte die Zeit, die bis zur völligen Wiederherstellung benötigt wurde auf rund zweihundert Stunden. Von da an war die CREST II wieder voll aktionsfähig, nur hatte sie selbst dann noch nicht die geringste Aussicht, aus eigener Kraft eine der beiden Galaxien zu erreichen, in deren Mitte sie sich befand. Die Rettung mußte auf einem der übrigbleibenden sieben Planeten gefunden werden. Man wußte, daß Twin in Wirklichkeit eine Transmitterstation war, die mit den Energien zweier Sonnen arbeitete. Das Problem war, den Schalter zu finden, mit dessen Hilfe der Transmitter in der gewünschten Richtung eingeschaltet werden konnte.

Rund zwei Tage nach dem Start war die Auflösung von Power beendet. Das letzte Stück Planetenmaterie verschwand. Die empfindlichen Geräte der CREST II konnten jedoch keine Veränderung der Schwerkraftverhältnisse feststellen, obwohl ein ganzer Planet fehlte, war die Gravitation in der Umgebung des Achterrings immer noch dieselbe. Es mußte einen Mechanismus geben der, wahrscheinlich von der Zwillingssonne her, den Schwerkraftverlust ausglich und dem System weiterhin Stabilität verlieh.

Im Raum zwischen den beiden Sonnen hörte es auf

zu wetterleuchten. Scheinbar ruhig und friedlich setzten die übrigen Planeten ihre Bahn fort. Niemand, der in diesem Augenblick Twin anflog, hätte erkennen können, daß es hier vor kurzem noch acht Welten gegeben hatte.

Einen Tag später war die CREST II wieder normalflugtauglich. Ihre Triebwerke befähigten sie zum Operieren im Einstein-Universum bis zu der vorgesehenen Normreichweite. Was noch zu beseitigen blieb, waren die Schäden am Hypertriebwerk, das für den Linearflug zuständig war. Perry Rhodan hatte sich entschlossen, auch diese Reparatur im Raum ausführen zu lassen. Die Welten des Twin Systems bargen zu viele Gefahren, als daß man sich einer von ihnen ein zweites Mal hätte anvertrauen wollen.

Theoretisch war die CREST II mit der Wiederherstellung der Normaltriebwerke in der Lage, zur heimatlichen Galaxis zurückzukehren. Auf Grund ihres enormen Beschleunigungsvermögens konnte sie die Distanz von neunhunderttausend Lichtjahren in wenig mehr als acht Monaten Bordzeit bewältigen. Infolge der relativistischen Zeitverschiebung würden jedoch auf der Erde mittlerweile neunhunderttausend Jahre vergehen, und der Großadministrator hatte nicht die Absicht, das Imperium so lange auf seine Rückkehr warten zu lassen.

Immerhin war die unmittelbare Todesdrohung von der Besatzung genommen, und das Leben an Bord verlor ein wenig von der bisherigen Gedrücktheit. Man hatte wieder Hoffnung. Der alte Optimismus kehrte zurück. Selbst die Mißmutigsten erinnerten sich plötzlich daran, daß sie eigentlich nie an eine ernsthafte Gefahr geglaubt hatten.

Der Chronometer verzeichnete den 27. August 2400, 16 Uhr Terrania-Zeit, als mit niederschmetternder Deutlichkeit klarwurde, daß die Tücken des Twin-Systems mit der Entfernung von Power nicht aufgehört hatten zu wirken. Binnen weniger Sekunden wurden die zweitausend Mann an Bord des Flaggenschiffes von der Höhe frischen Optimismus wieder in das Dunkel mutloser Niedergeschlagenheit zurückgeworfen.

Um diese Zeit führte der Großadministrator Perry Rhodan eine formlose Besprechung mit Atlan, dem Arkoniden. Die Zusammenkunft fand in Perry Rhodans Privaträumen statt. Das Problem, das es zu klären galt, war die Arbeitsweise des Sonnentrasmitters, über die Atlan und Perry Rhodan voneinander verschiedene Hypothesen aufgestellt hatten.

Die Unterhaltung wurde in lockerem, manchmal spöttelndem Ton geführt. Jeder gab sich den Anschein, als wolle er dem anderen nachweisen, daß er in Wirklichkeit von der Materie überhaupt nichts verstehe. Gegen 16 Uhr wurde das gemütliche

Geplänkel durch einen Interkomruf unterbrochen.

Auf dem Bildschirm erschien das Gesicht des Hauptzahlmeisters, Major Barnard. Barnard befand sich offensichtlich im Zustand höchster Erregung. Etwas weniger korrekt als sonst leistete er die übliche Ehrenbezeugung und erklärte ohne Überleitung:

„Die Wassertanks sind leer, Sir. Im ganzen Schiff gibt es keinen einzigen Tropfen Wasser mehr!“

Perry Rhodan richtete sich halb auf und beugte sich nach vorn. Was er gehört hatte, war viel zu unglaublich, als daß er es ohne weiteres hätte hinnehmen können. Er bat Major Barnard, seine Aussage zu wiederholen.

Barnard tat das, und Perry Rhodan kannte ihn gut genug, um zu wissen, daß er es ernst meinte. Die routinemäßige Bestandsaufnahme und Masseregistrierung hatte ergeben, daß sämtliche Wassertanks leer seien. Durch diese Entdeckung alarmiert, hatte Bernhard auch die sekundären Reservoirs überprüfen lassen, aus denen das Kühlwasser für eine Reihe von Geräten bezogen wurde. Auch die Reservoirs waren leer. Gleichzeitig war die Luftfeuchtigkeit an Bord unter den vorgeschriebenen Wert gesunken. Die Klimaanlage arbeitete auf vollen Touren aber die Luft blieb trocken, weil von nirgendwoher Feuchtigkeit bezogen werden konnte.

Der Administrator dankte Barnard für seine Umsicht? dann beendete er das Gespräch. Eine Zeitlang blieb er nachdenklich vor dem Interkom sitzen, und Atlan ließ ihn ungestört.

Der Verlust des Wassers störte Perry Rhodan nicht im geringsten. Er war überzeugt, daß die notwendigen Wassermengen aus der Verbrennung von Sauerstoff und Wasserstoff gewonnen werden konnten.

Seine Unruhe hatte einen anderen Grund. Es gab keinen Hinweis darauf, welche Methode man angewandt hatte, um das Schiff, ohne daß die Besatzung es merkte, allen Wassers zu berauben.

Und er wollte sichergehen, daß sich etwas Ähnliches nicht etwa mit dem Sauerstoff der Luft ereignete.

\*

Als Conrad zu sich kam, lag sein Flugwagen zwischen zwei riesigen Felsklötzen und saß anscheinend fest. Conrad versuchte sich aufzurichten, was ihm ohne weitere Schwierigkeiten gelang. Verblüfft erinnerte er sich an die Dinge, die sich vor seinem Ohnmachtsanfall ereignet hatten. In die Bewußtlosigkeit hinüber hatte er den Eindruck mitgenommen, der Zwischenfall sei daraus entstanden, daß außerhalb des milchigen Schutzschirms eine andere Gravitation herrschte als

innerhalb. Und jetzt, da er zu sich kam, konnte er sich wieder frei bewegen.

Er warf einen Blick auf das Schaltbrett. Die Geräte arbeiteten noch. Der Wagen hatte den Absturz überstanden. Der Antigrav-Generator arbeitete auf Hochtouren. Die Anzeige ließ erkennen, daß er gegen eine Gravitation von fast normal ankämpfte.

Conrad setzte sich gerade und registrierte, daß seine ursprüngliche Idee doch nicht so falsch gewesen war. Außerhalb des Schutzschirmes, den er wegen der Felsblöcke nicht sehen konnte, herrschte eine Schwerkraft von knapp sechs Gravos, 5,9, um es genau zu sagen. Conrad war nun sicher, daß er sich nicht mehr auf Power befand. Den Erbauern der fremden Gebäude war es aus irgendeinem Grund zweckmäßig erschienen, im Innern des Schutzschirms eine niedrige Gravitation zu schaffen. Als der Wagen sich ins Freie traute, hatte ihn der Schwerkraftschock schneller gepackt, als die Geräte darauf reagieren konnten. Erst, als Conrad in Ohnmacht gefallen war, hatten sie sich auf die neuen Bedingungen eingestellt.

Fragt sich nur noch, wie der Wagen zwischen die Felsen geraten war. Conrad blickte in die Höhe und sah weit über sich reißend schnelle Staub- und Sandfahnen dahintreiben und den Himmel verdecken. Er hatte selbst auf Power keinen Sturm dieser Stärke aus der Nähe gesehen. Ohne Zweifel hatte der Autopilot erkannt, daß er gegen die Gewalt des Orkans nichts ausrichten konnte, und das Fahrzeug in die erste beste Deckung bugsiert.

Conrad überprüfte die Kontrollen und stellte dabei fest, daß der Wagen noch voll einsatzbereit war. Vom Triebwerk über die Generatoren bis zu den beiden eingebauten Kleingeschützen war alles in Ordnung. Es galt jetzt abzuwarten, bis der Sturm vorüber war, und dann die Umgebung zu besichtigen. Conrad war fest entschlossen, wieder ins Innere des fremden Schirmfelds zurückzukehren, wenn sich die restliche Oberfläche des fremden Planeten als zu unwirtlich erweisen sollte. Besonders die hohe Schwerkraft bereitete ihm Sorge. Die Generatoren waren mit der Versorgung des Antigravs nahezu voll ausgelastet. Sollte der Wagen angegriffen werden - und der Himmel möchte wissen, was es auf dieser Welt sonst noch an Überraschungen gab - dann konnte er nicht einmal ein halbwegs verlässliches Schirmfeld aufbauen.

In der Höhe tobte der Sturm mit unverminderter Wucht. Conrad warf den gelben Staubwolken einen zornigen Blick zu, dann machte er sich daran, einige von den Daten zu untersuchen, die seine Instrumente auf Power, als er durch das Transportfeld trieb, eingesammelt hatten. Als erstes interessierte ihn eine Aufnahme des elektromagnetischen Spektrums, die im Innern des Feldes gemacht worden war. Er

entnahm dem Meßgerät den Registrierstreifen, glättete ihn sorgfältig und betrachtete ihn. Wie er erwartet hatte war das Spektrum kontinuierlich. Es begann bei ultravioletten Wellenlängen, erreichte bei etwa 6000 Angström ein ziemlich scharfes Maximum und fiel jenseits zunächst steil später flach ab. Das Maximum war dafür verantwortlich, daß der Mantel des Feldes orangerot gestrahlt hatte.

Conrad wollte den Streifen als wenig interessant beiseitelegen, da machte er eine Beobachtung. Nadelscharf stießen aus der sonst recht glatten Linie des Spektrums ein paar Spitzen hervor. Er hatte sie zunächst übersehen, aber jetzt, da sie ihm auffielen, kam ihm ihre Anordnung bekannt vor.

Er las ihre Wellenlänge an der Skala des Streifens ab und überlegte. Es konnte im Innern des Transportfelds keine Materie geben. Wenn sich dennoch Spuren erhalten hatten, dann mußten sie zu den einfachsten Gebilden gehören, die wegen ihrer hohen Entropie der Auflösung länger widerstanden. Eines der einfachsten Gebilde, das die Physik kannte, war das Wasserstoffatom. Handelte es sich bei den Spektrallinien, die auf dem Streifen verzeichnet waren, um die Linien atomaren Wasserstoffs?

Voller Erregung machte sich Conrad an die Arbeit. Er notierte die Wellenlängen, verglich und rechnete, kratzte sich den Kopf und rechnete wieder. Das Ergebnis stimmte mit dem, das er in Erinnerung hatte, bis auf eine kleine Abweichung überein. Die kleine Abweichung bereitete ihm Kopfzerbrechen. Er begann von neuem zu rechnen - diesmal mit der Frage: Wie müßte ein Wasserstoffatom aussehen, damit es solche Linien hervorbringen könnte?

Nach geraumer Zeit erhielt er ein Ergebnis, beschrieb es und schüttelte den Kopf. Er ging die Berechnungen noch einmal durch und fand keinen Fehler. Trotzdem weigerte er sich, das Resultat anzuerkennen. Es konnte nicht richtig sein!

Sein Atem ging fliegend, als er sich schließlich zurücklehnte, zur Ruhe zwang und sich die Frage stellte: Wie, wenn es doch richtig war?

Das gab ihm seine Beweglichkeit zurück. Mit einem Ruck fuhr er in die Höhe, sprang um den Pilotensitz herum und lief nach hinten, wo in einer Nische des Lastraums die eiserne Ration untergebracht war, die jedes Fahrzeug mit sich trug, selbst wenn es nur eine minutenlange Spazierfahrt machte. Mit ungeduldigen Fingern öffnete er die Schrankklappe, löste den Wassertank aus der Halterung und nahm ihn heraus.

Schon als die Halterung zurückschnappte, wußte er, daß sein Resultat richtig war. Der Tank war federleicht. Er enthielt kein Wasser mehr. Conrad öffnete den Verschluß und kippte das Gefäß mit der Öffnung nach unten. Das beseitigte den letzten Zweifel.

Achtlos ließ er den Tank fallen und kehrte nach vorn zurück. Das Ergebnis seiner Rechnung besagte, daß die innerste Elektronenschale eines Atoms, das ein solches Spektrum erzeugte, mit einem einzigen Elektron gesättigt war. Bei der normalen Atomversion trat diese Sättigung erst bei zwei Elektronen ein. Der Wasserstoff hatte auf seiner Elektronenschale noch einen Elektronenplatz frei. Er hatte ein natürliches Bestreben, diesen Platz zu besetzen, also reagierte er mit anderen Elementen, die ein oder mehrere Elektronen zuviel hatten, zum Beispiel Sauerstoff, dem zweiten Bestandteil des Wassers. Helium dagegen hatte zwei Elektronen auf seiner Bahn. Die Bahn war besetzt, und Helium hatte nicht das geringste Bestreben, mit einem anderen Element zu reagieren.

Unter irgendeinem fremdartigen Einfluß hatten sich hier jedoch die Verhältnisse geändert. Zur Sättigung der innersten Schale bedurfte es jetzt nicht mehr zweier, sondern nur eines Elektrons. Wasserstoff besaß dieses Elektron. Seine Elektronenbahn war besetzt, und zur chemischen Reaktion besaß er nicht mehr Triebkraft als das irdische Helium. Er konnte sich nicht mehr mit Sauerstoff verbinden, um Wasser zu erzeugen, ja, er machte die schon vollzogene Verbindung zunichte, indem er sich verflüchtigte und durch die Wände solider Behälter diffundierte. Conrad war völlig sicher, daß man an Bord der CREST II den Tank überprüft hatte, bevor er mit dem Flugwagen aufbrach.

Während er über der niederschmetternden Erkenntnis grübelte, kam ihm plötzlich ein erschreckender Gedanke. Er sprang auf und fing an, sich zu betasten. Ein paar Minuten lang war er vollauf damit beschäftigt, mit Zeigefinger und Daumen seine Haut zu zwicken und die Druckstellen zu beobachten, die dabei entstanden. Erst als die Panik verflog, erkannte er den Unsinn seines Verdachts und fing ärgerlich an zu lachen. Wenn sein Körper kein Wasser mehr enthielt, wäre er aus der Bewußtlosigkeit nicht erwacht.

Er setzte sich wieder hin und dachte darüber nach, wie dieses Phänomen zu erklären sei. Das Wasser im Tank war verschwunden. Die Flüssigkeit in seinem Körper war dagegen noch vorhanden. Es galt zunächst zu bedenken, daß fast aller Wasserstoff eines organischen Körpers in großen Molekülen gebunden ist. Es erschien durchaus möglich, daß die merkwürdige Veränderung die den freien und den im Wasser gebundenen Wasserstoff betroffen hatte, den in organischen Verbindungen enthaltenen nicht traf.

Es gab auch die Möglichkeit, daß Einflüsse, die von der lebenden Materie ausgingen, dem zerstörerischen Fremdeinfluß entgegen wirkten und

ihn zunichte machen. Conrad konnte darüber wenig sagen, dazu verstand er von der Materie nicht genug. Vorläufig jedoch genügte es ihm zu wissen, daß er trotz der merkwürdigen Umwandlung noch am Leben war und außer einem brennenden Durstgefühl, das er sich womöglich nur einbildete, keinerlei Beschwerden empfand, ob das so bleiben würde, wußte er nicht zu sagen.

Er schaute in die Höhe und sah, daß der Sturm an Kraft verloren hatte.

## 5.

Die Nachricht vom Verschwinden allen Wassers hatte an Bord der CREST II wie eine Bombe eingeschlagen. Aber die Erkenntnis, daß sich der Verlust mit den an Bord befindlichen Mitteln nicht beheben ließ, traf die zweitausend Mann mit noch viel nachhaltigerer Wucht.

Die wissenschaftliche Abteilung hatte den Versuch unternommen, Wasser aus seinen - Bestandteilen herzustellen und die leeren Tanks wieder zu fühlen. Sauerstoff und Wasserstoff gab es an Bord in Hülle und Fülle. Es erschien ein Kinderspiel, den Mangel zu beheben. Der Versuch mißlang jedoch. Eine hastige Analyse zeigte, daß es sich bei dem verwendeten Wasserstoff um eine bislang unbekannte Version jenes einfachsten aller Grundstoffe handelte, die die Reaktionsträgheit eines Edelgases besaß.

Neunhunderttausend Lichtjahre von der Heimat entfernt, ein Erzeugnis modernster Technologie, hatte die CREST II mit demselben Problem zu kämpfen, das Jahrhunderte zuvor so manchem irdischen Segler zum Verhängnis geworden war.

Bert Hefrich war der erste, der vom Fehlschlag des Experiments erfuhr. Er leitete die Nachricht sofort an den Kommandostand weiter, und während er noch darüber grübelte, welcher Effekt das Wasserstoffatom in ein so widerspenstiges Gebilde verwandelt haben könnte, erreichte ihn über Interkom ein Befehl des Administrators. Perry Rhodan forderte den Chefingenieur auf, zum Kommandostand zu kommen. Dort wurde Hefrich mitgeteilt, daß Icho Tolot, der Haluter, in der Angelegenheit um Rat gefragt werden sollte. Der Administrator hatte sich seinen Chefingenieur als Begleiter. Für dieses Unternehmen ausgesucht.

Icho Tolot bewohnte eine Reihe von Räumen in einem Winkel des Kommandostanddecks. Man hatte sie eigens für ihn hergerichtet und so ausstaffiert, daß er die Abwesenheit von seiner Heimatwelt nicht allzu deutlich zu spüren bekam.

Die beiden Besucher waren angemeldet. Die Tür zu Tolots Empfangsraum, so hoch und breit wie das Hauptportal einer Kathedrale, stand offen. Bert

Hefrich sah den Haluter im Hintergrund des gewaltigen Raumes stehen und unterdrückte das Gefühl instinktiven Unbehagens, das ihn jedesmal befiehl, wenn er Icho Tolot zu sehen bekam.

Icho war eine imponierende Gestalt. Dreieinhalb Meter groß, mit schwarzer Haut und sechs Gliedmaßen erschien er Bert Hefrich wie ein lebendig gewordener Alptraum. Der mächtige, halbkugelförmige Schädel saß wie die Drehkuppe eines Panzergeschützes auf den Schultern, und die drei rotglühenden Augen, eines davon hoch oben in der Stirn, starnten unergründlich, ohne daß ein normaler Mensch hätte ergründen können, wohin sie sahen. Icho stak wie üblich in seiner grünen Kombination, die ihn vom Schädelansatz bis auf die Knöchel der kurzen, dicken Beine bedeckte. Auch die vier Arme waren von dem merkwürdigen Stoff umschlossen, dessen Qualität die Erfolge der irdischen Textilindustrie als Kindereien erscheinen ließen, wie Bert Hefrich sich überzeugt hatte. Icho Tolot trug überdies seinen Waffengurt und sah überhaupt so aus, als erwarte er, in näher Zukunft einen schweren Kampf bestehen zu müssen.

In einer Geste, die er von den Terranern gelernt hatte, verzog er den schmallippigen Mund zu einem freundlichen Grinsen.

„Treten Sie ein, meine Freunde“, dröhnte seine tiefe, volle Stimme. „Ich habe sie erwartet.“

Icho sprach Interkosmo. Das Erlernen der Sprache hatte ihm keinerlei Schwierigkeiten gemacht. Er beherrschte sie fehlerfrei. Das einzige, was ihm zu schaffen machte, war, daß er nicht laut sprechen durfte, wie er es gewohnt war, sonst hätten die Wände angefangen zu zittern.

Der Raum besaß nur wenige Möbelstücke. Drei davon waren bequeme Sessel terranischer Bauweise, auf denen Icho Tolot bestanden hatte, weil er seine Besucher stilvoll empfangen wollte. Außerdem gab es ein Gestell von den Ausmaßen eines herrschaftlichen Bücherschranks, auf dem Icho zu sitzen pflegte, wenn er Besuch hatte. An der Wand prangte der übliche Bildschirm. In der Nähe des Portals, auf einem hochbeinigen Tisch stand der Interkom. Das war alles. Icho Tolot liebte die Einfachheit.

Er bat seine Besucher, Platz zu nehmen. Erst als Perry Rhodan und Bert Hefrich sich gesetzt hatten, ließ auch er sich auf seinem Gestell nieder. Dann erklärte er, noch bevor jemand anderes etwas sagen konnte:

„Sie kommen wegen des Wassers, nicht wahr?“

Bert horchte auf. Icho Tolot hatte vom Verschwinden des Wassers gehört, aber von dem mißlungenen Versuch, neues Wasser herzustellen hatte ihm noch niemand berichtet.

„Ja, wir kommen wegen des Wassers“, antwortete

Perry Rhodan, und es schien Bert, als wäre er selbst ein wenig überrascht. „Sie wußten das?“

„O ja, natürlich“, antwortete Icho. „Als ich davon hörte, daß alles Wasser verschwunden war, machte ich mir ein paar Gedanken darüber. So etwas ereignet sich nicht ohne weiteres. Niemand hat unsere Tanks angezapft. Was konnte also geschehen sein? Als die Tanks geöffnet wurden, fand man in ihnen hauptsächlich Sauerstoff. Der Wasserstoff war weg. Wohin? Durch die Tankwände diffundiert. Es ist ziemlich schwierig, Wasserstoff wirksam einzusperren. Die Verbindung, die Sie Wasser nennen, war also aufgespalten worden. Wodurch?“ Mit dem längeren seiner zwei rechten Arme machte er eine weitausholende Geste. „Das will ich Ihnen jetzt erklären.“

Dann fing er an, von Wellenfunktionen zu reden, von Quantenzahlen und Entartungen. Er entwickelte ein völlig neues Bild des Wasserstoffatoms, wie es unter dem Einfluß eines Feldes entstand, das nach seiner Meinung von den beiden Sonnen ausging und mit der Zerstörung von Power zu tun hatte. Er halte den deformierten Zustand des Wasserstoffs für eine vorübergehende Erscheinung, erklärte er. Ein gewisser Effekt, der bei der Entstofflichung des Planeten Power eine Rolle spielte habe die neue Wasserstoffversion erzeugt - so etwa, wie aus normaler Materie durch den Beschuß von Neutronen radioaktives Material entsteht. Um bei dem Beispiel zu bleiben, fuhr er fort, dürfe man nicht damit rechnen, daß der deformierte Wasserstoff sich beim Fortfall des Effektes sofort wieder in seine ursprüngliche Form zurückverwandle. Es sei vielmehr mit einer gewissen Zerfallszeit zu rechnen, und je nach dem, wie lang dies war, könne diese Erscheinung für das Schiff und seine Besatzung eine erhebliche Gefahr bedeuten.

Sodann erging sich Icho in weitschweifigen, jedoch wohlfundierten Hypothesen darüber, weshalb trotz des Verschwindens allen Wassers die Besatzung noch am Leben sei, obwohl doch der größte Teil ihrer Körpermasse aus Wasser bestand. Ohne es zu wissen, war Icho Tolot zu denselben Schlüssen gekommen wie Conrad Nosinsky, nur hatte der Haluter mit seinen übermenschlichen geistigen Fähigkeiten bereits eine arbeitsfähige Theorie entwickelt während Nosinsky es mit den Ansätzen dazu bewenden lassen mußte.

Stellenweise waren Perry Rhodan und Bert Hefrich nicht mehr in der Lage, den Ausführungen des Haluters zu folgen. Er bediente sich einer fortgeschrittenen Formelsprache, die nur den Experten bekannt war. Es wurde jedoch deutlich, was er meinte. Das seltsame Phänomen hatte seine Ursache in der Funktion, die das Twin-System erfüllte, und im Verschwinden des Planeten Power.

Die Wirkung würde nicht beliebig lange anhalten, sondern nur eine begrenzte Zeit, wobei Icho sich bereiterklärte, die Zeitdauer des Effekts mit Hilfe der von ihm entwickelten Theorie zu berechnen.

Perry Rhodan dankte ihm mit knappen Worten. Erst jetzt erfuhr Icho Tolot davon, daß auch der Versuch, Wasser sozusagen synthetisch herzustellen, fehlgeschlagen sei - eine Erkenntnis, die Ichos Theorie weiter untermauerte.

„Noch eine letzte Frage, mein Freund“, sagte der Administrator schließlich. „Was, schlagen Sie vor tun wir als Nächstes?“

Bert Hefrich verschlug es den Atem. Der Großadministrator des Solaren Imperiums fragte einen Andersrassigen um Rat! Der Haluter dagegen schien die Frage als völlig angebracht zu empfinden. Kameraverschlüssen ähnlich, zogen sich Blenden über den beiden Seitenaugen zusammen, während das Stirnauge geöffnet blieb, als suche es dort in der Höhe irgendwo die Lösung des Problems.

„Es gibt nichts“, lautete die Antwort, „was wir hier an Bord tun könnten, um die Lage rasch zu erleichtern. Also bleibt uns nichts anderes übrig, als einen der übrigen Planeten anzufliegen und dort nach Wasser zu suchen. Die Erfolgsaussicht ist um so größer, je weiter dieser Planet von Power entfernt ist.“

Er verabschiedete seine Gäste freundlich und mit der Gemessenheit, die ihn als Mitglied der ältesten Rasse der Galaxis auszeichnete. Draußen schwang sich Perry Rhodan auf das Laufband, das zum Kommandostand zurückführte.

„Was ich ihm sehr hoch anrechne“, sagte Perry ohne Überleitung, „ist, daß er sich mit diesen Problemen beschäftigt, ohne daß sie ihn etwas angehen. Das Wasser, das er braucht, kann er sich jederzeit beschaffen.“

Bert nickte. Er hatte von dem merkwürdigen Stoffwechsel der Haluter gehört. Sämtliche Funktionen des mächtigen Körpers konnten bewußt gesteuert werden. Ein Haluter konnte sich von Felsgestein ernähren, indem er die dem Gestein innewohnende chemische Energie absorbierte. Und ein Stück Plastikmaterial, das Wasser- und Sauerstoff in ausreichender Menge enthielt, ersetzte ihm die Zufuhr an Wasser.

Unglücklicherweise war auch Icho Tolot nicht in der Lage, dem Wassermangel außerhalb seines Körpers abzuhelfen. Selbst wenn es irgendeine Möglichkeit gegeben hätte, Flüssigkeit aus seinem Organismus zu zapfen, wäre das Wasser doch sofort in seine Bestandteile zerfallen.

Sie hatten den Kommandostand fast schon erreicht, als der Interkom plötzlich aufdröhnte. Eine aufgeregte Stimme, von einem Dutzend Lautsprechern längs des Ganges übertragen, rief voll

nervöser Hast:

„Kommandant an Administrator! Sir, setzen Sie sich bitte mit dem Kommandostand in Verbindung! Ich wiederhole...“

Bevor die Wiederholung begann, öffnete sich schon das Schott des Kommandostands. Perry Rhodan sprang vom Band und eilte in den weiten, scheibenförmigen Raum, von dem aus der Koloss des Schiffes gesteuert wurde. Die Pulte ringsum waren von Offizieren besetzt. Auf der leicht erhöhten Plattform in der Mitte des Raums, von der aus der Kommandant die Manöver leitete, stand Cart Rudo, der Epsaler, und brüllte mit seiner Donnerstimme in das Mikrofon des Interkoms.

Er hielt inne, als er Perry Rhodan kommen sah.

„Sir“, rief er von weitem, „es ist etwas passiert!“

Trotz all seiner Massigkeit wirkte er hilflos und ein wenig lächerlich, wie er da auf seiner Plattform stand und mit lebhafter Gestik das Mikrofon schwenkte. Perry Rhodan nickte ihm freundlich zu und stieg die Stufen hinauf, die zum Rand des Podests führten.

„Das dachte ich mir, oberst“, hörte Hefrich ihn sagen. „Worum handelt es sich?“

Cart Rudo legte das Mikrofon nieder. Seine Stimme klang sachlich, als er antwortete:

„Alle Planeten des Systems, Sir, haben sich vor wenigen Minuten schlagartig in ein orangefarben leuchtendes Feld gehüllt. Wir nehmen an, daß es sich dabei um ein Schirmfeld handelt, das die Planeten von ihrer Umwelt abtrennt.“

Bert Hefrich war dem Administrator langsam gefolgt. Er stand auf der letzten Stufe der kurzen Plattformtreppe, als Perry Rhodan fragte:

„Alle Planeten, sagen Sie?“

„Alle bis auf einen, Sir“, antwortete Cart Rudo. „Hier, sehen Sie bitte.“

Bert Hefrich packte die Neugierde. Er trat hinter Perry Rhodan, so daß er den Bildschirm sehen konnte, den Cart Rudo eingeschaltet hatte.

„Jeder Planet“, erklärte der Epsaler, „befindet sich im Blickfeld einer Kamera. Sie sehen hier...“

Er brauchte nicht weiterzusprechen. Das Bild war deutlich genug. Gegen den finsternen Hintergrund des Leerraums zeichnete sich eine kleine, orangefarbene Kugel ab. Die Kugelhülle war völlig konturlos. Bert hatte zuvor Bilder der Twin-Planeten gesehen. Die Kameras der CREST II waren ausgezeichnet, selbst auf maximale Entfernung vermochten sie noch, Einzelheiten der Oberfläche aufzulösen.

Cart Rudo schaltete um. Ein zweiter Planet erschien, näher und größer, auch er in das merkwürdige Feld gehüllt. In kurzen Intervallen folgten die Bilder der übrigen Twin-Welten - bis schließlich als letzte eine in mattem Grünblau leuchtende Kugel erschien, auf deren Peripherie die Schatten von Landflächen und die hellen Flecke der

Meere deutlich zu erkennen waren.

„Das ist der siebte?“ fragte Perry Rhodan.

„Jawohl, Sir, Septim.“

Die Welt fing an, sich um Bert Hefrich zu drehen. Nur verschwommen hörte er den Administrator fragen, ob man von Septim bereits eine Analyse angefertigt habe, und Cart Rudo antworten, nach den bisher vorliegenden Ergebnissen müsse Septim eine warme, erdähnliche Welt sein.

Er wandle sich ab. Die Absicht der fremden Unsichtbaren lag klar vor seinem geistigen Auge. Die CREST II war zuerst auf Power gelandet. Power war vernichtet worden, so daß das Schiff sich in den Raum zurückziehen mußte. Es besaß kein Wasser mehr. Es konnte kein Wasser herstellen. Es war gezwungen, auf einer der übrigen sieben Welten zu landen.

Als es soweit war, wurden sechs von den sieben Planeten abgeriegelt. Bert zweifelte keinen Augenblick lang daran, daß die orangefarbenen Feldschirme mit den Mitteln des Schiffes nicht zerstört werden konnten. Es blieb also nur noch Septim.

Die CREST II wurde dazu gezwungen, auf Septim zu landen.

Es war ein einfacher, leicht durchschaubarer Plan. Was Bert Hefrich dabei so sehr verwirrte, war die Vorstellung einer fremden Technologie, die planetenweite Schirmfelder errichtete und mit sonnengleichen Energiemengen umsprang, wie auf der Erde ein Junge mit seiner Taschenlampenbatterie.

\*

Der Wagen löste sich leicht aus dem Schutz der beiden Felsblöcke und trieb auf eine weite, mit Steinen besäte Ebene hinaus. Conrad hielt Umschau. Das erste, was seinen Blick fesselte, war eine orangefarbene leuchtende Kuppel weit im Hintergrund. Die Kuppel war undurchsichtig und viel zu weit entfernt, als daß ihre Maße hätten abgeschätzt werden können. Trotzdem zweifelte Conrad nicht eine Sekunde lang, daß es sich um das Schirmfeld handelte, unter dessen Schutz die fremden Gebäude lagen. Das Feld hatte von ihnen milchigweiß ausgesehen. Der Farbwechsel war keineswegs normal. Viele Hyperfelder sahen von der einen Seite anders aus als von der andern. Was Conrad viel stärker beeindruckte, war die Distanz, die der Flugwagen unter der Leitung des Autopiloten zurückgelegt hatte, während er, Conrad, bewußtlos gewesen war. Er schätzte die Entfernung bis zur Schirmfeldkuppel auf zehn Kilometer. Bei der Wucht des Sturms, der bis vor kurzem noch hier getobt hatte, war es zu verwundern daß das Fahrzeug unbeschädigt die Deckung der beiden Monolithen

erreicht hatte.

Die Ebene, auf der Conrad sich befand, war ringsum von hohen Bergen begränzt. Die Gipfel, zu grotesken Formen zerrissen, zeigten deutlich die Spuren hartnäckiger Erosion. Die Ebene selbst erschien als ein flaches Oval mit einer langen Achse von rund dreißig Kilometern Länge.

Selbst jetzt, so kurz nach dem Sturm, war die Luft unwahrscheinlich klar, und Conrad überließ die Entfernungsmessungen den Geräten, weil sich das Auge unter solchen Bedingungen sehr leicht täuschen ließ.

Über den Berggipfeln stand in der Richtung, die Conrad willkürlich als Süden definiert hatte, die Twin-Sonne. Der Himmel, von dem sie strahlte, war von merkwürdig grauer, mit Türkis vermischter Farbe. Die Atmosphäre des Planeten war ungewöhnlich dicht. Starke Streuung rief den seltsamen Farbeffekt hervor. Conrads Instrumente maßen einen Außendruck von fünfzehn Atmosphären. Es mußte, das fiel ihm dabei ein, außer dem Schirmfeld, das die fremden Gebäude schützte, also noch einen unsichtbaren Mechanismus geben, der einen Druckausgleich zwischen dem Schirmfeldinnern und der Umwelt verhinderte. Denn innerhalb des Feldes hatte Conrad sich ohne Schutzhelm frei bewegen können, und er erinnerte sich, daß der Druck rund 0,9 Atmosphären betragen hatte.

Die Ebene vermittelte den Eindruck öder Verlassenheit. Es war schwer vorzustellen, daß sich jemals ein lebendes Wesen hier aufgehalten haben sollte. Berge und Ebene waren von der gleichen, eintönigen braunen Farbe, und nur der leuchtende Schutzschirm und die beiden dicht beieinanderstehenden Monolithen verliehen dem Bild ein wenig Abwechslung. Trotz der Leere aber empfand Conrad ein unwirkliches Gefühl der Gefahr, als ginge von den Bergen, von den Felsen und dem Schirmfeld eine geheime, unhörbare Drohung aus. Schließlich waren die Gebäude von jemand gebaut und der Schutzschirm von jemand errichtet worden. Der Schein trog. Diese Welt war nicht so tot, wie sie aussah. Jeden Augenblick konnte irgendwo ein Gegner auftauchen, und der Flugwagen, dessen Generatoren sich mit aller Macht gegen die würgende Kraft der hohen Gravitation stemmten, war so gut wie schutzlos.

Conrad entschloß sich zu einer drastischen Maßnahme; Er regulierte den Antigrav so, daß er von den 5,9 Gravos, die draußen herrschten, nur vier neutralisierte. Das brachte die Unannehmlichkeit mit sich, daß im Innern des Wagens nun eine Schwerkraft herrschte, die fast das Doppelte der normalen betrug. Gleichzeitig erlaubte es aber den Generatoren, ein Schirmfeld der Nennstärke zu

erstellen.

Nachdem er sich so gesichert hatte begann Conrad, sich um das Rätsel zu kümmern, das ihn von allen am meisten beschäftigte.

Wo war er, und wie war er hierhergekommen?

Er las die Aufzeichnungen ab, die die Meßinstrumente gemacht hatten. Er begann zu einem Zeitpunkt, als der Flugwagen sich noch im Innern des Transportfelds auf Power befunden hatte, und schritt von da an vorwärts. Der Chronometerstreifen zeigte eine glatte Linie, was Conrad befriedigte, weil er daraus ersehen konnte, daß keine Eigenzeitverzerrung eingetreten war. Der Zeitpunkt, zu dem er das Transportfeld verlassen hatte, konnte anhand der Spektrometeraufzeichnung genau ermittelt werden. Das kontinuierliche Spektrum des Feldes mit den hervorstechenden Linien des transformierten Wasserstoffs brach plötzlich ab. Noch aufschlußreicher jedoch waren die Erscheinungen, die der Hyperfeld-Sensor registriert hatte. Im Innern des Transportfelds hatte der automatische Schreibstift sich ständig am oberen Rand der Skala bewegt. Zur gleichen Zeit, da das Spektrometer aufhörte, das kontinuierliche Spektrum zu verzeichnen, hatte jedoch auch der Sensor etwas Neues wahrgenommen.

Conrad studierte den Streifen mit Sorgfalt und erheblichem Aufwand an Vorstellungskraft. Das Ergebnis zu dem er schließlich gelangte, bedurfte zwar noch der Bestätigung durch handfeste Beweise, jedoch erschien es plausibel, und Conrad zweifelte nicht daran, daß sich die Dinge so ereignet hatten, wie er es sich dachte.

Für den Transport der Planetenmaterie von Power bis zum Sonnenzwischenraum war nicht nur das Transportfeld notwendig gewesen, das seine Energie offenbar von der Zwillingssonne bezog, sondern auch ein steuernder Einfluß, der die Feldstärke regulierte und das Transportfeld am gewünschten Ort zur Wirkung kommen ließ. Es war leicht vorstellbar, daß es auch eine Ortereinheit gegeben hatte, die nach fremden Einflüssen oder Fremdkörpern im Innern des Feldes Ausschau hielt. Conrad glaubte, nicht fehlzugehen, wenn er annahm, daß dieser steuernde Einfluß ursprünglich von dem Pyramidendreieck ausgegangen war, das der Haluter Icho Tolot noch vor der Landung auf Power durch Desintegratorfeuer zerstört hatte. Das Twin-System war von so raffiniert ausgeklügeltem Aufbau, daß es leicht war, sich vorzustellen, die unbekannten Konstrukteure hatten für den Fall, daß eines der Steuerorgane ausfiel, vorgeplant. Das Transportfeld, das Power auffraß, bedurfte der Steuerung. Powers eigener Steuermechanismus war ausgefallen. Konnte es für eine Technologie dieses Stadiums allzu schwierig sein, sich in einem solchen Fall des Kontroll- und

Steuersystems eines anderen Planeten zu bedienen?

Mit anderen Worten: Ein Mechanismus auf einem anderen Planeten hatte die Aufgabe übernommen, das Power-Feld zu lenken und zu steuern. Es hatte nach fremden Einflüssen und Fremdkörpern Ausschau gehalten und den Flugwagen gefunden, der sich mitten im Feld herumtrieb. Ein Fremdkörper im Innern eines Transportfeldes bedeutete immer Gefahr, denn er könnte sich nicht dort befinden, wenn er nicht mit einer Schutzvorrichtung ausgerüstet wäre. Eine Schutzvorrichtung aber konnte nur von intelligenten Wesen geschaffen werden, und es bestand nur geringer Zweifel daran, daß die Mechanismen im Twin-System nahezu alles intelligente Leben für gefährlich hielten.

Der Fremdkörper war also besiegt worden. Man hatte ihn, wahrscheinlich durch eine kurzfristige Modulation des Power-Feldes, auf die Welt gebracht, von der der steuernde Einfluß ausging. Er war dort untersucht worden. Wenigstens nahm Conrad das an. Wer möchte wissen, wieviel unsichtbare Augen und Taster sich mit seinem Fahrzeug zu schaffen gemacht hatten, während es in der Kuppelhalle lag! Der Fremdkörper hatte schließlich begonnen, sich obstinat zu gebärden. Die Wand der Halle war angegriffen worden. Man entschloß sich, das Ding lieber freizulassen, als noch größeren Schaden hinzunehmen.

Das war alles. Logisch? fragte sich Conrad. Zum Teufel mit der Logik.

Wer möchte wissen, mit was für einem Gegner er es hier zu tun hatte? Vielleicht waren es nur Maschinen die, nachdem sie Jahrtausende lang sich selbst überlassen waren, nun begonnen hatten, nach eigenem Guttücken zu handeln. Vielleicht aber arbeiteten sie nach einem Programm, das Wesen einer fremden Denkweise entwickelt hatten. Die Frage, ob die Ereignisse der letzten Stunden in das Schema terranischer Logik paßten, war gegenstandslos.

Als Conrad sich zu diesem Entschluß durchgerungen hatte, fühlte er sich erleichtert. Wenigstens war er über seine Lage im klaren. Das heißt, es galt immer noch herauszufinden auf welchem Planeten des Systems er gelandet war und wie er sich mit der CREST II in Verbindung setzen könnte. Denn daß das Schiff der Vernichtung von Power entronnen war, daran zweifelte er nicht.

Er überlegte noch, welchen Schritt er als nächstes tun solle, als sich in der Lage der Dinge eine drastische Wandlung vollzog.

Einen Augenblick sah es so aus, als wäre über den Bergen eine dritte Sonne aufgegangen. Ein grellweißer Glutball stand plötzlich über einem der zerrissenen Gipfel im Westen, und während Conrad ihn fassungslos anstarrte, blähte er sich auf. In

Sekundenschnelle wuchs er zu einer gewaltigen Kugel, deren Helligkeit die der beiden Sonnen bei weitem übertraf. Unwillkürlich duckte sich Conrad tief hinunter auf den Sitz. Das grelle Licht blendete ihn. Er sah bunte Funken tanzen und Ringe wirbeln. Er sah aber auch, wie der weiße Ball plötzlich auseinanderfloß. Mit unglaublicher Schnelligkeit verzog er sich zu einem nadelscharfen Strahl ungeheurer Intensität, der geradewegs auf den Flugwagen zuschoß.

Im nächsten Augenblick war die Hölle los. Die Umwelt verschwamm in einem Meer lodernder Farben. Der Wagen fing an zu stampfen und zu schleudern. Gepeinigtes Material schrillte und schrie. Conrad verlor den Halt und wurde vom Sitz geschleudert. Er schlug mit dem Kopf gegen etwas Hartes und verlor für ein paar Sekunden die Besinnung.

Als er sich wieder auf richtete, hatte der Wagen Fahrt aufgenommen. Mit Höchstgeschwindigkeit schoß er auf die Wand der Berge zu. Der Autopilot hatte die Steuerung übernommen. In ungetrübter Logik erkannte er, daß nur zwischen den Klüften Schutz zu finden sei. Die beiden Monolithen reichten nicht mehr aus. Die Energie des Blitzes - oder was es auch immer gewesen war, reichte aus, um selbst den stärksten Felsen in Sekundenbruchteilen zu pulverisieren.

Hilflos, noch halb benommen, klammerte sich Conrad an die Steuersäule. Der Autopilot mochte ein kluger Denker sein, aber im Augenblick steuerte er den Flugwagen genau auf den Berg zu, über dem die leuchtende Kugel erschienen war.

Conrad schrie vor Entsetzen auf, als er zum zweitenmal den Widerschein unwirklicher Helligkeit hinter der Bergspitze aufleuchten sah.

Eine halbe Sekunde später erschien die zweite Kugel. Diesmal leuchtete sie orange und mit geringerer Intensität als die erste. Unfähig, sich zu bewegen, starre Conrad sie an. Wie die erste begann sie, sich aufzublähen, und als sie das Maximum an Ausdehnung erreicht hatte wandelte sie sich zu einem spitzen Strahl aus mörderischer Energie, der mit unfehlbarer Sicherheit das Schirmfeld des Wagens traf.

Das Schauspiel wiederholte sich. Der Energieaufwand lag an der Grenze dessen, was das Schirmfeld verarbeiten konnte. Es leuchtete auf. Ein Teil der mechanischen Wucht des Aufpralls übertrug sich dem Fahrzeug selbst und schüttelte es wie der Orkan ein kleines Boot. Diesmal hatte Conrad sich vorgesehen. Er verlor den Halt nicht. Durch das zuckende Leuchten des überbeanspruchten Schirms hindurch sah er ein paarmal den Boden mit beängstigender Geschwindigkeit auf sich zukommen. Aber jedesmal gelang es dem Autopiloten, das

Fahrzeug im letzten Augenblick abzufangen und wieder auf Kurs zu bringen.

Als die Wirkung des Treffers nachließ, war die Bergwand nur noch ein paar hundert Meter entfernt. Conrad atmete auf. In den Schründen und Schluchten würde sich Deckung finden lassen.

Derselben Logik folgte der Autopilot. Noch bevor die dritte Kugel erschien, trieb er den Wagen in einen Spalt hinein, der quer durch eine fast tausend Meter hohe, senkrechte Felswand klaffte. Die Sohle des Spalts lag hundert Meter über dem Boden der Wüste, und die Spaltwände stiegen nicht senkrecht, sondern schräg nach Norden an.

Dunkelheit umfing Conrad, als der Wagen in die Kluft eindrang. Mißtrauisch schaltete er einen der beweglichen Scheinwerfer ein und untersuchte die neue Umgebung. Die Wände des Spalts bestanden aus purem Fels, es gab keine Spur von Leben. Der Boden der Kluft war von Gesteinsstaub bedeckt, den jahrtausendelange Erosion hier abgelagert hatte. Der Abstand zwischen den beiden Wänden betrug nirgendwo mehr als sechs oder sieben Meter. Conrad fühlte sich ziemlich sicher, daß es selbst einem weit überlegenen Gegner erhebliche Schwierigkeiten bereiten würde, ihn hier zu finden.

Der Wagen drang bis zum hinteren Ende des Spalts vor. Erst dort setzte der Autopilot das Fahrzeug ab und schaltete das Triebwerk aus. Voller Unruhe ließ Conrad eine Viertelstunde verstreichen. Erst, als sich auch dann noch nichts ereignet hatte, war er bereit zu glauben, daß er sich wenigstens vorläufig in Sicherheit befand.

In der Sicherheit einer selbstgebauten Falle, überlegte er. Er konnte nicht bis in alle Ewigkeit hier liegenbleiben. Er mußte versuchen, sich mit der CREST II in Verbindung zu setzen. Befand sie sich im freien Raum, dann hatte er eine Chance, sie mit dem schwachen Funkgerät des Flugwagens zu erreichen. Außerdem hatte er Durst, mörderischen Durst sogar, und obwohl er wußte, daß es nach der Transformation des Wasserstoffs nirgendwo Wasser geben konnte, hatte er die unlogische Hoffnung noch nicht aufgegeben, daß er es schließlich doch irgendwo in einem verborgenen Winkel werde finden können.

Sobald er sich aber ins Freie wagte, würden die leuchtenden Kugeln wieder aufsteigen und den Wagen unter Feuer nehmen. Das Schirmfeld hatte bis jetzt standgehalten, aber bei jedem Treffer waren die Generatoren überlastet worden. Es brauchten nur ein einziges Mal zwei Feuerüberfälle in geringerem Zeitabstand aufeinander zu folgen, dann war er verloren.

Im stillen beglückwünschte er sich zu dem Entschluß, lieber eine ungemütliche Gravitation zu ertragen, als auf das Schirmfeld zu verzichten. An die

doppelte Schwerkraft hatte er sich fast schon gewöhnt. Und ohne Schirmfeld hätte er jetzt schon aufgehört zu existieren.

Er ertappte sich dabei, wie er über den Absichten des unsichtbaren Gegners grübelte. Was war sein Plan? Wenn er ihn vernichten wollte, warum hatte er es nicht in der Kuppelhalle getan, wo er ihm hilflos ausgeliefert war? Gab es auf dieser Welt etwa zwei Kräfte, die miteinander in Widerstreit lagen?

Er schob die Gedanken beiseite. Es hatte keinen Zweck, sich über Dinge den Kopf zu zerbrechen, von denen er nichts verstand. Es gab Wichtigeres zu tun. Schlafen zum Beispiel. Nach dem Durst war Müdigkeit seine deutlichste Empfindung. Den Durst konnte er nicht stillen, aber es erforderte wenig, sich auf dem Sitz auszustrecken, auf die Seite zu drehen und einzuschlafen.

Als er erwachte, war sein Mund so trocken, daß die geschwollene Zunge schmerhaft am Gaumen kratzte, wenn er sie bewegte. Noch nie in seinem Leben hatte er sich so nach einem Schluck Wasser gesehnt wie in diesem Augenblick. Verzweiflung packte ihn. Er mußte hier heraus, nur weg von hier, wo es in Jahrtausenden noch keinen Tropfen Wasser geben würde.

Der Schlaf hatte ihn nicht erfrischt, im Gegenteil, er fühlte sich zerschlagener als zuvor. Der Durst setzte ihm zu, und jede Sekunde, die er weiterhin ohne Wasser verbrachte, würde ihn weiter schwächen.

Mühsam richtete er sich auf und setzte das Triebwerk in Gang. Der finstere Spalt war zu eng, als daß er den Wagen hätte wenden können. Er mußte ihn rückwärts hinausbugsieren. Als er das Steuer faßte, zitterten seine Hände so sehr, daß das Fahrzeug, sobald es vom Boden abhob sich zu schütteln begann. Er schaltete den Autopiloten ein und überließ ihm das Manöver.

Minuten später sah er zum erstenmal wieder Tageslicht. Er hatte nicht allzu lange geschlafen. Die beiden Sonnen waren noch nicht untergegangen, nur standen sie jetzt über dem westlichen Gebirgsrand, so daß er sie nicht sehen konnte, als der Wagen sich langsam aus der Spalte hervorarbeitete. Er übernahm wieder die Steuerung und hielt das Fahrzeug dicht an der Felswand. Mißtrauisch warf er ab und zu einen Blick in die Höhe, um zu sehen, ob sich irgendwo eine der Leuchtkugeln zeigte. Es blieb jedoch ruhig. Der Gegner schien das Interesse an ihm verloren zu haben, oder er wußte nicht, wo sich das Opfer befand.

Unschlüssig, was er als nächstes tun sollte, flog Conrad ein paar Kilometer weit an der Wand entlang. Die ebene Felsfläche ging schließlich in weniger steil ansteigendes, wild zerklüftetes Terrain über. Beharrlich folgte Conrad den einzelnen

Felsvorsprüngen und Nischen, um nicht in den Feuerbereich der leuchtenden Kugeln zu gelangen. Eine der Nischen führte spaltenartig ziemlich weit ins Innere des Bergmassivs, und für zehn Minuten oder mehr verlor Conrad den Ausblick auf die von Bergen umschlossene Hochebene, auf der weit im Nordosten der orangefarbene Schutzschirm leuchtete. Als er schließlich die andere Nischenkante erreichte, hatte sich das Bild der Ebene verändert.

Conrad traute seinen Augen nicht. Er packte das Steuer so hart, daß der Wagen ein paar Meter in die Tiefe sank, bevor er zum Halten kam. Mit brennenden Augen starre Conrad nach Norden, schräg über den leuchtenden Schutzschirm hinweg.

Aus dem bleigrauen Himmel hatte sich ein blitzendes Kugelgebilde gelöst und trieb langsam auf die Ebene herab. Die Perspektive mochte täuschen, aber Conrad war sicher, daß die Kugel in unmittelbarer Nähe des Schirmfelds auf dem Sand aufsetzen würde.

Er konnte nicht mit Bestimmtheit sagen, was er vor sich hatte. Eine Kugel sieht der anderen gleich, und noch dazu war die Entfernung beträchtlich. Aber es gibt gewisse Einzelheiten, die das Auge dem Unterbewußtsein mitteilt, ohne daß der Verstand sie zu definieren vermag. - Einzelheiten, die das Wiedererkennen eines Dings ermöglichen, obwohl es scheinbar keinerlei Erkennungsmerkmale besitzt.

Die Kugel dort vorn war die CREST II!

## 6.

Welch eine Frau, dachte Bert Hefrich und fand es schwierig, sich auf das gegenwärtige Problem zu konzentrieren.

Seine Bewunderung galt Mory Abro, Tochter des verstorbenen Neutralistenlords Kositch Abro und Gemahlin des Großadministrators Perry Rhodan. Bert war zunächst überrascht gewesen, daß man sie zur Besprechung der leitenden Offiziere im Kommandostand überhaupt gebeten hatte. Aber je länger er ihr zuhörte desto besser verstand er, daß Mory an Vorstellungs- und Entschlußkraft, an Eingebung und logischem Denkvermögen jedem Offizier gleichkam.

Zu den Teilnehmern der Besprechung zählten außerdem noch Cart Rudo, der Kommandant des Schiffes, Atlan, der Arkonide, Oberstleutnant Huise, der 1. Offizier der CREST Perry Rhodan selbst und schließlich der Haluter, Icho Tolot. Bert wußte nicht recht, welchem unverdienten Glück er es zu verdanken hatte, daß man ihn zur Konferenz lud. In Gegenwart der Großen, von denen einige schon fast zu Sagengestalten der irdischen Geschichte geworden waren, fühlte er sich ein wenig unbehaglich.

Mory war dabei, ein Projekt zu erläutern, wonach

vom Körper ausgeschiedene Flüssigkeit unter dem Einfluß eines Strukturfeldes eingesammelt und regeneriert werden sollte. Das Strukturfeld sollte die Transformation des Wasserstoffs verhindern, so daß er verbindungsfähig blieb. Das Projekt würde zunächst die dringendste Not lindern. Hatte man in der Handhabung des Strukturfelds Erfahrung gesammelt, dann konnte es in größerem Maßstab angewandt werden, um Wasser mit Hilfe des in Plastikmaterialien enthaltenen Wasserstoffs zu erzeugen. Mit anderen Worten, man konnte ein paar Trennwände im Innern des Schiffs einreißen und sie zu Wasser verarbeiten.

Der Vorschlag fand allgemeinen Anklang. Das Problem war, ein geeignetes Strukturfeld zu entwickeln. Icho Tolot, der die Dinge am besten verstand, wurde um Hilfe gebeten und sagte sie bereitwillig zu.

Die Lage an Bord war bedrohlich. Es hatte eine Reihe von Zusammenbrüchen gegeben. Das Lazarett war bis zum letzten Bett gefüllt, und die Ärzte befanden sich in kaum besserer Lage als ihre Patienten. Der einzige, der unter dem Mangel nicht zu leiden hatte, war Icho Tolot, dem sein eigenartiger Stoffwechsel über derartige Engpässe mit Leichtigkeit hinweghalf.

Inzwischen waren ein paar Beiboote ausgesandt worden, um die orangeroten Schirmfelder der sechs Twin-Planeten zu untersuchen. Die Felder stellten sich als dimensional übergeordnete Strukturen heraus denen mit den Mitteln der CREST II nicht beizukommen war. Sechs Planeten des Systems waren im Augenblick unerreichbar, es blieb nichts anderes übrig, als den siebten anzufliegen, der als einziger kein Schirmfeld besaß.

Septim war eine merkwürdige Welt. Die Meßgeräte hatten ermittelt, daß von ihm ein energetischer Einfluß ausging, der alle übrigen Planeten erfaßte. Die allgemein gebilligte Hypothese war, daß es auf Septim eine Kraftstation gab, die die Energie für die orangefarbenen Schirmfelder der übrigen Planeten bereitstellte. Die Ortung vermochte ungefähr zu ermitteln, wo auf Septim die Station lag. Die Teleskope entdeckten jedoch an dieser Stelle nichts weiter als ein Stück blauen Ozeans. Natürlich war es möglich, daß die Station unterseeisch angelegt war.

Septims Anblick reizte zum Optimismus. Es war schwer, sich eine erdähnlichere Welt zu denken als diesen Planeten, dessen Durchmesser nur um zehn Prozent größer war als der Terras, dessen Oberflächengravitation bei 1,09 normal lag und der rund anderthalbmal mehr Wasser als Landfläche aufwies. Allerdings hatte man an Bord der CREST II mittlerweile gelernt, mißtrauisch zu sein. Wie kam es, daß es auf Septim weite Meere gab, wo doch

jedermann wußte, daß das Element Wasserstoff infolge der Zerstörung von Power einer Transformation unterworfen worden war und keine Verbindung mehr eingehen konnte? Welchen Grund konnte ein Gegner haben, der sich bislang als unerbittlich erwiesen hatte, das terranische Schiff auf einen Planeten zu locken, mit dessen Umwelt die Besatzung vertraut war, weil sie der Umwelt ihrer Heimat bis aufs Haar glich?

Auch diese Fragen kamen während der Konferenz zur Sprache. Man verlor eine Menge Worte über die Möglichkeit, daß der unbekannte, unsichtbare Gegner nach einer fremden Logik handele, die menschlichen Überlegungen nicht zugänglich war. Man verstrickte sich immer weiter in philosophische Betrachtungen, bei denen es Bert Hefrich, dem es schwerfiel, ihnen zu folgen, von Sekunde zu Sekunde unbehaglicher wurde. Während nämlich die CREST II sich auf Septim hinuntersenkte, war ihm eine Idee gekommen, die ihm gegenüber den abstrakten Überlegungen der anderen Konferenzteilnehmer den Vorzug zu haben schien, daß sie anschaulich war und, wenn man die technologischen Möglichkeiten des Gegners in Rechnung zog, nicht außerhalb des Vorstellbaren lag.

Er meldete sich schließlich zu Wort, und Perry Rhodan, der als Diskussionsleiter fungierte, forderte ihn auf, seine Meinung zu äußern.

„Es scheint mir“, begann Bert Hefrich mit belegter Stimme, „als gäbe es eine viel einfachere Weise, das Rätsel Septim zu erklären. Wer sagt uns, daß wir von hier aus den Planeten so sehen, wie er wirklich ist? Er trägt kein Schirmfeld wie das der übrigen Twin-Welten. Wie wäre es, wenn er statt dessen ein Feld trüge, das uns das Bild einer erdähnlichen Welt vorgaukelt, während sich darunter eine völlig lebensfeindliche Oberfläche verbirgt - eine Wüstenwelt wie Power, oder eine Ammoniak-Methan-Hölle wie Jupiter und Saturn? Der Gegner, mit dem wir es zu tun haben, ist bestimmt in der Lage, Täuschungen zu erzeugen, die selbst unsere Geräte nicht durchschauen können.“

Als er geendet hatte, war es still. Von soviel hochgezüchteten Gehirnen umgeben, hatte Bert eine unmittelbare Reaktion erwartet. Daß sie ausblieb, verwirrte ihn. War er wirklich der einzige, der diese Möglichkeit erkannt hatte?

Mory Abro fing plötzlich an zu lachen. Bert zuckte zusammen. Er fühlte sich verspottet. Aber bevor er noch darauf reagieren konnte, platzte es aus Mory hervor:

„Du liebe Güte, ich hatte die ganze Zeit über Angst, davon zu sprechen.“ Sie nickte Bert dankbar zu. „Jetzt, da der wissenschaftliche Experte mit mir einer Meinung ist, können wir vielleicht darüber diskutieren. Sieht denn niemand ein...“

Sie wurde unterbrochen. Später betrachtete es Bert als eine außerordentliche Gunst der Vorsehung, daß die Orterstation der CREST II ausgerechnet in diesem Augenblick zur Erkenntnis des wahren Sachverhalts gelangte, denn dies entzog ihn der Notwendigkeit, seine Meinung zu verteidigen und zu belegen.

Das Interkom-Notsignal ertönte. Ein schrilles Summen ertönte dreimal kurz hintereinander. Der große Interkom-Schirm schaltete sich selbsttätig ein. Der Mann am anderen Ende der Leitung sah so aus, als wäre er vor einer Sekunde dem Teufel selbst begegnet.

„Ortung an Kommandant!“ schrie er. „Sehen Sie sich Septim an! Der Planet hat sich verändert. Er ist... er ist... wie die Hölle selbst!“

Cart Rudo hastete zu seinem Schaltpult hinauf. Sekunden später flammten die Rundsichtschirme auf. Septim, noch fünfhunderttausend Kilometer entfernt, erschien auf den Bildflächen.

Bert erstarre vor Schreck. Es dauerte eine Weile, bis er begriff, daß das, was er sah, die Wirklichkeit war, wie er sie selbst angekündigt hatte. Aus dem freundlichen, blaugrünen Globus war eine gelbgraue Riesenkugel geworden. Septim fühlte den ganzen Bildschirm. Es sah aus, als stürze er sich dem Schiff entgegen, um es zu zertrümmern. Die Wandlung war so plötzlich, daß Bert einen unwiderstehlichen Drang verspürte, vom Bildschirm zurückzuweichen und davonzulaufen, soweit ihn die Füße trugen.

Er zwang sich zu bleiben. Ruhiger geworden, versuchte er die neue Lage zu verstehen. Es bedurfte nur geringer astronomischer Kenntnisse und Erfahrungen, um abschätzen zu können, daß der wahre Septim ein Planetenriese von der vielfachen Größe Jupiters war. Den Abstand des Schiffes in Rechnung ziehend, schätzte Bert seinen Durchmesser auf vierhunderttausend Kilometer, also etwa das Dreifache des Jupiter-Durchmessers.

Die atmosphärische Hülle des Giganten mußte von ungeheurer Dichte sein, und trotzdem erlaubte sie den Durchblick bis auf die Oberfläche. Selbst aus dieser Entfernung konnte das bloße Auge schon erkennen, daß dort unten, die Hölle los sein mußte. Breite Magmaausbrüche zogen ihre grelleuchtende Bahn über den braunen Untergrund. Kontinentweite Flächen waren von undurchdringlichen Schleiern bedeckt, die sich langsam bewegten, offenbar Sandstürme unvorstellbarer Wucht. Von Wasser war keine Spur mehr zu sehen. Septim war ebenso tot, wie es Power gewesen war. Die Halluzination war verschwunden. Die Logik des Gegners erschien auf einmal nicht mehr so fremdartig. Die Falle, die er gebaut hatte, war alles andere als genial, aber wirkungsvoll.

Eine rasche Messung ergab, daß Septims

Oberflächengravitation etwa 5,9 normal betrug. Die Atmosphäre bestand zur Hauptsache aus Inert-Gasen, jedoch war Sauerstoff in einer Menge vorhanden, die freie Atmung erlaubt hätte, wäre der Luftdruck an der Oberfläche des Planetenriesen nicht zu hoch gewesen.

Im Kommandostand war man noch damit beschäftigt, die plötzliche Wandlung der Dinge zu verarbeiten, als der Orter sich ein zweites Mal meldete. Diesmal gab er bekannt daß die geheimnisvolle Kraftstation ausgemacht worden sei. Sie befand sich auf einer von Bergen umschlossenen Hochebene und war durch ein orangefarbenes Schirmfeld geschützt.

Perry Rhodan richtete sich auf.

„Ganz gleichgültig, welche Verhältnisse uns dort unten erwarten“ sagte er mit harter Stimme, „wir werden landen. Die einzige Aufgabe die wir auf Septim zu erfüllen haben ist, die Kraftstation zu vernichten, so daß die übrigen sechs Planeten ihre Schirmfelder verlieren. Bitte, kehren Sie an Ihre Posten zurück.“

Bert Hefrich biß die Zähne aufeinander und kniff die Lippen zusammen. Es ging jetzt ums Ganze. Die CREST II würde um ihr Leben kämpfen müssen. Die Kraftstation war ohne Zweifel wirksam geschützt, und niemand wußte, wieviel Mühe und Verluste es kosten würde, den Schutz einzureißen und zu den Generatoren vorzudringen.

Normalerweise hätte sich Bert darum nicht gekümmert. Er war den Kampf gewohnt. Allerdings hätte er sich lieber mit einem Bauch voll Wasser in die Schlacht gestürzt.

\*

Conrad Nosinskys Stimme überschlug sich vor Aufregung, als er das Schiff anrief. Erst nach der dritten Aufforderung meldete sich eine überraschte Stimme.

„Nosinsky? Wo kommen sie her?“

Cart Rudos verblüfftes Gesicht erschien auf dem Bildschirm.

„Erlauben Sie mir, das später zu erklären, Sir“, antwortete Conrad. „Ich habe ein paar wichtige Beobachtungen mitzuteilen.“

Cart nickte.

„Fangen Sie an!“

Conrad schilderte die Gebäudeanlagen innerhalb des Schirmfeldes. Er warnte außerdem vor den Sandstürmen, die sich gewöhnlich auf dieser Hochebene austobten. Und er erwähnte schließlich die weißen und orangefarbenen Glutbälle, die ihm vor kurzem noch die Hölle heiß gemacht hatten. Er empfahl Cart Rudo, die Schirmfeldgeneratoren der CREST II auf voller Belastung zu lassen.

Cart Rudo zeigte sich beeindruckt.

„Können Sie bald an Bord zurückkehren?“ fragte er.

„Wenn Sie mir ein Tor im Schirmfeld offenhalten, ja“, antwortete Conrad.

Bei dem Gedanken an die leuchtenden Kugeln lief es ihm kalt über den Rücken. Die CREST II war ein paar Kilometer weit entfernt. Der Wagen würde ein paar Leuchtkugeltreffer aushalten müssen. Conrad überlegte, ob er Cart lieber bitten solle, näher heranzukommen und ihn aufzunehmen. Er glaubte jedoch, daß er eine gute Chance hatte, dem Kugelfeuer zu entkommen, und gleichzeitig bot sich ihm dabei die Möglichkeit, den Leuten an Bord die seltsame Erscheinung vorzuführen. Das waren Informationen, die sie vielleicht brauchen würden, wenn sie mit dem unsichtbaren Gegner fertig werden wollten.

Cart Rudo gab ihm ein paar Anweisungen. Er erläuterte, warum die CREST II nach Septim gekommen war. Das war das erstemal, daß Conrad den Namen des Planeten zu hören bekam. Cart befahl ihm, auf keinen Fall an Bord des Schiffes zu kommen, sondern in der Deckung des Schirmfelds unterhalb der Hauptschleuse zu warten und sich der Shifts anzunehmen, die in aller Kürze ausgeschleust würden.

„Sie kennen die Verhältnisse innerhalb des Schutzschirms“, erklärte Cart. „Wir brauchen Sie als Führer. Major Hefrich hat das Kommando über die Fahrzeugkolonne. Er wird sich mit Ihnen in Verbindung setzen, sobald es soweit ist.“

Conrad bestätigte den Empfang der Befehle. Dann sagte er:

„Ich mache mich jetzt auf den Weg, Sir. Bitte beobachten Sie die Umgebung.“

Cart nickte ihm zu und lächelte.

„Wird gemacht, Leutnant. Alles Gute!“

Das Bild erlosch. Conrad schaltete das Gerät aus. Vorsichtig dirigierte er den Wagen in die Felsnische zurück, aus der er gekommen war. Wenn er das Schiff ungeschoren erreichen wollte, dann mußte er von Anfang an mit Höchstgeschwindigkeit fliegen. Die Nische, die der Gegner offenbar nicht einsehen konnte, bot genügend Raum für den nötigen Anlauf.

Conrad tat noch etwas. Er regulierte den Antigrav so, daß er nur noch eines der fast sechs Gravos absorbierte. Die freiwerdende Energie leitete er dem Schirmfeld zu. Die ungewohnte Schwerkraft raubte ihm fast den Atem und drückte ihn so fest in den Sitz, daß er meinte, das Rückgrat müsse ihm brechen. Aber da war noch das brennende Durstgefühl, und diesmal erwies es sich als nützlich, denn zwischen den beiden Empfindungen konnte Conrad nicht entscheiden, welche von ihnen die schlimmere war. Er kam sich vor wie ein Mann, der sich an den

Fingern beißt, um leichter über den Kopfschmerz hinwegzukommen.

Der Wagen ruckte an. Als er die Mündung der Nische erreichte, hatte er fast Höchstgeschwindigkeit. Conrad warf einen raschen Blick ringsum. Was ihm als erstes auffiel, hatte merkwürdigerweise mit den leuchtenden Energiekugeln nichts zu tun. Es war die graubraune Wand des Sandsturms, der heranfauchte.

Sekunden später leuchtete es hinter ihm auf. Conrad brauchte sich nicht umzusehen, um zu erfahren, was dort vor sich ging. Er zog den Wagen in eine steile Kurve und wurde fast geblendet von der Fülle gleißender Helligkeit, die dicht neben dem Fahrzeug vorbeizischte und kilometerweit vor ihm den Wüstenboden zum Dampfen brachte.

Ein wildes Gefühl von Triumph und Wut zugleich hatte ihn gepackt. Er ließ den Wagen jetzt einen Haken nach dem andern schlagen, und entging dadurch einer Reihe von Treffern. Der Zielmechanismus des Gegners schien keinen Einfluß auf das energetische Geschoß mehr zu haben, sobald es einmal auf dem Weg war. Natürlich gab es ein paar Salven, denen er nicht entgehen konnte. Die Schutzschirme des Wagens flammten auf und hüllten das kleine Fahrzeug in einen Mantel aus glühenden Farben. Die Generatoren heulten zornig auf, aber sie hielten stand. In einer Feuerpause sah Conrad die Wandung der CREST II nur wenige hundert Meter vor sich in die Höhe ragen. Dicht über dem Boden leuchtete das bunte Viereck des Feldtors, das Cart Rudo für ihn offengelassen hatte. Conrad zog den Wagen in weitem Bogen herum und ließ ihn auf das Tor zuschießen.

Das war in dem Augenblick, als der Sturm ihn einholte.

Von einer Sekunde zur andern versank die Welt in Dunkelheit. Conrad spürte, wie der Wagen aus der Bahn gerissen wurde. Das Schirmfeld schützte ihn vor der unmittelbaren Einwirkung des Orkans, aber es übertrug die mechanische Wucht, mit der der Sturm dagegen prallte. Conrad drückte den Wagen nach unten, bis er verschwommen und schattenhaft die Felsstücke der Wüstenoberfläche vor sich auftauchen sah.

Von jetzt an sorgte der Orkan dafür, daß die Energiegeschosse ihn nicht mehr trafen. Fast hilflos wurde das Fahrzeug von den Gewalten des Sturms hin- und hergewirbelt. Ziellos rasten die grellen Blitze durch die Dunkelheit und schlugen in den Boden. Der Zeitpunkt kam, in dem Conrad selbst nicht mehr genau wußte, ob er sich dem Schiff näherte oder sich von ihm entfernte. Gerade, als er Cart Rudo anrufen und von ihm Kursanweisungen erbitten wollte, leuchtete jedoch vor ihm das Viereck des Feldtors auf.

Mit einem Schrei der Erleichterung trieb er den Wagen hindurch, und im nächsten Augenblick befand er sich im ruhigen Fahrwasser innerhalb des mächtigen Schirmfeldes das die CREST II umgab. Zwar war die Welt ringsum nach wie vor finster, aber der Sturm durchdrang das Feld nicht. Rudo mußte das Tor geschlossen haben, sobald der Wagen es passiert hatte. Conrad dirigierte sein Fahrzeug zur Hauptschleuse, wie man ihm aufgetragen hatte.

An Bord schienen sie nur auf ihn gewartet zu haben. Der Wagen war kaum zur Ruhe gekommen, und Conrad hatte eben erst begonnen den Luxus vollkommener Schwerkraftregelung voll zu genießen, da glitt das Schleusenschott zur Seite. Der Bordempfänger meldete sich, und Bert Hefrichs grinsendes Gesicht sah Conrad an.

„Schon zurück?“ spottete Hefrich und fuhr sich mit der Zunge über die Lippen. „Wie steht's mit Ihrem Wasservorrat?“

Plötzlich spürte Conrad wieder die Trockenheit im Hals, die er vor lauter Aufregung vergessen hatte.

„Miserabel“, krächzte er. „Ich hab, Durst!“

Hefrich lachte ärgerlich.

„Wir alle“, knurrte er als Antwort. „Und wenn wir die verdammte Station hier nicht knacken, bekommen wir unser Lebtag keinen Tropfen Wasser mehr zu sehen.“

Er weihte Conrad in seinen Plan ein. Die Kolonne bestand insgesamt aus fünfzehn Shifts und dem Flugwagen.. Jeder Shift hatte eine Reihe von Mikrodetonatoren geladen, und jede Shiftladung reichte aus, um den ganzen Gebäudekomplex in Pulver und Staub zu verwandeln. Es brauchte also nur ein einziges Fahrzeug ans Ziel zu gelangen, dann war der Zweck des Unternehmens erfüllt. Die Detonatoren sollten im Zentrum des Gebäudekomplexes abgeladen werden. Bert Hefrich befürchtete keinerlei Komplikationen von seiten des Sturms, der durch das Schirmfeld der Kraftstation weitgehend abgehalten wurde. Er glaubte jedoch fest daran, daß es im Innern Sicherheitsvorrichtungen gebe, die das Vordringen der Kolonne zu verhindern suchen würden.

„Vergessen Sie eines nicht“, fiel Conrad ihm ins Wort, und es war ihm völlig egal, ob er mit seiner Zwischenrede das Protokoll verletzte oder nicht, „wir sind ein ganzes Stück weit von dem Schirmfeld entfernt. Von der Schleuse bis dort hinunter auf den Boden sind es siebenhundert Meter, außerdem müssen wir um fast den halben Umfang der CREST II herum. Das macht anderthalb Kilometer, und auf diesem Weg werden wir mehr als einmal von den Kugelballungen zu hören kriegen.“

Bert Hefrich stimmte zu.

„Wir werden uns so lange wie möglich im Innern unseres eigenen Schirmfelds aufhalten. Cart Rudo

wartet auf Ihre Anweisung. Er wird das Tor öffnen, wo immer Sie es wünschen. Bleiben Sie vor uns und zeigen Sie uns den Weg.“

Conrad versprach, sein Bestes zu tun. Er wartete, bis die Shifts ausgeschleust waren, dann setzte er sich an die Spitze der Kolonne und führte sie in Richtung der Kraftstation auf den Boden zu.

Der Sturm jenseits des Schirmfelds hatte inzwischen an Wucht zugenommen. Wie eine Wand aus fester Materie lagen Staub- und Sandwolken rings um das Schiff herum. Conrad richtete sich nach Orterangaben, die er von der CREST erhielt. Selbst das kräftige, orangefarbene Leuchten des Schutzschirms war hinter der Finsternis des Orkans nicht mehr zu erkennen. Conrad warnte die Besatzungen der Fahrzeuge vor der hohen Gravitation außerhalb des Schirmfelds. Er machte ihnen klar, daß sie fünf Gravos auf sich nehmen müßten, wenn sie sicher ins Innere der Station gelangen wollten.

Dann erreichte er den Rand des CREST-Schirmfelds und wartete, bis die Shifts sich hinter ihm versammelt hatten. Das Schiff war bislang nicht angegriffen worden, aber Conrad war sicher, daß die Energieblitze wieder aufleuchten würden, sobald sich die Fahrzeuge ins Freie trauten. Er bat Cart Rudo, ein möglichst weites Tor zu öffnen.

Eine Sekunde später flammten die Umrisse der Öffnung vor ihm auf. Mit einem wütenden Druck auf den Fahrthebel trieb er den Wagen hinaus. Befriedigt sah er daß die Shifts ihm in dichter Kolonne folgten. Dann packten ihn der Sturm und die Finsternis.

Er wußte nur noch, in welcher Richtung die Station lag. Er wußte, daß die Entfernung vom Schirmfeld der CREST II bis zum Schutzschirm der Station jetzt noch rund einen Kilometer betrug. Das war alles. Er sah keinen der Shifts mehr, aber auf dem kleinen Orterschirm tanzten eine Menge grüner Pünktchen. Das mußten sie sein.

Unvermittelt zerriß neben ihm die Finsternis in einem schmerzend hellen, weißglühenden Blitz. Er hatte den Empfänger noch eingeschaltet. Über das prasselnde Störgeräusch der Entladung hinweg hörte er entsetzte Schreie. Kurz danach war Ruhe. Dann meldete sich Bert Hefrichs harte Stimme:

„Sechzehn ist ausgefallen. Der Rest... weiter!“

Conrad biß die Zähne aufeinander. Der Teufel sollte die Unsichtbaren holen. Sie mußten von dem Vorstoß Wind bekommen haben und setzten größere Energien ein als bisher.

Ein zweiter Blitz leuchtete auf. Für Bruchteile von Sekunden zog sich ein Kanal glühenden, verdampfenden Staubs durch die Finsternis. Conrad drückte den Wagen weiter nach unten. Dicht über dem Erdboden ließ er ihn auf den Schutzschirm zugleiten. Das Manövrieren erforderte seine ganze

Aufmerksamkeit. Manchmal drückte der Orkan mit aller Wucht zu und drohte, das Fahrzeug auf dem Boden zu zerschmettern. Dann riß Conrad das Steuer mit aller Gewalt nach hinten und brachte den Wagen aus der Gefahrenzone.

Unaufhörlich leuchteten jetzt ringsum die Blitze. Der Empfänger war voll von Schreien und wütend gebrüllten Befehlen. Drei Shifts waren mitsamt ihrer Besatzung verloren. Neunzehn Mann waren tot. Und noch immer konnte Conrad den orangefarbenen Schutzschirm nicht sehen.

Eine neue Entladung streifte sein Schirmfeld und brachte es zu buntem Flackern. Conrad riß den Wagen zur Seite. Ließ ihn ein paar Meter weit in die Höhe schießen und drückte ihn wieder nach unten. Die Generatoren waren noch intakt. Er hörte es am Geräusch. Er hatte nur einen Streifschuß abbekommen.

Aber vor ihm in der Finsternis glomm ein Licht. Zunächst sah es aus wie der Funke eines halb erloschenen Feuers. Aber während er darauf zuglitt, wurde es heller, und schließlich strahlte es mit der ganzen Kraft weißglühenden Metalls. Conrad erschrak. Was er sah, waren die Überreste eines Shifts, den eine der energetischen Entladungen getroffen hatte. Er war halb schon dabei; Bert Hefrich den neuerlichen Verlust bekanntzugeben, da sah er die schwerfällige, unbeholfene Gestalt, die dort unten durch den Sturm kroch und mit aller Kraft versuchte, so rasch wie möglich von dem schmelzenden Wrack fortzukommen.

Conrad stieß hinunter. Er traute seinen Augen nicht. Der Mann trug einen Schutanzug, der weiter nichts als Hitze und Staub von ihm abhielt. Er war der mörderischen Gravitation und der reißenden Wucht des Sturms voll ausgesetzt. Und trotzdem bewegte er sich noch. Trotzdem schlepppte er einen korbähnlichen Behälter hinter sich her.

Conrad ging aufs ganze. Er trieb den Wagen bis dicht über den Boden. Er steuerte ihn so, daß er mit dem Kriechenden auf gleiche Höhe kam. Der Mann schien ihn nicht zu bemerken. Conrad ließ den Wagen zur Seite schwenken und drückte mit dem Schirmfeld gegen den Unbekannten. Das spürte er.

Verblüfft rollte er sich auf die Seite und starre schräg in die Höhe. Er sah den Wagen und verstand, was er zu tun hatte. Er zog den Korb dicht zu sich heran und krümmte sich zusammen. Conrad wagte es, das Schirmfeld für den Bruchteil einer Sekunde auszuschalten. Der Flugwagen machte einen Satz zur Seite, und als das Feld wieder entstand, da befand sich der Mann mit dem Korb innerhalb seines Einflußbereiches.

Conrad fuhr das Schleusenschott auf. Mit einer Kraft, die Bewunderung abverlangte, stemmte sich der Mann vom Boden, hievte zunächst den Korb in

die Schleuse und stieg dann selbst hinterdrein. Während ringsum die Blitze der Energiegeschosse leuchteten und der Wagen unter der Wucht des Orkans hin- und herschaukelte, kletterte er in den winzigen Schleusenraum und wartete, bis das Schott sich hinter ihm schloß. Dann raffte er sich auf und schob sich in aller Hast durch das Innenluk, das Conrad inzwischen geöffnet hatte. Conrad hatte keine Zeit, auch nur den Kopf nach ihm zu drehen. Der Wagen war verloren, wenn er das Steuer nur eine Sekunde lang außer acht ließ.

Keuchend schwang sich der Fremde neben ihn auf den Sitz. Seinen Korb schob er vorsichtig in die Ecke. Eine Weile beobachtete er schweigend, wie Conrad gegen den Sturm ankämpfte, und Conrad wußte immer noch nicht, wen er neben sich sitzen hatte. Dann schien ihm das Schweigen ungemütlich zu werden. Er räusperte sich zunächst, und dann hörte Conrad eine wohlvertraute Stimme:

„Auf so merkwürdige Art und Weise wären wir also wieder beieinander, Sir.“

Conrad wandte trotz seines Vorsatzes den Kopf. Neben ihm saß Herb Bryan, sein ehemaliger Sergeant.

\*

„Das war S-39 da unten“, erklärte Bryan. „Nur ein leichter Treffer, aber im Nu glühte die Kiste wie ein Hochofen. Ich wäre immer noch drinnen, wenn ich nicht dicht hinter dem Schott gehockt hätte.“

Conrad hörte ihm zu, ohne ihn anzusehen. Der Orkan tobte mit unverminderter Wucht, und die Blitze zuckten in unaufhörlicher Folge.

„Was ist in dem Korb?“ fragte er.

„Detonatoren“, antwortete Bryan. „Die ganze Ladung.“

Conrad nahm das Mikrophon von der Gabel und meldete Hefrich den Verlust des Fahrzeugs S-39. Ein paar Sekunden später rief Hefrich zurück:

„S-5 an alle! Kehren Sie sofort um. Es hat keinen Zweck mehr, wir haben vierundzwanzig Mann verloren und kommen kaum einen Schritt vorwärts. Sie erhalten Peilsignale vom Schiff. Ich wiederhole: Kehren Sie sofort um!“

Conrad kniff die Lippen zusammen. Vierundzwanzig Mann! Hefrich hatte recht. Der Einsatz wurde zu teuer. Wenn sie abwarteten, bis der Sturm vorüber war, kamen sie leichter an die Station heran. Allerdings mußte der Sturm vorüber sein, bevor an Bord alle verdurstet waren.

Vorsichtig begann er, den Wagen zu wenden. Er hatte das erste Viertel der Drehung noch nicht geschafft, da schrie Herb Bryan neben ihm auf.

„Die Wand...! Dort, vor uns!“

Conrad sah durch die Bugscheibe schräg nach

vorn. Fast kam er zu spät. Nur den Bruchteil einer Sekunde lang sah er den orangefarbenen Schimmer durch eine Stelle, an der die Mauer aus Sand und Staub für einen, kurzen Augenblick aufgerissen war. Sofort riß er den Wagen wieder herum. Mit zitternden Fingern griff er nach dem Mikrophon und schrie hinein:

„Nosinsky an S-5! Der Schutzschild liegt direkt vor mir! Ich fahre weiter!“

Bert Hefrich meldete sich nicht mehr. Conrad wußte nicht, ob er seinen Spruch überhaupt empfangen hatte. Das Leuchten war jetzt nicht mehr zu sehen, der Orkan hatte es wieder verschluckt. Aber Conrad wußte, in welche Richtung er sich zu halten hatte.

„Mach die Augen weit auf, Herb!“ knurrte er seinen Nebenmann an und Herb Bryan lehnte sich weit nach vorn, als könne er so besser sehen.

Das energetische Feuer schien jetzt dichter zu werden. Es sah aus, als hätte der Gegner einen Sperriegel dicht vor den Schutzschild gelegt. Die Finsternis, bisher nur von einzelnen Entladungen durchbrochen wurde zum grellen, feuerspeienden Inferno.

Conrad drückte den Wagen ganz nach unten, bis er fast auf dem Boden schleifte, dann riß er den Fahrthebel bis zum Anschlag zurück. Ruckend und schlängernd gewann das Fahrzeug an Tempo.

„Da ist er wieder!“ brüllte Bryan voller Begeisterung.

In den kurzen Pausen zwischen den einzelnen Salven war jetzt die orangefarbene Wand des Feldes deutlich zu sehen. Mit jeder Sekunde wurde sie heller, und mit jeder Sekunde wuchs Conrads ungläubige Verwunderung, warum sie nicht schon längst einer der Strahlschüsse getroffen hatte.

Er erinnerte sich später nicht mehr, wie sie es eigentlich geschafft hatten, aber plötzlich machte der Wagen einen Satz in die Höhe, die erste Auswirkung der Tatsache, daß er in ein Gebiet geringerer Gravitation eingedrungen war, und als der Antigrav sich einreguliert hatte, waren Staub und Sand ringsum nur noch so dünn, daß die Umrisse der Gebäude deutlich aus dem Dunst hervortrat.

Conrad wollte keine Sekunde verlieren. Er befahl Bryan, den Korb bereit und die Augen offenzuhalten. Dann ließ er den Wagen mit Höchstgeschwindigkeit in den Wirrwarr von Bauwerken hineinschießen. Er hatte keine Ahnung, wo das Zentrum der Kraftstation lag. Er mußte sich darauf verlassen, daß die Detonatoren kräftig genug waren, um die Anlage von irgendeiner Position aus zu vernichten. Er wußte nicht, ob es Sicherheitsvorrichtungen gab, die vielleicht schon in diesem Augenblick den Flugwagen aufs Korn nahmen. Alles, was er noch wußte war, daß er die Detonatoren abladen und dann

so schnell wie möglich zum Schiff zurückkehren mußte. Die Zünder waren auf eine Stunde eingestellt. Schaffte er es bis dahin nicht, zur CREST II zu gelangen, dann wurde der Wagen in den Sog der Explosion gerissen.

Zwischen einem würfelförmigen und einem zylindrischen Bau hielt er an. Bryan brauchte keine weiteren Befehle. Er packte den Korb und kletterte durch die Schleuse hinaus. Conrad sah ihn den Korb an die Wand des Würfels lehnen und an einer Reißeine ziehen. Dann kehrte er um und kam zurückgelaufen. Conrad setzte den Wagen in Bewegung, sobald er Bryan in die Schleuse klettern hörte.

\*

Der Orkan war noch so schlimm wie zuvor, aber die Energiegeschütze schwiegen. Conrad wußte nicht warum, aber er war glücklich darüber. Er rief die CREST II an, und Cart Rudo selbst versprach ihm, er werde Peilzeichen geben. Den Zeichen folgend, sah Conrad das Schirmfeld des Schiffes schon ein paar Minuten später vor sich auftauchen. Der Wagen neigte sich auf das buntleuchtende Feldtor zu, da zerspaltete ein blendendheller Blitz die Finsternis ringsum.

Das Fahrzeug schoß durch das Tor hindurch, und Herb Bryan fing an zu lachen.

„Sie sind noch da“, rief er, „nur wußten sie nicht, daß wir auch noch in der Gegend sind.“

Conrad dachte darüber nach. Der Mechanismus, der die Energiegeschütze steuerte, hatte das Feuer eingestellt, als er kein fremdes Fahrzeug mehr ausmachen konnte. Das war, als Hefrichs Shifts sich ins Schirmfeld des Schiffes zurückgezogen hatten und der Flugwagen sich schon im Innern der Kraftstation befand. Der Wagen war schließlich wieder hervorgekommen, und der Mechanismus hatte ihn bemerkt. Die Geschütze hatten wieder zu feuern begonnen. Merkwürdig war dabei die Länge der Zeitspanne, die verstrich, bevor sie reagierten. Immerhin hatte der Wagen vom Schutzschild der Kraftstation bis zum Schirmfeld des Schiffes sieben oder acht Minuten gebraucht.

Conrad fühlte sich ausgelaugt und zerschlagen wie noch nie zuvor. Er hatte keine Kraft mehr, sich über die Rätsel dieses Planeten den Kopf zu zerbrechen. Mit brennenden Augen steuerte er den Wagen durch das große Luk der Lastschleuse und setzte ihn im Hangar ab. Er schaltete das Triebwerk aus und lehnte sich weit in das Polster zurück. Neben ihm öffnete Bryan das Schott des Ausstiegs. Conrad spürte das brennende, würgende Gefühl heftigen Durstes in der Kehle, aber weitaus eindrucksvoller war die bodenlose Müdigkeit, die ihn umfingen hielt. Er

hörte Herb Bryan etwas rufen. Aber die Worte drangen ihm nur undeutlich ins Bewußtsein. Dann sank er in tiefen, ohnmachtähnlichen Schlaf.

\*

Als er wieder zu sich kam, lag er in seinem eigenen Bett. Vor ihm auf der Kante hockte Bryan und starrte ihn mürrisch an. Conrad fuhr auf.

„Wo sind wir?“ wollte er wissen.

Bryan machte eine wegwerfende Handbewegung.

„Hoch oben“, brummte er. „Vielleicht hunderttausend Kilometer über Septim.“

„Na und? Was weiter?“

„Die Station ist planmäßig in die Luft geflogen“, antwortete Bryan mit einer Stimme, als sei ihm das gar nicht recht.

Trotz des mörderischen Durstes war Conrad begeistert. Er packte Bryan an den Schultern und rüttelte ihn.

„Ist das nichts?“ krächzte er. „Dann sind wir doch aus dem größten Dreck raus! Warum...“

Ein Blick in Bryans traurige Augen belehrte ihn, daß es da etwas gab, was er noch nicht wußte.

„Nur noch die Hälfte der Besatzung ist auf dem Posten“, sagte Bryan müde. „Die andere Hälfte tobt im Durstdelirium. Und die Station ist zwar vernichtet, aber die Schirmfelder der anderen Planeten existieren immer noch. Wir können immer noch nirgendwo landen, außer auf Septim, und da will kein Mensch hin.“

Conrad sank zurück. Er weigerte sich zu glauben, was er gehört hatte.

„Sie haben nur die Farbe gewechselt“, fuhr Bryan fort. Conrad wußte im ersten Augenblick nicht, was er meinte. „Früher waren sie orange, und als die Station in die Luft ging, wechselten sie auf Grün. Die Schirmfelder meine ich.“ Er zuckte mit den Schultern. „Was das bedeutet, wissen wahrscheinlich

nur die Leute ganz oben, und die sagen's uns nicht.“

\*

In einem Winkel des Kommandodecks saß der einzige Passagier der CREST II, dem der Durst das Denkvermögen noch nicht vernebelt hatte, und strengte sein Planhirn an, um eine Lösung des Problems zu finden.

Icho Tolot, der Haluter, hatte die Vorgänge inner- und außerhalb des Schiffes mit größter Wachsamkeit verfolgt. Er wußte, daß das Schiff in spätestens zwei oder drei Tagen irdischer Zeitrechnung verloren sein würde, denn selbst Mory Abros drastischer Plan konnte die benötigten Wassermengen nicht mehr rechtzeitig bereitstellen.

Der Farbwechsel der planetaren Schirmfelder schien Icho zu beweisen, daß die Station auf Septim die Felder zwar nicht völlig erstellt, jedoch ihre Strukturaufladung bewirkt hatte. Mit anderen Worten: Die Felder waren, als die Station noch stand, höherdimensional gewesen als im Augenblick.

Damit bot sich eine Möglichkeit der Rettung. Ein fünfdimensionales Schirmfeld mußte mit den Mitteln der CREST II zu durchdringen sein. Und hinter dem Schirmfeld gab es, wenn man sich den richtigen Planeten aussuchte, Wasser in Hülle und Fülle.

Der Kreis schloß sich. Wenn eines der Schirmfelder angegangen werden sollte, dann war dazu ein Schiff erforderlich, dessen Mannschaft bis zum letzten Mann auf Posten war. Die CREST II erfüllte diese Forderung nicht. Die Hälfte der Leute waren ausgefallen, und von Minute zu Minute wurden es mehr, die ihren Posten verlassen mußten.

Auch Icho Tolot, der Haluter, hatte keine Ahnung, wie das Problem gelöst werden könne.

**E N D E**

*Die Männer der CREST sind im Abgrund zwischen den Welteninseln gestrandet - 900000 Lichtjahre von der Erde entfernt. Sie sind in höchster Not - eine Rettung erscheint unmöglich...*

*Doch in der Galaxis bleibt man nicht untätig. Die Retter der CREST machen sich bereit. Roboter wagen den Sprung durch den Sonnentransmitter - drei Menschen und ein Mausbiber begleiten sie...*

**RETTER DER CREST**